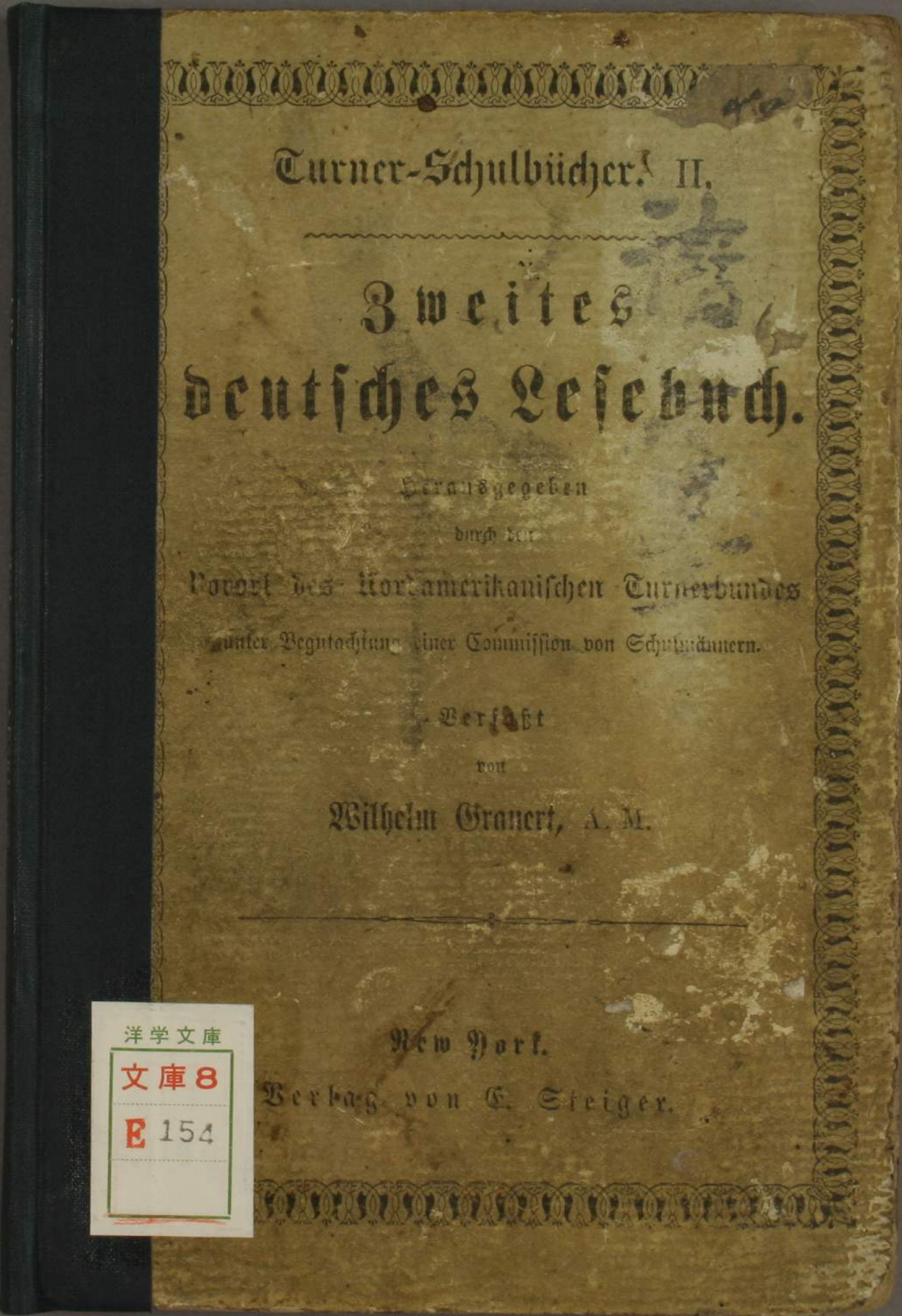


洋学文庫
文庫 8
E 154



Turner-Schulbücher. II.
Zweites
deutsches Lesebuch.

Herausgegeben
durch den
Vorort des Nordamerikanischen Turnerbundes
unter Begutachtung einer Commission von Schulmännern.

Verfäßt
von
Wilhelm Granert, A. M.

New York.
Verlag von E. Steiger.





Turner-Schulbücher. II.

Zweites
deutsches Lesebuch

Herausgegeben

durch den

Vorort des Nordamerikanischen Turnerbundes

unter Begutachtung einer Commission von Schulmännern.

Verfaßt

von

Wilhelm Grauert, A. M.

8. Auflage.

New York.

Verlag von E. Steiger,

22 u. 24 Frankfort St.

1870.





ENTERED, according to Act of Congress, in the year 1867, by
 Henry Merz, Louis Schneider, and S. Spitzer
 in trust for the Executive Committee of the North American Turnerbund
 in the Clerk's Office of the District Court of the United States
 for the Southern District of New York.

Satz und Stereotypie von
 C. Steiger in New York.

64- 2595

昭和 40 年 2 月 1 日
 池田英男 氏 贈 寄



Vorwort.

Dieses „Zweite deutsche Lesebuch“ schließt sich genau an das erste an. Seine Lesestücke sollen sein:

1. Eine Übung im Schreiben. Man dringe streng darauf, daß die Schüler fehlerfrei abschreiben.
2. Eine Denkübung. Der Lehrer frage den Inhalt des gelesenen Satzes und Stückes ab und erkläre, wo es nöthig ist, damit die Schüler stets aufmerksam und nachdenklich lesen. Sie sollen sich richtig und gewandt ausdrücken lernen. Zugleich nehme man Bedacht auf sittliche Belehrungen und Aufmunterungen.
3. Eine Vorübung in der Grammatik. Zu diesem Zwecke sind Aufgaben am Schlusse jedes Lesestückes beigelegt. Dieselben mögen theils mündlich, theils schriftlich (als Hausarbeit) durchgenommen werden. Man braucht sich freilich nicht streng an die in den „Anmerkungen für den Lehrer“ gegebenen Winke zu binden; doch ist es wünschenswerth, daß man ihren Absichten folge.
4. Eine Übung im Uebersetzen.
5. Eine Übung im mündlichen Vortrage, wozu sich besonders viele Gedichte eignen.
6. Zum Anschauungsunterricht bieten manche Stücke Stoff und Winke. Es ist räthlich, neben den Lesestunden noch eine oder zwei wöchentlich zu diesem Unterricht anzusetzen, um Thiere und Pflanzen

den Schülern vorzuzeigen. Sie müssen dabei zum richtigen Anschauen und genauen Vergleichen, zur richtigen Benennung des Ganzen und seiner Theile, also zum sachrichtigen Sprachausdruck und zum lebhaften Interesse an Naturgegenständen angeleitet werden.

Manche Stücke dürften zu schwer erscheinen; sie wurden jedoch absichtlich aufgenommen, da auch in den untern Klassen verschiedene Stufen des Alters und geistiger Befähigung vorhanden sind. Es bleibt den Lehrern ohnedies überlassen, solche Stücke für die nächste Klasse zurückzulegen.

Es lag in der Natur der Sache, daß der Verfasser manches Material bearbeiten und in vielen Stücken sich Abänderungen, Auslassungen oder Zusätze erlauben mußte, um sie zweckdienlich zu machen. Während er der Einbildungskraft des jugendlichen Gemüths durch poetische Stücke gebührenden Raum gab, hat er in der Prosa Alles fernzuhalten gesucht, was nicht auf der Wirklichkeit beruht, und alle falsche Sentimentalität, sowie den großen Kreis von faden, inhaltlosen und die Phantasie krankhaft anreizenden „Mährchen“ zu verbannen sich bemüht.

Der Verfasser hat sich bei Entwerfung des Planes zu diesem Lesebuche der Mitwirkung des Hrn. Dr. A. Douai erfreut, was hiermit dankend anerkannt wird.

Daß dieses Buch sein Scherflein zum großen, heiligen Erziehungswerke beitragen möge, ist der aufrichtige Wunsch des

Verfassers.

New York, im Januar 1867.

1.

Der Hund.

Jedes Kind kennt viele Hunde. Man findet deren fast in jedem Hause; denn sie bewachen Haus und Hof und beschützen ihren Herrn und seine Kinder vor manchen Gefahren. Der Hund gehört also zu den Thieren, welche nicht mehr wild, sondern von Menschen gezähmt sind und Hausthiere heißen. Es gibt aber freilich unter den zahmen Hunden auch viele sehr böse, bissige und lärmende, welchen man nicht zu nahe kommen darf, weil sie gern beißen und Kinder anfallen. Besonders Hunde, welche an der Kette liegen, lassen nicht mit sich spaßen. Der Hund ist dem Menschen höchst nützlich. Zwar kann man sein Fleisch nicht verzehren, weil es garstig schmeckt und riecht; auch kann man seine Haut nicht gerben. Er ist uns überhaupt bloß lebend von Nutzen. Der Jagdhund hilft dem Jäger das Wild jagen. Die zottigen Schäferhunde hüten die Heerde des Hirten. Zum Bewachen des Hauses und Gehöftes taugen fast alle gleich gut. In manchen Ländern spannt man Hunde vor einen kleinen Wagen oder Schlitten, und sie ziehen schwere Lasten. Blinde Männer und Frauen halten an einem Stricke einen Hund, welcher ihnen auf der Straße den Weg anzeigt. Wenn man Kinder oder Schafe von einem Orte zum andern treiben will, so hält ein Hund sie leicht beisammen, indem er unermüdet im Kreise um die Heerde herumläuft. Man benutzt auch wohl Hunde dazu, daß sie ein Spinnrad, oder ein Butterfaß, oder einen Schleifstein, oder eine kleine Mühle drehen. Mancher Hund endlich hat schon Menschen aus dem Wasser oder Feuer gerettet, oder vor Räubern beschützt. In heißen Ländern verlieren die Hunde gänzlich ihre Haare und verlernen das Bellen.

Hauptwörter: Kind, Hund, Haus, Hof, Herr, Gefahr, Thier, Mensch, Hausthier, Kette, Fleisch, Haut, Nutzen, Jäger, Wild,

Jagdhund, Beispiel, Schäferhund, Heerde, Hirt, Gehöft, Land, Wagen, Schlitten, Last, Mann, Frau, Strick, Straße, Weg, Mund, Schaf, Ort, Kreis, Spinnrad, Butterfaß, Schleifstein, Mühle, Wasser, Feuer, Räuber, Haar.

A. f. d. L. Der Lehrer macht aufmerksam darauf, daß die Namen der Personen, Thiere und Dinge Hauptwörter heißen und im Deutschen groß geschrieben werden. Er fragt, welches von den obigen Hauptwörtern der Name einer Person, oder eines Thieres, oder eines Dinges ist.

2.

Der Hund. (Fortsetzung.)

Der Hund hat mehr Verstand, als die meisten anderen Thiere. Der Pudel, welcher langes, lockiges oder wolliges Haar besitzt, hat vor allen die Gabe, daß er sich zu allerhand Kunststücken abrichten läßt. Auch die Neufundländer, Spitze und Möpfe sind sehr klug. Man weiß von solchen Hunden, daß sie beim Fleischer in einem Handkorbe Wurst oder Fleisch für ihren Herrn geholt haben, ohne davon zu naschen, wie es manche unartige Knaben oder Mädchen thun würden; und wenn sie von andern Hunden auf der Straße angepackt wurden, welche rochen, was in dem Korbe war, so bissen sie diese Spitzbuben, jagten sie fort und brachten sicher nach Hause, was ihnen zu bringen aufgetragen war. Andere verstanden es, verlorne Sachen wiederzufinden, wobei sie sich klüger benahmen, als mancher Mensch.

Einmal ging ein Herr mit seinem Freunde durch die Straßen einer großen Stadt und ließ absichtlich ein Geldstück in den Staub fallen, so daß es sein Hund nicht bemerkte. Nachdem sie ein großes Stück Weges gegangen waren, wettete der Herr mit seinem Freunde, daß der Hund es wiederfinden würde. Er zog ein anderes Geldstück aus der Tasche, ließ das Thier daran riechen, rief alsdann: „Such', such', verloren!“ und schickte den Hund zurück. Unterdessen hatte ein Fremder das Geldstück im Staube gefunden, in seine Hosentasche gesteckt und sich in seinen Gasthof begeben. Das kluge Geschöpf kam, indem es dem Geruche folgte, bis an den Fleck, wo das Geld gelegen hatte; es fand von da den Weg weiter bis zu dem Gasthose und bis zu dem Zimmer, wo der Fremde wohnte. Hier wartete der Hund geduldig, bis die Thüre aufgemacht wurde, huschte dann ins Zimmer, ergriff das Paar Beinkleider, welches der Fremde ausgezogen hatte, und lief hurtig damit fort. Der Hund brachte das Kleidungsstück seinem Herrn,

welcher ihm gefolgt war. Man fand das Geldstück in der Beinkleider-tasche, und der Herr des Hundes bat den Fremden um Entschuldigung wegen dessen, was das geschickte Thier gethan hatte.

Aufgabe: Finde in diesem Lesestücke alle Namen von Personen, Thieren und Dingen. Schreibe sie alle richtig auf.

3.

Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war. „Hier wollen wir bleiben,“ sagte er zu seinem Kameraden. „Ist mir auch recht,“ sagte der Hahn, „aber ich schlafe gern in der Höhe.“ Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem Andern eine gute Nacht und setzte sich zum Schlafen. — Als es nun Tag werden wollte, fing der Hahn an zu krähen, denn er dachte, es ist bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er ihn aber so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken, denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut; das Füchlein macht sich ganz höflich herbei und spricht: „Guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hierher? Ich habe Sie gar lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da keine geschickte Wohnung gewählt, und, wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit ganz frisch gebackenem Brote aufwarten.“

Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein, herunterzufliegen. „Guten Morgen,“ sagte er, „wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gerit mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thüre zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich mit einander gehen.“ Der Fuchs, welcher meinte, er könnte noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Oeffnung, wo der Hund lag. Dieser aber war wach und hatte Alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrüger jetzt abzustrafen. Ehe der Fuchs sich dessen versah, packte er ihn an der Kehle und biß ihn todt.

Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: „Wenn du allein gewesen wärest, hätte dieser Bösewicht dich ungebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen.“

Aufgabe: Schreibe eine Hälfte des Stückes ab und unterstreiche alle Hauptwörter!

4.

Der Hund. (Schluß.)

Der Geruch des Hundes ist weit schärfer, als der des Menschen. Der Hund hat in den Nüstern eine Schleimhaut, welche stark gefaltet und viel größer an Fläche ist, als die der meisten Thiere. Wenn man diese Schleimhaut eines todten Hundes ausdehnt, so wird sie so groß, daß man wohl den ganzen Kopf bequem hineinwickeln kann. Auch das Gedächtniß des Hundes ist wunderbar; er erkennt Menschen und Thiere und Orte wieder, welche er lange nicht gesehen hat. Wenn ihm Jemand etwas Gutes erwiesen hat, so vergißt er es ihm niemals wieder; er ist also auch dankbar, wie kaum ein anderes Geschöpf. Durch seinen Geruch und sein Gedächtniß findet er mit merkwürdiger Sicherheit seinen Weg nach weit entfernten Orten zurück.

Ein Kaufmann aus Banzien, der in Leipzig zur Messe war, mußte hier seinen Hund zurücklassen, weil dieser fünf Junge bekommen hatte. Einige Wochen, nachdem er wieder in seiner Heimath eingetroffen war, kam der Hund und legte ihm eines der fünf Jungen zu Füßen, welches er im Maule herbeigetragen hatte. Er ließ sich etwas Nahrung geben und sprang sogleich wieder fort. Bald darauf brachte er das zweite und nach und nach alle fünf Jungen. Er hatte also den weiten Weg von Leipzig bis Banzien, drei Tagereisen, zehnmal gemacht. Man möchte beinahe glauben, er müsse so viel Verstand gehabt haben, wie mancher Mensch.

Daß dieses edle Thier mitunter toll werden kann, ist bedauerlich. Die Tollheit oder Hundswuth ist eine Krankheit, welche im heißen Sommer am häufigsten vorkommt. Ein toll gewordener Hund scheut das Wasser, hat trübe Augen, senkt Kopf und Schwanz, läßt die Zunge aus dem Rachen hängen, und aus demselben fließt Speichel herans, welcher giftig ist. Er bellt nicht mehr, sondern knurrt, und beißt nach Freund und Feind; man kann ihn nicht heilen, und er muß in wenigen Tagen sterben. Thiere und Menschen, welche von ihm gebissen sind,

bekommen dieselbe Krankheit (die Wasserscheu) oft schon nach einer Woche, selten nach mehreren Monaten.

Aufgabe: Schreibe einen Absatz ab und unterstreiche alle Namen von Dingen.

5.

Der Bauer, sein Hund und die Schlange.

Ein Bauer, der auf den Markt gehen mußte, ließ sein kleines Kind ganz allein daheim in der Wiege liegen und übertrug seinem treuen Hunde die Bewachung desselben. Kaum war der Bauer fort, so schlich sich eine Schlange an die Wiege, umflocht den Knaben und wollte ihn tödten, als schnell der Hund herbeisprang und den giftigen Wurm entzwei biß.

Aber bei diesem Kampfe schlug die Wiege um; der Landmann sah, als er heimkam, beim ersten Tritt ins Zimmer diese Zerstörung: die umgestürzte Wiege und unweit davon den Hund mit noch blutigem Maule.

Ein jäher Zorn übermannte ihn beim ersten Anblicke. — „Glender,“ rief er dem Hunde zu, „du solltest der Hüter sein und bist der Mörder geworden. Gewiß bist du toll!“ — Eine Art fiel ihm von ungefähr in die Hände, und damit erschlug er den treuen Wächter.

Aber wie erstaunte er, als er die Wiege aufhob und unter ihr sein schon beweintes Kind unbeschädigt fand und die Schlange getödtet daneben. Jetzt sah er erst ein, was vorgegangen sein mußte; jetzt bereute er zu tausend Malen, aber vergebens, den Mord, den er an seinem treuesten Diener begangen hatte.

Hüte dich vor Jähzorn! Was du thust, während du erzürnt bist, mag dir gerecht und nützlich dünken, aber es wird dennoch meist unbillig und schädlich sein.

Aufgabe: Schreibe ab und unterstreiche die Personen- und Thiernamen.

6.

Der Hund vom Sanct (St.) Bernhard.

In der Schweiz gibt es einige Straßen nach Italien, welche über Bergrücken voll ewigen Schnees und Eises führen, darunter die über den Berg Sanct Bernhard. In einem öden Felsenthale, von Bergen

umschlossen, steht dort die am höchsten gelegene Wohnung in der Alten Welt, das Kloster des „heiligen Bernhard“. Hier wohnen zehn bis zwölf Mönche, deren einziges Geschäft es ist, Reisende unentgeltlich zu bewirthen und ihnen alle nöthige Hülfe zu schaffen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, während deren Schnee, Nebel, Ungewitter und Lawinen den Weg sehr gefährlich machen, streifen diese Geistlichen, oder ihre Diener täglich umher, um Verirrte aufzusuchen, oder Versunkene zu retten, wobei sie sich eigens dazu abgerichteter großer Hunde bedienen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgemittert hat, kehrt er pfeilschnell zu seinem Herrn zurück und gibt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine Entdeckung kund. Dann wendet er um, immer zurücksehend, ob man ihm auch nachfolge, und führt seinen Begleiter nach der Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Branntwein oder andern stärkenden Getränken und ein Körbchen mit Brot um den Hals, damit ein ermüdeter Wanderer sich daran erquicken könne.

Ein solcher Hund war Barry. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat in seinem Leben mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er dabei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten, oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun strich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer und immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten, oder einen Vergrabenen hervorscharren könnte; und konnte er nicht helfen, so sprang er in ungeheuren Sätzen nach dem Kloster hin und holte Hülfe herbei. Als er alt und kraftlos war, sandte man ihn nach Bern, wo er starb und im Museum ausgestopft zu sehen ist.

A. f. d. P. Das Kind erfahre nun, daß die Hauptwörter je eines von den drei Geschlechtern haben, und daß diese durch die Geschlechtswörter (Artikel) der, die, das oder ein, eine, ein als männliches, weibliches und sächliches Geschlecht bezeichnet werden.

Aufgabe: Welche von obigen Hauptwörtern sind männlich, welche weiblich und welche sächlich? — Setze einen der drei Artikel vor.

7.

Der tolle Hund.

Ein Knabe hatte einen schönen Spitz. Er spielte mit dem Hunde und trieb tausenderlei Scherz mit ihm. Der Hund war auch geduldig und ließ sich manches gefallen, was von dem Knaben eigentlich unrecht war. Einst war des Nachts ein toller Hund in das Dorf gekommen und hatte mehrere Hunde gebissen. Erst am Morgen wurden es die Leute gewahr; sie verfolgten und tödteten den tollen Hund. Dann mußten alle Hunde eingesperrt werden, weil man nicht wußte, welche gebissen waren. Auch der Spitz wurde eingesperrt. Allein der Knabe, welchem die Zeit lang wurde, schlich sich heimlich zu ihm. Hätte er den Hund nicht geneckt, so wäre es vielleicht glücklich abgegangen. Weil aber der Spitz traurig war und an den früheren Bissen keinen Gefallen fand, so fing der Knabe mit Neckereien an. Der Hund ließ sich dies nicht gefallen, sondern biß um sich und rißte ihm die Hand. Aus Furcht vor Strafe verschwieg der Knabe es seinen Eltern. Aber die Folgen waren traurig. Zuerst wurde der Spitz toll und mußte erschossen werden. Nun gestand auch der unglückliche Gebissene seinen Leichtsin. Allein es war zu spät. Der Arzt gab zwar Arznei, aber nach drei Wochen zeigten sich bei dem Knaben die Spuren der Wasserschen. Er war ganz niedergeschlagen, seine Augen waren matt, seine Wangen blaß; vor Wasser und allem Getränke ekelte ihm. Dabei hatte er doch brennenden Durst. Zuletzt wurde er ganz rasend, mußte festgebunden werden, schrie, tobte und fletschte die Zähne, bis der Tod ihn erlöste.

Aufgabe: Schreibe alle Hauptwörter ab und bezeichne, ob sie Namen von Personen, Thieren oder Dingen sind.

8.

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops, der ging, wie Möpse geh'n, auf allen Vieren bei hellem Mondschein einst spazieren. Da kam ein Graben in die Quers, und, hops! sprang auf der dicke, fette Mops — hinüber meint ihr? — nein! er sprang zu kurz und fiel hinein, bloß wegen seiner schweren Masse. Und als er endlich der Gefahr, da zu erlaufen ledig war, so stellt er sich recht mitten auf die Gasse und

fängt allda ein Schelken an, daß man sein eigen Wort davor kaum hören kann. Es sollte aber dieses Schelken, — wem, meint ihr wohl? — dem Monde gethen; und der hatt' ihm doch nichts gethan. Er schalt ihn aber: Bärenhäuter, Dohs, Esel, Schlingel und so weiter. Der Mond, — nicht wahr, der schalt doch wieder? — o, nein! sah lächelnd auf den Wops hernieder und fuhr, als ging's ihn gar nichts an, lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn, und wird seitdem, — wie Jedermann bekannt — doch immer Mond, nie Dohs genannt.

Aufgabe: Schreibe alle Hauptwörter mit dem bestimmten Artikel heraus.

9.

Der Knabe und das Hündchen.

„So, im nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn, ordentlich gerade sitzen lern!“

„Ach, soll ich schon lernen und bin so klein? O, laß es doch noch ein Weilchen sein!“

„Nein, Hündchen, es geht am Besten früh; denn später macht es dir große Müh.“

Das Hündchen lernte, bald war's gesch'e'n, da konnt' es schon sitzen und aufrecht geh'n, getrost in das tiefste Wasser springen und schnell das Verlorene wieder bringen. Der Knabe sah seine Lust daran, lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

10.

Wahre Geschichten von klugen und treuen Hunden.

Vor einiger Zeit hat man in London ein rührendes Beispiel von Hundetreue gesehen. Das treue Thier war untröstlich über den Verlust seines Herrn und wollte ihn selbst im Tode nicht verlassen. Die Nachbarn des Kirchhofs St. Oclav sind Zeugen seiner That gewesen, und die Zeitungen haben über dieselbe Bericht erstattet. Der treue Hund hatte seinen Herrn während einer langwierigen Krankheit nicht verlassen; er sah ihn in den Sarg legen und begleitete ihn mit Jammergeschrei zu Grabe. Sobald der Sarg hineingesenkt war, flüchtete er, ohne auf den Ruf der Umstehenden zu hören, in eine Höhlung in

einem benachbarten Grabe, und dieses elende Loch wurde nun seine Wohnung. Er hielt keinen Umgang mit Hunden oder Menschen und kam nur hervor, um in einem Nachbarhause Futter zu suchen, wenn der äußerste Hunger ihn quälte. Begegneten ihm unterwegs Hunde, so achtete er ihrer gar nicht; denn nur bei den Todten wollte er leben. Fast zehn Jahre wohnte er so auf dem Kirchhose. Endlich blieb er einmal zur Essenszeit aus; man ging, ihn zu suchen, und fand ihn todt auf dem Grabe seines Herrn.

In einem großen Kosthause wurden mehrere Hunde dazu gebraucht, den Bratspieß zu drehen. Einst hatte der Koch den Braten für das Abendessen an den Spieß gesteckt; aber der Hund, an welchem die Reihe war, das Rad zu drehen, war nirgends zu sehen. Der Koch rief und suchte ihn vergeblich allerwärts, während einer seiner Kameraden, welcher den Dienst nicht hatte, ganz nachlässig am Feuer hingestreckt lag. Diesen wollte er nun beim Schopfe nehmen und ins Drehrad stecken; aber da kam er schlecht weg. Der Hund knurrte, biß ihn derb und nahm Reißaus. Der Mann stand ganz verduzt, denn der Hund war sonst sehr sanft und hatte ihn sehr lieb. Die Wunde war tief und mußte verbunden werden. Während dessen ließ sich ein Gebell hören; es war der entwischte Hund, welcher jetzt den andern, säumigen Hund mit tüchtigen Bissen herbeitrieb.

In Konstantinopel gibt es eine unglaublich große Menge Hunde, welche ganz frei leben und keine Eigenthümer haben. Da sie immer in der Luft und in Gesellschaft leben, so wird nie einer von ihnen von der Tollheit befallen. Sie sorgen für die Reinlichkeit der Straßen, indem sie die aus den Häusern geworfenen Abfälle auffressen. Sie leben dort paarweis und sind die treuesten Wächter des Hauses. Sie dulden keinen fremden Hund unter sich, und oft führen die Hunde verschiedener Straßen Krieg mit einander. Wenn Feuer ausbricht, heulen sie fürchterlich. Fremde werden von ihnen förmlich angefallen und umzingelt; die Einwohner aber brauchen nur: husch, husch! zu rufen, so fährt das ganze Hundepack auseinander.

Einst ging ein Reisender durch die Straßen, wurde von solchen Hunden angebellt und meinte, sie wollten ihn beißen. Er warf mit Steinen unter sie und tödtete einen davon. Ein Türke schleppte ihn vor den Richter, und dieser strafte ihn um Geld, weil er einen Hund

umgebracht habe. Gleich darauf wurde er wieder von Hunden angefallen, und diesmal kamen sie ihm so nahe, daß er seinen Stock gebrauchen mußte, wenn er sich für sein Leben wehren wollte. Er wurde nun zwar abermals vor denselben Richter geführt, hatte aber keine Strafe zu bezahlen. „Denn,“ — sagte der Richter — „wenn dir die Hunde so nahe waren, daß du einen mit dem Stocke erlegen konntest, so muß die Gefahr sehr groß gewesen sein.“

Vor mehreren Hundert Jahren erschlug ein französischer Ritter einen andern im Walde. Der Hund des Todten wurde bei der Leiche gefunden, von der er sich zuerst gar nicht trennen wollte. Man brachte das treue Thier zum Könige des Landes, der es bei sich behielt. Einst hatte der König viele Gäste; unter diesen war einer, den der Hund sogleich mit fürchterlicher Wuth anpackte. Er würde denselben zerrissen haben, wenn man ihn nicht weggezogen hätte. Der König vermuthete nun, daß dieser Ritter den Mord begangen hätte, und da dieser es läugnete, zwang er ihn, nach der Sitte des Landes, mit dem Hunde zu kämpfen. Dieser Zweikampf wurde vor vielen Zuschauern vorgenommen, und der Hund blieb Sieger. Da gestand der Ritter, daß er der Mörder sei, und erhielt seine gerechte Strafe.

Aufgabe: Sage, wie viel Beine der Hund hat? wie viel Zehen und Krallen an jedem Fuße? wie viel Gelenke an jedem Beine und Fuße, und wie sie heißen? wie viel Augen, Ohren, Nasenlöcher, und wie sie aussehen? wie viel Zähne, und zwar wie viel Eckzähne, Backenzähne, Schneidezähne? wie viele davon in der oberen, wie viele in der unteren Kinnlade?

Vergleiche einen Hund mit einer Katze und suche, worin sie verschieden sind? worin am Leibe? an den Zähnen, Beinen, Füßen, Zehen, Gelenken, Ohren, Augen, am Maule? an den Haaren? an den Fußsohlen? Welche Farben kommen an den Hunden vor? Wie unterscheiden sich Mops, Pudel, Spitz, Schäferhund, Neufundländer, Hütehund, Bullenbeißer, Löwenhündchen? Welche Farben kommen an Katzen vor?

M. f. d. L. Der Lehrer mache auf die vorkommenden zusammengesetzten Hauptwörter aufmerksam und gebe der Klasse auf, dieselben zu finden.

11.

Die Katze.

Die Katze war, wie der Hund, ursprünglich ein Raubthier. Sie wird selten ganz zahm, läßt sich nicht so viel gefallen, wie der Hund, kratzt vielmehr manchmal, wenn man sie zu viel streichelt oder neckt, und nascht gern von gewissen Speisen und Getränken. Es ist aber wohl nicht wahr, daß sie sich schlafenden kleinen Kindern auf den Hals legt und sie erstickt, wie einige Leute behaupten. Es hat Katzen gegeben, welche sich zu Tode gränzten, als ihr Herr, oder eines seiner Kinder gestorben war.

Die Mädchen haben Katzen in der Regel lieber, als die Knaben; die jungen Kätzchen sind auch allerliebste, so drollig beim Spiel, so possirlich in allen Geberden. Wie weich ist das Fell der Katze, wie schlank ihr Leib, wie glatt ihr Haar, wenn sie sich gepulzt hat! Denn sie sind höchst reinliche Thiere und können manchen Kindern zum Muster dienen. Sie zanken sich und beißen einander nicht so viel, wie die Hunde. Sie machen weniger Lärm, als diese, im Hause und um dasselbe. Ihr Gang ist so sacht und schleichend, daß man sie kaum gehen hört. Ihre Krallen sind beweglich und scharf; darum können sie an einer senkrechten Wand auf- und ablaufen, indem sie sich festkrallen. Daher können sie leicht über Dächer und Schornsteine, Zäune und Bäume klettern, ohne jemals zu stürzen. Dadurch sind sie geschickt, Mäuse, Ratten und anderes Ungeziefer, aber auch arme Vögelchen zu fangen, die Niemanden etwas zu Leide thun. Sie können durch jedes Loch kriechen, durch welches ihr Kopf hindurchgeht; der Leib ist so geschmeidig, daß er leicht nachschlüpft. Deshalb sind sie zu Diebstählen sehr geeignet.

Ihr Fleisch kann genossen werden; es schmeckt beinahe wie das der Kaninchen. Bei uns wird es nicht gegessen, wohl aber in andern Ländern, wo man die Katzen deshalb im Scherz Dachhasen nennt. Ihr Pelz ist warm und weich. Die Gedärme werden zu Geigensaiten zusammengedreht.

Aufgabe: Schreibe alle zusammengesetzten Hauptwörter mit dem unbestimmten Artikel auf.

12.

Der Seekrebs und die Katze.

Martha Morton hatte eine große graue Katze, Namens Malta, welche sie sehr hoch schätzte; denn sie war eine gute Katze und fing alle Ratten und Mäuse, so daß keine zu sehen waren im ganzen Hause. Obwohl Malta gut gefüttert wurde, so schlich sie sich bisweilen doch in die Speisekammer, um etwas besonders Gutes zu speisen. Aber die arme Malta wurde einmal schlecht für ihr diebisches Gelüste bezahlt.

Herr Morton hatte eines Abends Fische und einen großen Seekrebs mit nach Hause gebracht und auf den Tisch in der Küche gelegt, wo Malta am Feuer schlief. Bald nachdem die ganze Familie hinauf ins Wohnzimmer gegangen war, hörten sie die alte Malta schreien, als ob sie in großer Noth wäre. Herr Morton lief hinunter und fand die Ursache ihres Geschrei's. Sie war nämlich auf den Tisch gesprungen und hatte, indem sie nach einem Fische tastete, eine ihrer Pfoten in die Scheere des Krebses gebracht, wo sie so fest eingeklemmt war, als wäre sie in einer Falle von Stahl gefangen worden.

Herr Morton nahm die Feuerzange, preßte die Scheere des Krebses auseinander und zog die Pfote der armen Malta heraus; dieselbe schmerzte jedoch sehr und blieb eine ganze Woche lahm.

Aufgabe: Welche Hauptwörter dieses Stückes sind männlichen, welche weiblichen, welche sächlichen Geschlechts?

13.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze. Du allerliebste kleines Thier,
Komm doch ein wenig her zu mir!

Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse!

Die alte Maus. Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Die Katze. So komm doch! Siehe, diese Küsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus. O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich
spricht!

Ich geh' — —

Die alte Maus. Kind, gehe nicht!

Die Katze. Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Die junge Maus. Was soll ich machen?

O Mutter, laß mich geh'n.

Die alte Maus. Kind, sag' ich, gehe nicht!

Die junge Maus. Was wird sie mir denn thun? Welch chr-
liches Gesicht!

Die Katze. Komm, kleines Närrchen, komm!

Die junge Maus. Ach Mutter, hilf, o weh!

Sie würgt mich, ach, die Garstige!

Die alte Maus. Nun ist's zu spät, da dich das Unglück schon
betroffen;

Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Aufgabe: Schreibe das ganze Gespräch ab und lerne es auswendig.

14.

Die Katze. (Schluß.)

Die Katzen können, wie viele Raubthiere, auch im Dunkeln sehen. Im Finstern leuchten ihre großen Augen in einem grünlichen Lichte; wenn sie aber auf der Lauer liegen, können sie dieselben mit den Augenlidern bedecken, daß dieses Leuchten nicht bemerkt wird, und sehen dabei doch noch ganz gut. Sie haben ein scharfes Gesicht und Gehör und einen sehr leisen Schlaf. Sie schnarchen niemals, wie die Hunde. Sie schmeicheln und haben es gern, wenn man ihnen schmeichelt. Dabei aber sind sie grausam und spielen oft lange mit einer gefangenen Maus, lassen sie laufen und haschen sie wieder, ehe sie dieselbe freissen. Man sagt ihnen jedoch mehr Böses nach, als sie eigentlich verdienen. Man nennt sie falsch, treulos, tückisch, hinterlistig, aber nicht mit vollem Recht.

Mit den Katzen sind die Löwen, Tiger, Leoparden, Panther, Cuguare, Jaguare, Pumas, wilden Katzen, Luchse und andere Raubthiere nahe verwandt. Man kann dies schon aus der Gestalt sehen, welche bei allen genannten Bestien sehr katzenähnlich ist; man sieht es außerdem daran, daß sie alle gleich viel Zähne und Krallen, und zwar von derselben Art haben. Viele zeigen auch beim Fange ihrer Beute dieselben Gewohnheiten, wie die Katze.

Ebenso rechnet man die Wölfe, Füchse, Schakale, wilden Hunde und andere Raubthiere mit den Hunden zu derselben Familie. Sie haben alle viel Aehnlichkeit im Bau des Leibes und der Glieder und in der Lebensweise.

Von allen genannten Raubthieren der Katzen- und Hundart läßt sich keines zähmen, als der Löwe und der Jagd-Leopard.

U. f. d. L. Man mag jetzt die Kinder mit den Zeitwörtern einigermaßen bekannt machen. Man frage nach denjenigen Wörtern im Lesestücke, welche sagen, daß Jemand oder ein Ding etwas thut oder leidet und stelle dann die

Aufgabe: Zehn Zeitwörter aus dem Lesestücke herauszusuchen und so, wie sie darin stehen, abzuschreiben.

15.

Das Pferd.

Wer kennt nicht dieses edle Thier? Welches Kind wüßte nicht, wie viel Füße und Beine, und wie viel Gelenke es daran hat? Wie nennt man den Theil des Fußes, mit welchem es austritt? Was hat es an der Rückenseite des Halses? Wozu kann man die langen Haare der Mähne und des Schweifes gebrauchen? Ist der Huf gespalten, wie bei dem Rinde, dem Schafe, der Ziege, dem Hirsche, der Gazelle und der Antilope? Kann man seine Haut zu Leder gerben, oder kann man das nicht? Was für Zähne hat es? Wie nennt man das männliche Pferd oder Roß? wie das weibliche? und wie das junge?

Das Pferdefleisch ist eßbar und gesund. Viele Völker in Asien essen Pferdefleisch gern und sind froh, wenn sie es haben können. Bei uns tödtet man freilich selten ein Pferd, außer wenn es sich sehr beschädigt hat oder krank ist und nicht geheilt werden kann. Das Pferd nützt uns bei weitem mehr in seinem Leben, als im Tode.

Es trägt den Reiter, schnell oder langsam, wie man's verlangt, es läßt sich lenken, wohin man will. Es zieht den Wagen und den Schlitten und befördert schwere Lasten. Es stürzt sich muthig mit dem Krieger in die Schlacht. Es schleppt Kanalboote und Schiffe am langen Seile. Zahllos sind die verschiedenen Arten der Fuhrwerke und Fahrzeuge, welche es von Ort zu Ort bewegt. Sein fröhliches Wiehern erfreut Jung und Alt. Es ist so sanft und doch so feurig, so schüchtern und doch so muthig, lenksam und gehorsam, klug und auf-

merksam. Ehe es Mähne, Schiffe, Wagen und Schlitten, Dampf- wagen und Luftballons gab, war das Reiten auf dem Pferde die ein- zige Weise, um rasch von der Stelle zu kommen.

U. f. d. L. Man lasse das Kind Vergleichen zwischen Pferd und Kind nach allen Theilen des Körpers, nach Charakter und Lebensweise anstellen, wie zwischen Hund und Katze.

Aufgabe: Schreibe einen Absatz und unterstreiche alle Zeit- wörter.

16.

Das Pferd. (Fortsetzung.)

Es gibt noch heutigen Tages Länder, wo das Pferd in wildem Zustande und in großen Heerden lebt. In Amerika gab es früher keine Pferde, keine Rinder, Katzen und Hunde. Erst die Europäer haben alle diese Thiere hierher eingeführt. Das waren natürlich zahme Pferde und Rinder; aber einzelne liefen ihren Herren davon in die Freiheit, vermehrten sich rasch und verwilderten wieder mit ihren Nachkommen. In mehreren Theilen Amerikas gibt es noch Heerden solcher verwilderter Pferde und Rinder, obwohl ihre Zahl fortwährend abnimmt.

Das wilde Pferd ist nicht so schön, so muthig und so stark, wie das zahme. Erst durch die Pflege des Menschen erlangt es seine besten Eigenschaften. In Arabien, wo sich die schönsten und zahmsten Pferde befinden, fressen sie ihrem Herrn aus der Hand, und er theilt mit ihnen seine Datteln und sein Brot. Sie schlafen an seiner Seite und be- wachen ihn; sie sollen sogar seine Kinder wiegen. Sie laufen frei im Hause oder Zelte umher, machen aber keinerlei Unfug und treten die Säuglinge und Kinder nicht, wenn diese am Boden spielen. Es gibt kein treueres Thier, als ein Pferd, wenn man es sorgfältig behandelt.

Am nützlichsten wird es dem Menschen, wenn es den Ackerpflug durch das Feld zieht und die Egge, womit man die Saat zudeckt, oder die Säemaschine, oder die Erntemaschine, oder den großen Getreide- und Heurechen, oder wenn es den Erntewagen in die Scheune fährt. Es ist übrigens ein stolzes Thier und bildet sich viel auf seine Schön- heit ein. Den Esel kann es nicht leiden, weil er häßlich ist und garstig schreit. Vor dem Kameele hat es große Furcht, bis es durch lange Bekanntschaft daran gewöhnt ist.

Aufgabe: Schreibe einen Absatz ab und unterstreiche alle Zeit- wörter.

首飾

schöpfe nehmen

取

schlecht

不快

unglaublich

信用、詐欺

17.

Der Esel, das Salz und die Schwämme.

Ein Esel hatte einen Sack voll Salz durch einen Fluß zu tragen; er stolperte und fiel ins Wasser. Beim Aufstehen merkte er, daß seine Last viel leichter geworden war; denn das Salz hatte sich im Wasser größtentheils aufgelöst. „Halt!“ dachte er. „Auf diese Art willst du dir noch manche Last leichter machen.“ Als er das nächste Mal durch den Fluß schreiten mußte, fiel er absichtlich nieder. Allein diesmal trug er einen Sack voll Schwämme. Diese sogten sich ganz voll Wasser, und seine Last wurde dadurch so schwer, daß er beim Aufstehen immer wieder stürzte und am Ende ertrinken mußte.

Aufgabe: Schreibe alle Hauptwörter in alphabetischer Ordnung auf.

18.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck der weißen Pferde,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt
Und, wie ein Mensch, stolz an Geberde,
Trug seinen Herrn durch einen Wald;
Als mitten in dem stolzen Gange
Ihm eine Bremse entgegen zog
Und durstig auf die nasse Stange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie nippte von dem heißen Schaume,
Der gischend vom Gebisse floß.
„Geschmeiße!“ sprach das wilde Roß,
„Du scheu’st dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur, so mußt du zittern.“
Es schüttelte — die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.

Das Pferd erschrak und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eisen stecken
Und brach ein Bein. Da lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dies stürzet oft den größten Mann.
Wer dir als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden.

Aufgabe: Abzuschreiben und auswendig zu lernen.

19.

Das Pferd als Lebensretter.

Ein Araber, der zu einer Räuberbande gehörte, besaß ein ausgezeichnetes Roß. Einst wurde er und seine ganze Bande von türkischen Soldaten umringt, welche ausgeschildet worden waren, um die Räuber einzufangen. Sie wurden überwältigt und gebunden fortgeführt nach der Stadt, wo sie den Lohn für ihre Räubereien erhalten sollten.

Am Abende vorher, ehe man die Stadt erreichte, lag der Araber auf dem Rücken im Sande der Wüste. Er war mit Lederriemen an Händen und Füßen gebunden, konnte sich nicht rühren und fürchtete, daß man ihn am nächsten Tage hinrichten würde. Es war ihm sehr schlimm zu Muthe, bis er von weitem sein treues Roß sah.

Als es dunkel geworden war, pfiß er demselben, und es kam leise und vorsichtig herbei, beroch und befühlte seinen Herrn und gab ihm zu verstehen, daß er doch aufsteigen möchte. „Dein armer Herr ist gebunden,“ sagte dieser, „er kann dich nicht wieder reiten. Morgen wird man ihm das Leben nehmen, und dich, armes Thier, wird man in einen finstern Stall stecken. Sie werden dich schlecht füttern und pflegen, dir ein hartes Gebiß anlegen und dich schwer arbeiten lassen. Du wirst nicht mehr frei, wie der Vogel, umherschwärmen können.“

Das verständige Thier schien diese Worte zu begreifen. Es suchte zuerst die Riemen zu zernagen, mit denen sein Herr gefesselt war; als dies ihm nicht gelang, packte es rasch das Ende des einen Riemens mit den Zähnen, hob seinen Herrn daran in die Höhe und trug ihn im raschesten Galopp davon. Vergebens suchte man den Flüchtling einzuholen.

Es ruhte nicht eher, als bis es seinen Herrn in die Heimath zurückgetragen hatte. Dann sank es vor Erschöpfung todt zu seinen Füßen nieder.

Aufgabe: Schreibe alle Zeitwörter des Stückes auf.

20.

Das Pferd. (Schluß.)

Welcher Theil am Pferde heißt das Widerrist? — Wo ist bei ihm die Weiche oder Dünne? — Wo die Fessel? — wo die Flanke? — Warum heißt der Esel ein Kreuzträger? — Wie nennt man die weißen Pferde? — Welche Farbe haben die Rappen? — die Fahlen? — die Mausefahlen? — die Isabellen? — die Füchse? — die Braunen? — die Apfelschimmel? — die Schecken? — die Grauschimmel? — die Rothschimmel? — Wie alt muß ein Füllen sein, ehe man es reiten darf? — wie alt ein Pferd, ehe man es einspannen darf? — Was frißt das Pferd am liebsten? — Kann man es auch mit Fleisch füttern? — Frißt es etwas Anderes, als Pflanzenkost? — Was ist es also für ein Thier, und wie werden Hund und Katze genannt ihrer Speise wegen? — Wie alt kann ein Pferd werden? — Wißt ihr, wie die Zebras und die Quaggas aussehen, und ob man sie auch zum Geschlechte der Pferde rechnet? — Wie hoch wachsen die größten Pferde, und welche Höhe erreichen die kleinsten? — Wird wohl ein Pferd schwerer, als ein Ochse? — Können blinde Pferde auch noch gebraucht werden? — Was nennt man den Zaum, den Zügel, den Sprungriemen, die Stange und das Scheuleder am Pferdegeschirr? — Was ist ein Wettrennen? — Was ist schöner: ein Karrengaul oder ein Kutschpferd? — Wozu benutzt man die Pferdehaare? —

Die Mongolen sind ein Reitervolk in Asien. Sie trinken die Pferdemilch und bereiten auch Branntwein daraus. Man fabelte früher, daß es Menschen gäbe, deren Unterleib in einen Pferdeleib ausgeliefe. Man nannte sie Centauren. Das kam daher, daß es Völker gab, welche Tage lang zu Pferde saßen, so daß man sie gar nicht absteigen sah.

Aufgabe: Bezeichne hier das Geschlecht aller Hauptwörter mit dem bestimmten Artikel.

21.

Der Esel.

Der Esel gehört zum Pferdegeschlecht, wie Wolf und Fuchs zu dem Hunde-, Löwe und Tiger zu dem Raubgeschlecht. Er ist garstig von Aussehen und auch nicht sehr lieblich von Gemüth. Sein Haar ist gewöhnlich struppig, und seine Ohren sind fast noch einmal so lang, als die seines Vatters, des Pferdes. Er wiehert nicht, wie dieses, sondern er haht oder greint. Sein Kopf ist plumper, seine Miene oft boshaft und tückisch. Er hat wenig Mähne und Schweif, seine Hufe sind viel kleiner und härter, als die des Pferdes, auch sind sie an den Rändern scharfkantig; er kann daher leichter auf felsigen und schlechten Wegen Fuß fassen. Er ist faul, wenn er sich selbst überlassen ist.

Aber man macht ihn ohne Noth viel zu schlecht. Freilich ist er nicht ganz so gescheit, wie das Pferd; aber er ist auch nicht so dumm, wie er ausgeschrien wird. Wie nützlich ist er den Menschen, besonders in Gegenden, wo es steile Berge und holperige Wege gibt! Denn das ist ihm ganz einerlei; er ist dort so gut zu Fuße, als auf der glattesten Straße und trägt obendrein schwere Lasten den lieben langen Tag. Wenn er vor einen Wagen gespannt wird, so zieht er ihn munter und unverdrossen vorwärts; er läßt ihn auf den schlechtesten Wegen nicht stecken, wenn man die Peitsche fleißig auf seinem Rücken tanzen läßt. Freilich wirft er gern einen Reiter ab; aber wer heißt auch einen Reiter einen stößigen Esel besteigen? Dabei nimmt er mit der ärmlichsten Nahrung vorlieb, mit Dornen und Disteln, mit Kletten und Nesseln; wenn er aber gutes Heufutter haben kann, so läßt er die Disteln stehen. Einen Esel zu erhalten, kostet also nicht viel.

In warmen Ländern ist übrigens der Esel viel hübscher, als bei uns. Dort hat er ein glattes Fell und eine edlere Gestalt; er ist lebhafter, munterer, fleißiger. Dort spannt man ihn lieber vor die Postkutsche und den Lastwagen, als das Pferd; mit vier oder sechs Eseln vor dem Wagen geht die Reise sehr geschwind. Er ist dabei geduldig und mäßig in seiner Nahrung. In manchen Ländern gibt es auch wilde Esel.

Aufgabe: Schreibe alle Hauptwörter und dann alle Zeitwörter heraus.

Das Kind.

Stier, Ochse, Kuh und Kalb nennt man mit einem gemeinschaftlichen Namen Kinder. Sie gehören auch zu den Vierfüßlern, und zwar zu denen, welche man als Wiederkäuer unterscheidet. Alle Wiederkäuer kauen ihre Nahrung zweimal und haben einen Vormagen und einen dreifach zusammengesetzten Hauptmagen. In jenem wird das Futter erweicht, wenn es das erste Mal gefaut ist und läßt sich dann leicht beim zweiten Kauen zwischen den Zähnen zerreiben und zermahlen. Dann fließt es, mit Speichel vermischt, in den Hauptmagen.

Die meisten Wiederkäuer haben Hörner, welche mehr oder weniger gebogen und geringelt sind, zweigespaltene Hufe, meist einen plumperen Leib, als das Pferd, und einen Haarwedel am Schwanz. Zu den Wiederkäuern rechnet man außer den Kindern noch die Schafe, Ziegen, Gazellen, Antilopen, Hirsche, Kameele und Giraffen. Die Kinder sind die faulsten und trägsten von allen und haben den plumpsten Leib oder einen Wanst.

Sie werden ebenfalls als Zugthiere benutzt, gehen aber, vor den Wagen gespannt, langsamer, als das Pferd. Die Ochsen, welche mit der Stirn ziehen, worin sie die meiste Kraft haben, können schwerere Lasten ziehen, als die Pferde. Man braucht sie vor dem Pfluge, um harten Boden aufzubrechen. Kuhmilch ist ein herrliches Getränk und für Kinder ein treffliches Nahrungsmittel. Gute Kühe geben zwölf und mehr Quart täglich. Aus Kuhmilch macht man Butter und allerlei Arten Käse. Der Dünger oder Mist des Kindes macht die Felder fruchtbar.

Wenn es geschlachtet wird, liefert es uns ein schmackhaftes und sehr nahrhaftes Fleisch. Die Haut, der Talg, die Hörner, die Hufe, die Sehnen, die Haare werden auch nicht weggeworfen. Das Blut wird in der Zuckerfiederei zum Klären, und die Galle von Malern zur Farbe genommen.

U. f. d. L. Man lasse von allen Zeitwörtern des Stückes die Gegenwart mündlich conjugiren.

Das Kind. (Fortsetzung.)

Wie unterscheidet sich der Kopf des Kindes, des Pferdes, des Esels, des Hundes und der Katze? — wie die Zunge, die Zähne, die Augen, Ohren, Füße, der Hals, der Leib, der Schwanz, der Gang dieser fünf Thierarten? — Hat eines von diesen Thieren Augenbrauen und Augenwimpern? — Sind die Hörner der Kinder gerändert, oder diejenigen der Schafe und Ziegen? — Welches Thier braucht Salz zum Lecken, das Pferd, oder das Kind? — Lecken alle Wiederkäuer gern Salz? — Benutzt der Mensch außer der Kuhmilch auch noch die anderer Thiere? — Geben die Hühner, Gänse und Enten auch Milch? — Warum nennen wir Hunde, Katzen, Pferde und Kinder, Schafe und andere Vierfüßler Säugethiere? — Hat das Kind eine flache oder eine gewölbte Stirn? — Hat es einen klaren, oder einen trüben Blick? — Welches ist das muthigste von allen Thieren, von welchen wir gelesen haben? — Wie viel Zähne hat ein ausgewachsenes Kind, und von welcher Art? — Was wird aus Kindshaut gemacht? — aus Kindstalg? — aus Kindshörnern? — aus den Hufen und Knochen? — aus den Sehnen? — aus den Haaren? — Wie alt pflegen die Kälber zu sein, ehe sie Hörner bekommen? — Was bedeuten die Ringe an den Hörnern der Kühe? — Wie viel Junge auf einmal bekommt der Hund, die Katze, das Pferd, der Esel, das Kind? — Wie alt kann ein jedes dieser Thiere werden? — Welches Glied braucht ein jedes derselben, wenn es sich gegen einen Feind vertheidigen will? — In welchem hat ein jedes die größte Kraft? — Welche Farben kommen am Kinde vor? — Welche Nahrung fressen die Kinder? — Wie nennt man an der Kuh den Theil, woraus die Milch fließt? — Wozu braucht man das Kalbleder? — Wie unterscheidet sich das Fleisch der Kälber, der Stiere, der alten Kühe und Ochsen? — Ist man von ihnen auch die Eingeweide, und wie heißen sie? —

U. f. d. L. Man gebe die Gegenwart der Zeitwörter.

Kutschpferd und Ackergaul.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Felde zieh'n und wiehert' stolz herab auf ihn. „Wann,“ sprach es und begann sich schön zu

heben, „wann kannst du dir ein solches Anseh'n geben, und wann bewundert dich die Welt?“

„Schweig,“ rief der Gaul, „und laß mich ruhig pflügen! Dem haute nicht mein Fleiß das Feld, wie würdest du den Hafer kriegen, der dich so frisch und stolz erhält?“

25.

Acker- und Feldarbeit.

Gern geh' ich im Frühjahr und Sommer aufs Feld, wenn Vater und Knecht den Acker bestellt. Auch nimmt der Vater bisweilen vom Haus zu Wagen mich aufs Feld hinaus. Da halt' ich die Leine, da ruf' ich: „Hi, hi!“ und lenke die Pferde; dann gehen sie. Doch wenn mich der Knecht aufs Sattelpferd hebt, das Herz mir im Leibe dann lacht und beb't. Da sitz' ich als Reiter gewaltig hoch; doch halt' ich mich an; denn ich fürchte mich noch. So geht es im Zuge fort mit Bedacht. Mit den Pferden wird endlich Halt gemacht; sie werden an Pflug und Egge gespannt, doch Ochsen auch pflügen und eggen das Land. Da wird der Boden ganz umgekehrt, von dem manch hungrierger Vogel sich nährt, denn Dohlen und Krähen fliegen herbei und suchen sich Würmer mit vielem Geschrei. Die Tauben kommen zu Gaste beim Sä'n; auch sie wollen gern ein Körnchen erspäh'n; denn Roggen wird hier, dort Weizen gesät, auch Hafer und Gerste früh und spät. Raps, Erbsen, Hirse, Wicken und Klee wächst, wie das Getreide, hoch in die Höh'. Kraut, Rüben, Kartoffeln und Möhren steh'n dort; der Flachs unsrer Mutter hat auch seinen Ort. Was aber der Vater im Frühjahr gesät, wird während der Erntezeit abgemäh't. Da helf' ich mit binden, da lad' ich mit auf, da kletter' ich die Garben herab und hinauf. Auch Brüder und Schwestern machen es so; da sind wir Alle recht munter und froh. Die Zieg' und mein Schäfchen ist auch bei mir; es blökt, und ich sing' ihm ein Liedchen dafür. Gern bin ich im Freien, auf Wiesen und Feld; denn was ich dort finde, mir Alles gefällt.

26.

Das Rind. (Schluß.)

Die wilden Rinder, welche zu vielen Tausenden im Westen unseres Landes vorkommen, heißen Büffel. Man weiß noch nicht genau, ob sie von zahmen Rindern abstammen, welche die Spanier ins Land gebracht haben, oder ob sie hier immer einheimisch und in wildem Zustande gewesen sind. Die Büffel haben einen Buckel, der aus leckerem Fett besteht. Auch in Ostindien gibt es Büffel, wilde und zahme, mit einem Fetthöcker am Rücken. In Deutschland gab es vor alten Zeiten die Auerochsen, und in Litthauen leben deren noch eine Anzahl, welche sehr groß und wild und nie gezähmt worden sind. Die wilden Rinder greifen nie einen Menschen an, außer wenn sie gereizt oder verwundet werden. In Ostindien hat man auch noch eine Art Rinder, Zebu genannt, welche wackelnde Hörner haben; das Horn ist bei ihnen nur mit der Haut verwachsen und nicht an einem Hornzapfen auf dem Schädel befestigt. In den nördlichen Gegenden Amerikas lebt der sehr kleine Wisam-Ochs, dessen Fleisch wegen seines Geruchs nach Moschus nicht zu genießen ist, und den man seiner Wildheit wegen nicht zähmen kann. Die ungemein zahlreichen Rinderheerden Südamerikas, welche stets im Freien umherlaufen und sich mit ihren sehr großen Hörnern selbst gegen wilde Thiere vertheidigen, stammen von zahmen spanischen Rindern ab.

Das Rind ist dem Menschen nicht so anhänglich und treu, wie andere Hausthiere; deswegen verwildert es sehr leicht, wenn es sich selbst überlassen bleibt.

Aufgabe: Schreibe alle Zeitwörter heraus, in der Nennform (Infinitiv).

27.

Rind und Ochse.

Rind: Ei, Ochse, worüber denkst du nach,
Daß du daliegst den ganzen Tag
Und machst ein gar so gelehrt Gesicht?

Ochse: Hab' Dank für die Ehre! So schlimm ist's nicht;
Die Gelehrsamkeit, die muß ich dir schenken;
Ich halte vom Rauen mehr, als vom Denken.

Und als er noch gefaut eine Weile —
 Er hatte nicht eben die größte Eile —
 Da spannten sie vor den Wagen ihn;
 Ein schweres Fuder sollt' er zieh'n:
 Das that er auch ganz wohlgemuth;
 Das Denken konnt' er nicht so gut.

28.

Ochs und Esel.

Ochs und Esel zankten sich
 Beim Spaziergang um die Wette,
 Wer am meisten Weisheit hätte;
 Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
 Daß der Löwe, wenn er wollte,
 Diesen Streit entscheiden sollte;
 Und was konnte klüger sein?

Beide traten tiefgebückt
 Vor des Thierbeherrschers Throne,
 Der mit einem edlen Hohne
 Auf das Paar herunterblickt,

Und dann voll von Würde spricht
 Zu dem Esel und dem Fahren:
 „Ihr seid alle Beide Narren!
 Geh't und streitet weiter nicht!“

29.

Das Schaf.

Das Schaf ist, wie alle Kinder wissen, von den Hausthieren das zahmste, sanfteste und furchtsamste, aber auch das dümmste. Wohin der Leithammel läuft, dahin läuft die ganze Heerde, und wenn es miten ins Feuer wäre. Bei einem Gewitter drängen sie sich dicht aneinander, den Kopf zur Erde gerichtet, und man kann sie nicht von der Stelle bringen.

Das Schaf gehört ebenfalls zu den Wiederkäuern. Es ist mit der Ziege ganz nahe verwandt, daher hat es auch fast dieselbe Lebensart,

Nahrung und dieselben Bedürfnisse, wie diese. In dieselbe Familie gehören auch die Gazellen und Antilopen. Das Weibchen der zahmen Schafe hat meistens keine Hörner. Die Männchen, welche man auch Widder oder Böcke nennt, haben stark gewundene Hörner, den Schneckengehäusen ähnlich. Die Haare des Schafes nennt man bekanntlich Wolle; sie sind sehr fein, stehen sehr dicht, und ringeln sich deshalb in Locken oder Flocken zusammen, wenn sie lang werden. Das Leder, welches man aus Schafhaut gewinnt, hält schlecht, weil die Haut durch die Wolle zu sehr vor der Luft geschützt ist.

Das Fleisch ist nicht nur sehr schmackhaft, sondern auch sehr gesund, ebenso das Fett. Das letztere gerinnt sehr leicht, sobald es geschmolzen ist. Die Schafmilch ist sehr fett, und in vielen Gegenden machen die Leute Käse daraus. Das Schaf ist sehr wählerisch in seiner Nahrung. Es läßt viele Pflanzen auf der Weide stehen, welche das Rindvieh frißt.

Aufgabe: Alle Zeitwörter des Stückes in ihrer Nennform herauszuschreiben.

30.

Das Schaf. (Schluß.)

Wie nennt man ein junges Schaf? — Hat es auch schon Wolle? — Wie alt muß ein Lamm werden, ehe es erwachsen ist? — In welcher Jahreszeit werden die Schafe geschoren? und warum in dieser? — Werden die Lämmer auch geschoren? — Was kann man aus Wolle machen? — Warum schlachtet man nicht gern Lämmer? — Was macht man aus dem Talge? was aus den Gedärmen? — was aus den Hörnern der Böcke? — Hat das Schaf auch einen gespaltenen Huf? — Hat es auch mehr als einen Magen? — wie viele und was für Zähne hat es? — Hat es einen Schwanz, dem des Kindes ähnlich? — Sind seine Hörner gerändert und geringelt, und sind sie hohl? — Wo stehen seine Augen, und was ist ihre Farbe? — Hat es einen längeren Hals und Leib, als das Kind? — Leckt es auch so gern Salz, wie dieses? — Was wird aus den Knochen gesotten? — Lebt es lieber auf Bergen, als in Sümpfen? — Wird es von der Nässe und nassem Futter leicht krank? — Was frißt das Schaf am liebsten? — Wie nennt man die Leute, welche die Schafheerden austreiben und bewachen, und wie ihre Hunde? — Warum hängt man dem Leithammel eine Glocke an? —

Aufgabe: Schreibe die Nennformen aller Zeitwörter des Stückes heraus.

31.

Das Lamm und der Wolf. (Eine Fabel.)

An einen Bach kamen zu gleicher Zeit ein Lamm und ein Wolf, um ihren Durst zu löschen. Als der Flegel das unschuldige Thier erblickte, lüsterte ihn darnach, es zum Frühstück zu verzehren. Ungerlich rief er:

„Du machst mir das Trinkwasser trübe.“

„Wie könnte ich das?“ antwortete das Lamm. „Das Wasser kommt ja von dir zu mir herunter.“

„Aber du hast mich letzten Herbst beschimpft; du hast Böses von mir geredet,“ erwiderte der Wolf.

„Gewiß nicht,“ sagte schüchtern das Lämmchen; „denn letzten Herbst war ich noch gar nicht geboren.“

„Nun, dann war es deine Mutter, die mich verleumdet hat,“ versetzte das garstige Raubthier, fiel über das Lamm her und zerriff es.

Wer Böses thun will, der findet leicht einen Vorwand dazu.

32.

Sprüchwörter.

Wenn ein Schaf flieht, laufen alle davon. — Es gehen viele geduldige Schafe in einen Stall. — Ein rüdiges Schaf steckt eine ganze Heerde an. — Der Wolf findet leicht eine Ursache, wenn er das Schaf fressen will. — Wer sein Schäfchen geschoren hat, bringt es gern ins Trockne. — Mancher geht nach Wolle aus und kommt selbst geschoren nach Haus. — Machst du dich selbst zum Schafe, so beißen dich die Hunde. — Es ist ein albern Schaf, das dem Wolfe beichten will.

Aufgabe: Abzuschreiben und auswendig zu lernen.

33.

Schaf und Ziege.

Im nördlichen Deutschland und in Rußland gibt es schwarze Schafe, welche man Haidschnucken nennt, weil sie zum Futter mit Haidekraut

fürlich nehmen. Ihre Wolle ist von sehr geringer Güte. Die beste Wolle, welche sehr fein und seidenartig und doch dabei sehr haltbar ist, findet sich bei den Merinos, welche in Spanien zu Hause sind, sowie bei der Kaschmir-Ziege. Die letztere hält sich in den Gebirgen Ostindiens auf und trägt lange grobe Haare, und unter diesen, dicht auf dem Felle, die allerfeinste Wolle in der Welt. Ein langes und breites Gewebe daraus kann man durch einen Fingerring ziehen, so elastisch ist es.

In kalten Ländern, wie in Rußland, ziehen die ärmeren Leute ihren Schafen den Pelz ab und gerben ihn bloß auf der inwendigen Seite, damit die Wolle daran bleibe, und machen ihren Winterrock daraus. Solche Schafpelze sind sehr warm, aber sie behalten immer einen unangenehmen Geruch.

Wenn man eine Heerde Schafe treibt und läßt den Reithammel über einen Strick springen, so machen ihm alle Schafe den Sprung an derselben Stelle nach, auch wenn man inzwischen den Strick weggezogen hat. Das sieht eben so possirlich aus, als wenn die Lämmer hüpfen und spielen; aber es beweist auch, daß die Schafe sehr schwach im Denken sind.

Die Ziege ist viel gescheiter. Habt ihr schon bemerkt, wie sie vorher überlegt, wenn sie an einen schwierigen Ort klettert, oder einen gefährlichen Sprung machen will?

A. f. d. Z. Es wird nun erklärt, was der Nennfall (Nominativ) eines Hauptwortes ist — und nachdem dieser von allen Hauptwörtern des Stückes mündlich angegeben, folgt die

Aufgabe: Alle Hauptwörter mit dem gehörigen bestimmten Artikel im Nennfall anzugeben.

34.

Die Ziege.

Habt ihr schon gesehen, daß eine Ziege mit allen vier Füßen auf einem schmalen Felsstück oder auf einem Pfosten stand, auf welchem die Füße kaum neben einander Platz hatten? Man wundert sich, wie sie dabei ihr Gleichgewicht behalten kann; aber noch mehr, wie sie hat hinaufkommen können.

Die Ziegen und ihre Verwandten, die Antilopen, Gemsen, Steinböcke, sind unter den Säugethieren die besten Kletterer. Sie können auch sehr bedeutende Sprünge machen, aufwärts, abwärts und gerade-

aus, und machen dabei selten einen Fehltritt. Dafür haben sie freilich auch lange Beine, bei weitem längere, als das Schaf, Sehnen wie von Stahl und Hufe mit scharfen Kanten. Sie sind auch weniger schwer, und es fällt ihnen leichter, behend und flüchtig zu sein.

Sie besitzen ziemlich viel Muth, besonders die Böcke, welche die Hunde und Wölfe mit ihren Hörnern sich vom Leibe zu halten wissen. Sie sind frech, zudringlich und naschhaft; wenn sie an junge Bäume oder an Weipstöße kommen können, so nagen sie gern Laub und Rinde ab, besonders im Winter, wenn es sonst nichts zu verzehren gibt. Denn sie haben eine Leckerzunge und suchen sich gewiß die zartesten Bergkräuter und duftendsten Blümchen zur Speise aus, wenn sie die Wahl haben; sie klettern danach auf die steilsten Fels Höhen, springen über breite Abgründe und klimmen die schmalsten Wege entlang.

Sie sind Gebirgsbewohner, obwohl man in einigen Gegenden auch solche findet, welche in Sümpfen weiden und Nahrung finden.

U. f. d. L. Man erkläre, was Eigenschaftswörter (Adjective) sind, und nachdem man die Schüler alle Eigenschaftswörter des Stückes mündlich hat herausfinden lassen, komme die

Aufgabe: Alle Eigenschaftswörter herauszuschreiben, in der Form, wie sie vorkommen.

35.

Die Ziege. (Schluß.)

Wozu kann man Ziegenböcke gebrauchen, wenn man einen kleinen Wagen hat? — Wie unterscheiden sich die Hörner der Ziegen und Schafe? — wie die Beine, wie die Gestalt des Körpers? — Haben bloß die Böcke einen Bart, oder auch die Ziegen? — Was ist eine Geiß? — Wie nennt man den Laut, welchen die Ziegen von sich geben? — Wie den der Schafe, der Kinder, der Pferde, der Katzen und der Hunde? — Wird auch die Ziegenmilch benutzt? — Kann man auch das Fleisch der Ziegen essen? Das der Böcke auch? — Woraus macht man die Glacé-Handschuhe? — Ist das Bockleder stark genug, um Beinkleider, Pergament u. s. w. daraus zu machen? — Kann man auch aus den Gedärmen dieser Thiere Saiten drehen? — Ist Ziegen- talg auch zu benutzen? — Woraus werden die Kaschmir-Shawls gemacht? — Welches Thier hat eine spitzigere Schnauze, die Ziege oder das Schaf? —

U. f. d. L. Man erkläre, was die Grundform (prädicative Form) des Eigenschaftswortes ist, lasse die Grundform aller im Lesestücke vorkommenden Adjective auffuchen, und wenn dies mündlich geht, gebe man die

Aufgabe: Alle Eigenschaftswörter in der Grundform anzugeben.

36.

Der Bock und der Spiegel.

Ein englischer Lord, welcher Gesandter in Spanien gewesen war, erhielt vom Könige dieses Landes einen Spiegel zum Geschenk, so groß und schön, wie sie damals in keinem andern Lande gemacht werden konnten. Er war so stolz auf dieses Geschenk, daß er bei seiner Rückkehr nach England den Spiegel in dem größten Saale seines Schlosses aufhängte und ihn allen Gästen zeigte.

Einmal, als er den prächtigen Spiegel wieder lange betrachtet und bewundert hatte, vergaß er beim Hinausgehen in den Park, die Saalthüre zu verschließen. In dem Park aber hielt er viele zahme Hirsche, Rehe, Böcke und andere Thiere. Ein vorwitziger Bock kam zufällig an die offenstehende Saalthüre, trat neugierig hinein in den Raum und stand dem großen Spiegel gegenüber.

In diesem erblickte er das Bild eines Bockes, so groß und muthig, wie er selber, und hielt es natürlich für einen wirklichen Ziegenbock. Sofort kam ihm die Lust an, mit demselben zu kämpfen. Er richtete sich hoch auf, als wollte er sagen: „Bist du auch hier? und was hast du hier zu suchen?“ — Allein der Andere machte genau dieselbe Geberde. Das verdroß ihn nicht wenig, und er erhob sich drohend auf den Hinterbeinen und zeigte seine Hörner. Der Andere that dasselbe, und nun hielt er sich nicht länger, sondern stürzte auf ihn zu, um ihn zu züchtigen.

Der Lord hörte einen furchtbaren Krach und kam herbeigeeilt. Da lag der prachtvolle Spiegel in Scherben, und davor stand der Bock und war ganz verduzt, weil sein Gegner verschwunden war. Voll Zorn zog der Lord seinen Degen und wollte das Thier erstechen; aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß Niemand an dem Unglück schuld war, als er selbst, und daß der Bock nur seinem angeborenen Triebe gefolgt war.

Als der König von Spanien die Geschichte vernahm, schenkte er dem Lord einen zweiten, eben so schönen Spiegel und konnte sich kaum satt lachen.

Aufgabe: Alle Zeitwörter in der Nennform und alle Hauptwörter in dem Nennfalle herauszuschreiben.

37.

Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber.

„Geh' mir aus dem Wege!“ sagte die eine. „Das wäre mir schön,“ rief die andere. „Geh' du zurück und laß mich hinüber; ich war zuerst auf der Brücke.“

„Was fällt dir ein?“ versetzte die erste; „ich bin so viel älter, als du, und soll dir weichen? Nimmermehr!“

Beide bestanden immer hartnäckiger darauf, daß sie einander nicht nachgeben wollten: jede wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zanke zu Streit und zum Kampfe. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander. Von dem heftigen Stoße verloren aber beide auch das Gleichgewicht; sie stürzten und fielen mit einander über den schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit großer Anstrengung ans Ufer retteten.

Sei nachgiebig und verträglich; denn Eigensinn bringt immer Schaden.

Aufgabe: Alle Eigenschaftswörter in der Grundform anzugeben

38.

Wolf, Ziege und Kohl.

Vater. Ein Mann sollte in einem Rahne einen Wolf, eine Ziege und einen Korb Kohl über einen Fluß bringen. Der Rahn war aber so klein und enge, daß er immer nur einen von diesen Gegenständen mitnehmen konnte. Welchen sollte er nun zuerst übersetzen?

August. Ich würde zuerst den Wolf nehmen.

Vater. Aber mittlerweile würde hüben die Ziege den Kohl verzehren, und das darf nicht sein.

Helene. Nein, die Ziege muß zuerst hinüber; denn der Wolf frißt keinen Kohl.

Vater. Ganz recht. Das ginge wohl für das erste Mal; aber was soll er nun bei der zweiten Fahrt einladen?

Fritz. Das zweite Mal würde ich den Wolf holen.

Vater. Aber dann wird der Wolf die Ziege drüben verschlucken, während der Mann wieder herüberfährt, und das soll er eben vermeiden.

August. Also den Kohl das zweite Mal.

Vater. Siehst du nicht, daß dann die Ziege den Kohl verspeisen würde, indeß der Mann zurückkehrt?

Helene. Kann er denn die Ziege, oder den Wolf nicht anbinden, so lange er nicht dabei ist?

Vater. Das ist es eben, daß er das nicht kann. Er muß also ein anderes Mittel finden, alle drei Gegenstände zu retten.

August. Ich hab's! Bei der ersten Fahrt muß er die Ziege nehmen, weil der Wolf den Kohl nicht anrührt; bei der zweiten den Kohl. Aber auf der Rückfahrt nimmt er die Ziege wieder mit. Diese läßt er diesseits, während er auf der dritten Fahrt hinüber den Wolf einschiffet und drüben bei dem Kohle läßt. Dann holt er auf seiner vierten Fahrt die Ziege nach. So hat er alle drei Dinge sicher beisammen.

Vater und Kinder. Bravo! So muß er's machen! Das ist schlau ausgedacht!

A. f. d. L. Beim Hersagen der Nummern 37 und 38 läse man den Gesprächsvortrag ein. Die Nummer 38 wird von vier Schülern als Dialog aufgeführt.

39.

Das Schwein.

Das Schwein gehört nicht zu den gefälligen und angenehmen Thieren, aber zu den nutzbarsten. Lebend ist es allerdings nur dadurch von Nutzen, daß es Schlangen, selbst giftige, ohne Nachtheil frißt und anderes Ungeziefer vertilgt. Allein vom geschlachteten Schweine kann jeder Körpertheil vortheilhaft verwendet werden. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, aber wegen seines Fettes schwer verdaulich, in warmen Ländern also geradezu schädlich. Deshalb war es bei den Mohamedanern und Israeliten immer verboten, Schweinefleisch zu genießen.

Das Schwein hat einen langen Kopf mit aufwärts gebogenen Stoßzähnen, welche bei den Wildschweinen besonders lang und gefährliche Waffen sind. Es hat einen Rüssel zum Wühlen, welcher an der

Oberlippe angebracht ist. Seine Augen sind klein, die Ohren lang und lappig; der Hals ist dick, kurz und steif, der Rücken gewölbt, bei manchen Arten breit, bei anderen schmal. Der Schwanz ist dünn und gewunden, die Klauen bestehen aus vier Zehen, von denen zwei wirkliche Hufe, zwei verkümmert sind. Je edler und nützlicher das Schwein ist, desto niedriger und dünner sind die Beine. Die Haare oder Borsten liefern die besten Besen, Pinsel und Bürsten; doch nimmt man hierzu lieber die des europäischen Schweines, als die des amerikanischen, welche weicher sind.

Daß es ebenso gut Pflanzenkost, als thierische verzehrt, sogar Aas und faulige Stoffe, ist bekannt; es wird darum zu den Allesfressern gerechnet. Es hat eine harte, ziemlich dicke Haut, welche früher zum Einbinden von Büchern benutzt wurde. Der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd und der Tapir gleichen dem Schweine darin, daß sie Stoßzähne, einen Rüssel, kleine Augen, einen gewölbten Rücken, einen dicken Hals, dieselbe Art Klauen und eine dicke Haut haben. Deswegen werden sie alle zusammen zur Familie der Dickhäuter gezählt.

Aufgabe wie in No. 36.

40.

Das Schwein. (Schluß.)

Welche Fehler hat das Schwein? ist es reinlich? genügsam? wählerisch in seiner Nahrung? mäßig? gescheit? — Was frißt es? — Wozu gebraucht man das Blut? — wozu den Speck und das Nierenfett? — Kann man seine Eingeweide essen? — Was sind Sülzwürste? — Wie nennt man den Laut, den es hören läßt? — Ist es schnellfüßig? fleißig bei der Arbeit? possirlich in seinem Spiele? kann es etwas lernen? — Haben die Elephanten auch Borsten? — Wie unterscheidet sich der Rüssel des Elephanten von dem des Schweines? — Wie viel Junge wirft das Schwein, und wie vielmal im Jahre? — Was sind bei den Wildschweinen die Eber oder Keiler? was die Bachen? was die Frischlinge? was sind ihre Hauer? — Glaubt ihr, daß das Schwein je vollkommen zahm wird? daß es dem Menschen dankbar und treu ist? daß die Hauschweine schon kleinen Säuglingen Hände und Gesicht abgefressen haben? — Weßhalb hängen die Farmer ihren Schweinen dreieckige hölzerne Kreuze um den Hals? — Wer ist klüger, der Ele-

phant oder das Schwein? — Warum wälzen sich die Schweine und alle Dickhäuter gern im Wasser und Schlamm? wird davon vielleicht ihre dicke Haut geschmeidiger? — Wie nennt man die Jungen der zahmen Schweine? — Kann man deren Fleisch auch essen? — Gehört das Schwein zu den Raubthieren? — Welche Arten Bürsten kann man aus seinen Borsten verfertigen?

Aufgabe: Gib die Zukunft der Zeitwörter an.

41.

Der Schweinedieb.

Ein Bauer hatte zwei fette Schweine geschlachtet und sie in seinem Hofe aufgehängt, damit sie schneller kalt würden. Am nächsten Morgen fand er zu seinem Erstaunen nur noch eines derselben. Er vermuthete sogleich, daß man ihm das andere gestohlen habe, und suchte nach den Spuren des Diebes. Diese fand er bald; sie führten nach dem Gartenzaune. An diesem fand er richtig sein Schwein noch innerhalb des Gartens an einem Stricke hängen. Er versuchte, es vom Zaune hinwegzuheben; aber er fand es unmöglich, weil auf der andern Seite des Zaunes ein schwerer Gegenstand an dem Stricke hing. Jetzt untersuchte er, was das wäre, und entdeckte bald zu seinem Schrecken den Leichnam eines Mannes. Es war klar, daß dies der Dieb war, welcher das Schwein über den Zaun ziehen wollte, mittelst eines Strickes, den er, auf der äußeren Seite stehend, über seinen Kopf gezogen hatte. Dabei war er vermuthlich ausgeglitten, mit dem Halse in eine Schlinge des Strickes gerathen und von der Last des Schweines erwiirgt worden. So hatte er sich die Strafe für seinen Diebstahl sofort selbst zugezogen.

Wer ein Verbrechen begeht, läuft immer Gefahren, denen ein rechtschaffener Mensch nicht ausgesetzt ist.

N. f. d. L. Man erkläre jetzt die Vergangenheitsform (Imperfect) des Zeitwortes an den Beispielen vermuthen, suchen, führen, entdecken, und lasse sie conjugiren. Dann folge die

Aufgabe: Diese vier Zeitwörter in der Vergangenheit schriftlich durchzubeuken.

42.

Die Maus.

Die Hausmaus, welche von der Feld- oder Waldmaus verschieden ist, gehört wohl zu den Thieren, welche dem Menschen überall hin folgen, aber nicht zu den zahmen; man kann sie gleichwohl ganz kirre machen und an den Menschen gewöhnen, besonders die weißen Mäuse, welche auch allerhand Kunststücke erlernen.

Die Maus ist ein Nagethier, wie auch die Ratte, das Eichhörnchen, das Murmelthier, das Flughörnchen, der Lemming und der Hamster. Diese besitzen alle zwei obere und zwei untere sehr lange Schneidezähne, welche man Nagezähne nennt, und womit sie ziemlich harte Dinge zerschaben und zerbeißen können. Welches Kind hätte nicht schon die Spuren dieser Zähne an der Butter, dem Brote und Fette gesehen, welches eine Maus benagt hat? Die Eckzähne fehlen den Nagethieren gänzlich; statt deren haben sie große Zahnlücken und weit hinten in dem Kiefer zwei bis sechs Backenzähne, welche aber viel kleiner, als die Nagezähne sind.

Die Nagethiere sind alle dem Menschen mehr oder minder schädlich. Sie zerfressen ihm Hausgeräthe, Kleider, Feldgewächse, Speisen und Vorräthe und spielen ihm noch anderen Schabernack. Viele von ihnen haben einen Schnurrbart, den sie fleißig putzen, und die meisten einen Schwanz, so lang, wie der ganze Leib. Bei der Maus ist dieser kahl und hart. Das Fell der Nagethiere ist sehr weich, zart und sammetartig, und das der größeren werthvoll zu Pelzen zu verwenden; das der Ratten wird zu Handschuhen gegerbt.

Die Mäuse sind alle äußerst lebhaft, munter und flink; ihre Augen blicken klug; ihr Blut ist wärmer, als das aller anderen Säugethiere. Die Feldmaus ist etwas größer, als die Hausmaus und nicht mausfahl von Farbe, sondern röthlichbraun, unten weiß.

Aufgabe: Schreibe alle Hauptwörter in dem Nennfalle mit dem bestimmten Artikel auf; dann alle Zeitwörter in der Nennform und alle Eigenschaftswörter in der Grundform.

43.

Die Maus und der Löwe.

Einige muthwillige Mäuschen spielten auf einem Baume, in dessen Schatten ein Löwe eingeschlafen war. Auf einmal fiel eine gerade auf

des Löwen Rücken. Zornig fuhr dieser auf und packte das zitternde Thierchen. „Ach, Herr Löwe,“ sprach die Maus, „seid gnädig, schenkt mir das Leben! Ich will Euch dafür mein Leben lang dankbar sein!“ Der Löwe schämte sich, gegen ein so schwaches Thierchen seine Kraft zu verwenden, und sprach: „Ich will dich frei lassen, weil es sich nicht schickt, daß ein Starcker einem Schwachen Leid zufügt. Deine Dankbarkeit wird mir aber nicht viel helfen.“ Das Mäuschen lief fort und war froh, so davon gekommen zu sein.

Nach einigen Tagen entstand ein furchtbares Geheul im Walde. Die Thiere erschrafen, die Maus aber erkannte die Stimme des Löwen. Sogleich eilte sie dahin, woher das Gebrüll kam, und fand den Löwen in einem Netze stecken, das der Jäger ihm gelegt hatte. So stark er war, die vielen Riemen und Stricke konnte er doch nicht zerreißen. Das Mäuschen aber sprach: „Seid gutes Muths, Herr Löwe! Ich habe scharfe Zähne, ich will Euch schon Luft machen.“ Und sofort machte es sich an die Stricke und nagte einen nach dem andern durch. So bekam der Löwe Lust und konnte die übrigen Maschen des Netzes vollends zerreißen.

Als er frei war, schüttelte er sich und sprach: „Man soll doch nicht auf seine Stärke allzusehr trauen und kleine Freunde nicht verachten; denn der kleinste hat mir aus der Noth geholfen.“ Und er blieb sein Leben lang ein guter Freund der Maus, und die Maus eine Freundin des Löwen.

Aufgabe: Man gebe die Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit der Zeitwörter spielen, packen, schenken, schicken an.

44.

Die weiße Maus.

Ein milchweiß' Mäuschen war einma'
Von einer großen Mäusezahl
Das einzige von seiner Art.
Sein Fellchen war der Seide gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich,
Sie selbst, die Maus, noch klein und zart.
„Kind,“ sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,

gemunkelt

insekt

Die falsche Katze, unsern Feind!
 Sie lauert selbst in finst'rer Nacht.
 Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht!
 Mein Rath ist gut und treu gemeint.
 Auch vor der Eule hüte dich!
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
 Gefahren schnell und klug entzieht."
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
 „O Mutter, sorg' für mich nur nicht!
 Ich weiß, wenn's Noth thut, wie man flieht.“
 Nun ging es einstens auf den Schmaus
 Des Abends ohne Mutter aus
 Und lief umher ganz frisch und keck.
 Doch als es wieder heimwärts ging,
 Da kam die Eule schnell und fing
 Mein gutes zartes Mäuschen weg.
 „Ach,“ rief's, „wie war ich doch bethört!
 Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
 So litt' ich nicht den frühen Tod.“
 Allein die arme Maus, sie schrie
 Umsonst, die Eule speiste sie
 Vergnügt zu ihrem Abendbrot.

45.

Der Fuchs.

Der Fuchs ist einem Spitzhund sehr ähnlich; er ist aber höher und länger und hat einen langen, buschigen Schweif, fast so lang, wie er selbst, den er hinausstreckt, wenn er schnell läuft. Hat er eine Beute gemacht, so wedelt er vergnügt mit dem Schweife. Seine Farbe ist braunroth, am Bauche und an der Schweifspitze weiß; die Schnauze und die Ohrenspitzen sind schwarz. Er wohnt in Felsenlöchern, oder in Höhlen, die er selbst gräbt. Des Tages liegt er auch in dichtem Gebüsch. Er geht gewöhnlich nur Nachts auf Raub aus.

Er ist ein arger Dieb. Was er bezwingen kann, erwürgt er. Junge Rehe werden seine Beute, wenn sie nicht von ihrer Mutter vertheidigt werden. Alten Hasen lauert er auf ihren Wegen auf und

packt sie; junge spürt er auf, wie ein Jagdhund. Gänse, Enten, Hühner, Wachteln, Lerchen haben an ihm einen gefährlichen Feind.

Er schleicht auf die Bauernhöfe und raubt des Nachts zahmes Geflügel. Weintrauben, süße Kirschen und Birnen schmauset er sehr gern. Die Mäuse erhascht er durch einen geschickten Sprung oder gräbt sie aus ihren Löchern.

Im Herbst wird sein Pelz dichter. Aus seinem Balg verfertigt man Mützen, Muffe, Handschuhe.

Die Füchsin muß ihre Jungen vor dem Fuchse sehr in Acht nehmen; denn er frißt gar gern seine eigenen Kinder. Ja, es kommt vor, daß ein junger Fuchs seinen Bruder aufzehrt, wenn er der Stärkere ist.

Unter den wilden und unzählbaren Vierfüßlern ist der Fuchs wohl der listigste. Man kennt eine Menge lustiger Geschichten, welche seine Schlaueit beweisen.

In sehr kalten Ländern gibt es eine Art Füchse, welche im Winter einen weißen Pelz bekommen, welcher von den Jägern sehr gesucht wird. Man fängt sie in Fallen, damit der schöne Pelz nicht beschädigt werde.

Aufgabe: Beuge erst mündlich, dann schriftlich die Vergangenheit von machen, wedeln, wohnen, erhaschen, erwürgen, vertheidigen, lauern, packen.

46.

Der Fuchs. (Schluß.)

Hast du schon einen Fuchs gesehen? — Wie sah er aus? — War er roth, grau, weiß oder schwarz? — Wohnt der Fuchs unter oder über der Erde? — Frißt er nicht Hühner und Tauben? — Stechen ihn die Bienen nicht jämmerlich, wenn er ihren Honig stehlen will? — Hast du auch schon gehört, daß er oft die Dachse aus ihren Löchern jagt und sich hineinlegt, weil er zu faul ist, selbst ein Loch zu graben? — Oder hat er etwa keine Zeit, sich eine eigene Wohnung zurecht zu machen, weil er herumstreifen will? — Hört er nicht gern die Hühner gackern, die Hähne krähen, die Gänse schnattern, weil er sie gern fangen und fressen möchte? — Wozu dient sein Pelz?

Wenn der Fuchs des Nachts aufs Rauben ausgeht, so macht er sich erst gut bekannt mit den Dörfern und Meierhöfen und spürt das

Federvieh aus. Dann merkt er sich die Höfe, worin Hunde liegen. —
— Warum?

Der Fuchs schleicht ganz langsam an die Mauern oder Hecken, wo er den besten Ort zum Durchkriechen oder Springen aussucht. — Warum das?

Wie verträgt sich der Fuchs mit den Hasen und Kaninchen? — Welches Thier ist stärker, der Fuchs oder der Hund? — Welches von beiden hat einen spitzigeren Kopf? welches einen längeren Schweif? — welches ist schlauer und pfißiger? — Läßt sich der Fuchs jemals zähmen? — Kann man ihn als Kettenhund gebrauchen? — Wollen die Füchse auch? —

Aufgabe: Benge die Gegenwart und die Vergangenheit von hören, jagen, gackern, krähen.

47.

Wahre Geschichten von der Schlauheit des Fuchses.

In einem Walde wurde eine Familie von Wildschweinen gehegt; die Bache hatte acht kleine Frischlinge. Der Förster hatte bemerkt, daß eines und dann zwei der Frischlinge fehlten, und beschloß aufzupassen, wie die Thierchen weglämen. Er versteckte sich hinter einem Haufen gefällten Holzes, an einer Stelle, wo die Bache zum Saufen an das Wasser kommen mußte. Da sah er einen alten, großen Fuchs, welcher mit einem Scheit Holz im Maule versuchte, auf einen hohen Baumstumpf hinaufzuspringen. Es mißlang ihm mehrere Male, ehe er es fertig brachte; dann aber legte er sich auf dem Baumstumpfe zur Lauer nieder. Bald darauf kam die Bache mit ihren Frischlingen zum Saufen. Als sie alle ihren Durst gestillt hatten, und in dem Augenblicke, als die Bache sich umwandte, um nach Hause zu gehen, sprang der Fuchs blitzschnell hinab. Er faßte einen Frischling und war ebenso schnell mit ihm an den Baumstumpf zurückgekehrt. Da bemerkte die Bache den Raub und verfolgte ihn wüthend. Es wäre dem Fuchse schlimm ergangen, wenn er sich nicht vorher eingeübt hätte, mit einer Last auf den hohen Stumpf hinaufzuspringen. So aber brachte er sich und den Frischling mit einem einzigen Satze hinauf und in Sicherheit. Die Bache konnte ihm dahin nicht folgen, und er fletschte ihr höhnisch die Zähne entgegen. In diesem Augenblicke erlegte ein

Schuß aus des Jägers Büchse das verschmitzte Raubthier und rettete den Frischling.

Ein Fuchs war jung eingefangen und im Hofe an eine Kette gelegt worden. Einst bemerkte man, wie er sich große Mühe gab, ein Stück Fleisch zu erlangen, welches etwas weit von seinem Rachen entfernt lag. Er dehnte sich so lang als möglich — umsonst; er versuchte, den Kopf aus dem eisernen Halsbände herauszuziehen, an welchem die Kette befestigt war — vergebens. Endlich hatte er das rechte Mittel gefunden. Er drehte sich mit seinem Körper herum und erreichte mit einem Hinterfuße das Stück Fleisch, schob es zu sich und brachte es so bis an seinen Rachen.

Aufgaben: Schreibe die zweite Geschichte ab und suche alle Nennformen der Zeitwörter darin.

48.

Das tanzende Sichhörnjchen.

Heiße, wer tanzt mit mir?
Luftig und munter!
Kopfüber, kopfunter
Mit Manier!
Immerfort von Ort zu Ort,
Jetzt hier, jetzt dort!
Hopp! ohne Ruß', ohne Raß,
Vom Zweig auf den Ast;
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft,
Im Blätteräufel und Blüthenduft.
Immerzu
Ohne Raß, ohne Ruß'!
Heut' ist Kirnes und heut' ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht,
Pfeift und geigt, und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann!
Hänschen Sichhorn heiß' ich,
Was ich gelernt hab', weiß ich

Kommt der Jäger in den Wald hinein,
 Will mir kein Vogel singen,
 Häschen läßt das Tanzen sein,
 Tanzen, Hüpfen, Springen.
 Häschen schlüpft hinein ins Haus,
 Häschen schaut zum Haus heraus,
 Häschen lacht den Jäger aus.

49.

Der Hase.

a) Der Hase ist ein kleiner Vierfüßler. Er hat lange Beine; die hinteren sind jedoch länger, als die vorderen. Er hat lange Ohren, runde, schwarze Augen und lange, scharfe Zähne, so daß er die Rinde von jungen Bäumen abnagen kann. Sein liebstes Futter ist: Gras, Kraut, Klee und die kleinen Zweige von Sträuchern. Er frißt vorzüglich bei Nacht, und während des Tages sitzt er still in seinem Lager. Sein Kopf ist dick und ziemlich rund. Sein Pelz ist braungelb. Er läuft sehr schnell, ist furchtsam und listig, sieht schlecht, hört aber sehr scharf. Wenn er schläft, hält er die Augen offen. Der Fuchs stellt ihm besonders nach. Er stellt sich oft auf die Hinterfüße und macht Männchen. Der amerikanische Hase ist kleiner, als der europäische.

b) Ist der Hase ein großes Thier? — Hat er einen langen Rüssel? — Hat er Ohren, wie die Katze? — Welche Beine sind kürzer? — Hat er Füße, wie die Katze? — oder Federn, wie die Hühner? — Hält er sich nicht auf Bäumen auf, wie das Eichhörnchen? — Legt er auch Eier, und wie viele? — Wo springt er am liebsten umher? — Ist er ein muthiges Thier? — Frißt er Fleisch? — Klettert er auf die Bäume nach Früchten? — Zu welcher Thierfamilie gehört er? — zu den Hunden, Katzen, Nagethieren oder Dickhäutern?

Aufgabe: Stelle die Eigenschaftswörter von entgegengesetzter Bedeutung neben einander. Welche von diesen Eigenschaftswörtern passen auf den Hasen?

50.

Der Elephant.

Der Elephant ist ein Riese unter den Landthieren. Sein Leib ist plump; seine Haut ist schwarzgrau, runzelig und dick; seine Beine sind

dick und hoch. Er hat zwei mächtige, armsdicke Stoßzähne, welche das Elfenbein geben. Er hat einen langen und beweglichen Rüssel, der eine Hand und Nase ist.

Man kann Elephanten sehen, welche mit ihrem Rüssel Münzen von der Erde heben, fest verstopfte Flaschen öffnen und Knoten auflösen.

Mit dem Rüssel pflückt er das Laub der Bäume und führt es zum Mause.

Wenn er Wasser einsaugt, kehrt er den Rüssel, wie eine Posaune, nach oben und spritzt das eingesogene Wasser in das Maul hinter dem Rüssel.

Er kann Menschen erdrücken, Pferde in die Luft schleudern und Bäume aus dem Boden reißen.

Die Elephanten leben zu Hunderten gesellig bei einander, halten sich in dichten, feuchten Wäldern heißer Länder auf und baden sich gern. Bei ihren Zügen marschirt ein Paar der größten Elephanten voraus; dann folgen die jungen Elephanten und die Weibchen. Die alten Thiere beschließen den Zug. Sie können nur durch Schießgewehre und Feuerbrände in die Wälder zurückgetrieben werden. Sie nähren sich von Gras, Wurzeln, Kräutern, jungen Baumzweigen und saftigen Früchten.

Habt ihr schon einen Elephanten in der Menagerie (Thierbude) gesehen? — Beschreibt ihn einmal. — Kann man auf ihnen reiten? Wozu haben die Führer der gezähmten Elephanten ein spitzes Eisen in der Hand? — Was für einen Huf haben sie? — Zu welcher Familie von Thieren gehören sie? — Kann man sie zum Arbeiten gebrauchen? — Sind sie klug und gelehrt?

Aufgabe: Beuge Gegenwart und Vergangenheit von öffnen, kehren, lösen, pflücken, führen.

51.

Der Bär und die Bienen.

In Polen brummt ein wilder Bär: „Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! Ich bin so groß und ihr so klein, ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein.“

Und eh' die Bienlein sich's versah'n, so klettert er den Baum hinan. Er klammert sich fest und brummt und brummt; das Bienlein summt, das Bienlein summt.

„Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!“ „Es wird nichts, Herr Bär! Es wird nichts, Herr Bär!“ Der Bär steckt schon die Nase hinein: „Weg da, ihr Bienen, der Honig ist mein!“

Die Bienlein stechen frisch darauf los: „Sind wir gleich klein, und du bist groß, doch soll's deiner Nase gar schlimm ergeh'n, läßt du nicht gleich den Bienenstock steh'n.“

Der Bär wird böse. Es hilft Alles nicht. Er knurrt und brummt. Das Bienlein sticht. Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr. Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten „summm, summm, summm“; der Bär, der knurrte „brumm, brumm, brumm!“ Und als er floh, rief's Bienlein ihm zu: „Soll's dich nicht jucken, laß And're in Ruh!“

52.

Wahre Geschichten von klugen Elephanten.

Ein Soldat, der in dem Thiergarten zu Paris Schildwache stand, hat die Zuschauer öfters, daß sie dem Elephanten ja nichts zu fressen geben möchten. Dies mißfiel dem Elephanten sehr, und als der Soldat eines Tages ihm das von einem Zuschauer dargereichte Stück Brot wegnahm, spritzte das Thier ihm eine große Menge Wasser ins Gesicht. Es entstand ein allgemeines Gelächter darüber; die Schildwache wischte sich ruhig das Gesicht wieder ab. Als sie einige Zeit darauf die Zuschauer wieder verhinderte, dem Elephanten Brot zu geben, riß letzterer ihr die Flinte aus der Hand, wand seinen Rüssel darum, trat mit den Beinen darauf und gab sie nicht wieder zurück, bis er dieselbe wie eine Schraube gewunden hatte!

Ein französischer Soldat, der einem Elephanten manche Bissen zuorachte, hatte sich eines Tages in Wein berauscht. Die Wache verfolgte ihn, um ihn nach dem Gefängniß zu bringen. Um sich der Strafe zu entziehen, versteckte sich der Soldat unter dem Elephanten und schlief ein. Die Wache versuchte, ihn aus seinem Zufluchtsorte hervorzuziehen; aber alle ihre Bemühungen waren unnütz; denn der Elephant streckte ihnen überall seinen Rüssel entgegen.

So brachte der Soldat die ganze Nacht im tiefsten Schlafe zu. Als es Tag geworden, und sein Rausch verflogen war, erschrak er, sich

unter einem so ungeheuren Thiere liegen zu sehen. Der Elephant, der ohne Zweifel seine Furcht gewahrte, liebte ihn mit seinem Rüssel, um ihm Muth zu machen, und gab ihm dann zu verstehen, daß er nun fortgehen könne.

Aufgabe: Conjugire die Zeitwörter wischen, versuchen, strecken und verhindern durch Präsens und Imperfect.

53.

Der Adler.

Man nennt den Adler den König der Vögel wegen seines hohen Fluges, seines edeln Aussehens und seiner außerordentlichen Stärke. Er ist großmüthig und mäßig, wie der Löwe. Die geschwätzige Elster und der schreiende Rabe können ihn lange verfolgen und necken, ehe er ihren Frevel bestraft. Auch pflegt er seinen Raub fast nie ganz zu verzehren, sondern überläßt einen Theil desselben den kleinern Thieren. Er liebt die Einsamkeit.

Der Goldadler ist der größte seiner Gattung. Sein Körper ist dunkelbraun, rostfarbig, einzeln weiß gefleckt, wie mit einem Goldglanz überzogen. Seine Schwung- und Schwanzfedern sind schwarzbraun, mit aschgrauen, wellenförmigen Streifen gezeichnet. Schnabel und Krallen sind fürchterlich anzusehen; Flügel und Beine sind stark, die Knochen fest. Sein Fleisch ist hart, seine Haltung majestätisch, seine Bewegung rasch, sein Flug reizend schnell. Er schwingt sich unter allen Vögeln am höchsten in die Luft und hat ein äußerst scharfes Gesicht. Er horstet auf den höchsten, unzugänglichen Felsen.

Der Adler ist das stolze Sinnbild der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Aufgabe: Gib Aehnlichkeiten und Unterschiede zwischen Adler und Löwe an.

54.

Die Störche.

Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn,
Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?

„Es wird so kalt und schaurig hier,
Uns friert, d'rum ziehen von dannen wir.“

Fliegt hin denn mit eurem leichtem Gefieder,
Doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder!

Und als sie waren fortgeflogen,
Da kam der Winter hergezogen;
Das leere Nest auf dem Dache droben,
Das streut' er mit Federn voll bis oben.
Doch mocht' es ein kaltes Lager sein,
Da konnte sich wohl kein Storch d'ran freu'n.

„Die Sonne scheint, der Sommer ist da,
Nun sind auch wir Störche wieder da.
Wir haben im fernen Land unterdessen
Nicht unser liebes Nest vergessen.
Da steht's noch; nun wollen wir's putzen und hüten
Und still d'rin wohnen und fröhlich brüten.“

Sie bauten es aus mit Holz und Stroh,
Sie waren so eifrig dabei, so froh.
Frau Störchin saß d'rauf drei Wochen lang,
Da hörte man bald gar mancherlei Klang.
Vier Störchlein reckten die Köpfschen herauf
Und sperren die hungrigen Schnäbel auf.

55.

Der Falke.

Gustav kannte kein größeres Vergnügen, als zur Zeit, wann die Vögel im Walde ihre Nester bauen und Eier legen, den Wald vom frühen Morgen bis zum späten Abende zu durchstreifen, Nester zu suchen und die Eier herauszunehmen. Kein Baum war ihm zu hoch, kein Felsen zu steil, wenn ein Nest seine Begierde reizte. Oft kam er von solchen Ausflügen mit zerrissenen Kleidern nach Hause. Die Mutter schalt ihn dann und verbot ihm, wieder Nester zu suchen. Aber wer nicht gehorchte, war unser Gustav. Eines Tages ging er wieder heimlich in den Wald und fand in einer Felsenpalte ein Falkennest, in

welchem er statt der Eier junge Falken sah. Er wollte sich ihrer bemächtigen. Da kam unerwartet der alte Falke kreischend herangeflogen; er bemerkte die Gefahr, welche seine Jungen bedrohte, flog wüthend auf Gustav los, packte mit seinen Krallen dessen Schultern und hieb mit dem scharfen Schnabel nach seinem Gesichte. Er verwundete den Knaben schwer, riß ihm ein Auge aus und ließ nicht eher ab, bis Gustav die Flucht ergriff.

Seine Wunden heilten nur langsam, sein Auge war dahin, und er blieb entsetzt sein Leben lang. Da war er endlich klug geworden und ließ die Vogelnester in Ruhe.

Aufgabe: Beuge Gegenwart und Vergangenheit von bauen, legen, bemerken, reizen und schreibe alle anderen Zeitwörter in der Nennform heraus.

56.

Die Vögel.

Wir wollen einmal in die Vogelschule gehen, welche, ebenso wie unsere Schule, mehrere Klassen zählt. — In der untersten Klasse sitzen die kleinsten Vögel, welche so schön singen und so munter und gelehrt sind.

Hier sitzt die Drossel mit grauem Köpfschen; sie kommt aus dem Norden. Neben ihr sehen wir die schwarze Amsel mit gelbem Schnabel. Dort finden wir die liebliche Nachtigall, welche immer den ersten Preis für ihre wunderschönen Lieder erhält. Ihre Freundin, das trauliche Nothfahlchen, kennen wir auch. Siehe da den muntern Zaunkönig! Er ist der Allerkleinste in der ganzen Schule. Hier kommt auch unser zierliches Bachstelzchen. Wie heißen doch jene geselligen, langgeflügelten Wandervögel, welche sich durch Vertilgung zahlloser Insecten nützlich erweisen? Sind es die Schwalben?

In der zweiten Reihe sehe ich die fleißige Meise; sie hat ihr Nest in einem hohlen Baume und ist eine gewandte Klettererin; auch lernt sie allerhand Kunststücke. Nun kommt der aller Welt bekannte Sperling (Spatz); er hat ein bescheidenes Kleid an, ist aber doch oft zudringlich. Die Lerche sitzt nicht still; sie steigt als wir kommene Botin des Frühlings jubelnd und schmetternd in die Lüfte. Die Elster ist ein recht geschwätziger Vogel. Der Kabe fliegt meilenweit nach Nas umher. Ich lobe mir den klugen Staar, der so hübsch singen und Wörter aus-

sprechen lernt. Wer ist denn jener prächtige Vogel mit den vielen langen, zarten, gelblichweißen Federn? Ist es nicht der Paradiesvogel?

Aufgabe: Die Hauptwörter mit dem bestimmten Artikel und einem passenden Eigenschaftsworte herauszuschreiben.

57.

Die Vögel. (Fortsetzung.)

Jetzt kommen wir zur Klasse, in der die meisten Schreihälse sind. Wie heißt du, Vögeln, mit deinem unbeschreiblich schönen Farbenschmuck und deinem langen, dünnen Schnäbelchen? Kolibri. Wer schreit da immer „hupp, hupp, hupp!“ und geberdet sich so drollig? Es ist der Wiedehopf. Der Vogel mit dem großen Kopf und blaugrünen Gefieder, der die Fischlein unter dem Eise hervorholt, kommt gewiß vom hohen Norden.

In der dritten Klasse sind die Waghälse. Da sitzt der scheue Kuckuck, den ich schon oft gehört, aber bis jetzt noch nicht zu Gesicht bekommen habe. Kommt er nicht vom Süden, wo der schöne Frühling zu Hause ist? Hier ist unser Zimmermann, der Specht; wie er mit seinem scharfkantigen Schnabel in den Baum haut, daß die Späne davonfliegen! Woher kommt das Lachen, Gähnen, Husten und Niesen? Ist das nicht der verständige Papagei mit seiner rauhen Stimme? Siehe, jetzt knackt er eine harte Nuß auf!

In der nächsten Klasse befinden sich die großen Raubvögel. Zuerst sehen wir den trägen und gefräßigen Geier. Dieser große Kondor klastert mit seinen ausgespannten Flügeln 14 Fuß! Neben ihm sitzt der kühne Jäger, der Falke, mit seinen blitzschnellen Fittichen. Wer ist jener Vogel mit den großen, scheuen Augen, der dort in der dunklen Ecke sitzt? Ist es nicht der Uhu, der den einsamen Wanderer in Wald und Gebirg durch sein widriges nächtliches Geheul in Grausen versetzt?

A. f. d. L. Man zeige an Beispielen den Unterschied von abendenden und ablautenden Zeitwörtern.

58.

Die Vögel. (Schluß.)

Die folgende Klasse ist die gesittetste. Dort sitzt unsere häusliche Taube, das rufende Turteltäubchen, die isabellfarbige Lachtaube.

Wer läßt im Frühling den Lockton hören und singt „Päck we. wick“? O, das ist die Wachtel! Seht, wie diese Hühner sich so gut vertragen!

Hier ist ein schöner Vogel, feuerroth und dunkelgrün angezogen; wer nennt ihn mir? Es ist der prächtige Goldfasan.

Der größte Vogel in der ganzen Schule ist aber der Strauß in der obersten Klasse. Er ist sehr schön geschmückt, aber dünn. — Dort läuft die schwerfällige Trappe. Darüberhin segelt der große und kluge Kranich, vor dem sich die Fische in Acht nehmen müssen. Wer ist der sonderbare Vogel, der im Rohre nistet und eher einem alten Holzpfahle gleicht, als einem lebenden Wesen, wenn er so ruhig sitzt? Hast du je vom Vorboten der Nil-Überschwemmung gehört? (Ibis.)

Jener kräftige, dicke Vogel mit glatt anliegendem Gefieder ist die Waldschnepfe.

Wer kennt nicht den Pelikan mit dem gelben häutigen Sack unter dem Schnabel? die Möven, welche die Schiffe umkreisen? den majestätischen Schwan? Liefert die Gans nicht einen trefflichen Braten? Woher kommen die kostbaren Eiderdunen? Von der Eidergans, welche im hohen Norden brütet; sie rupit sich selbst die kostbaren Dunen aus, um damit ihr Nest recht warm und weich zu machen.

Aufgabe: Nenne alle Vögel in den Stücken 56 — 58 und füge folgenden Vögeln ein passendes Eigenschaftswort nebst Artikel bei: Nachtigall, Meise, Zaunkönig, Sperling, Lerche, Elster, Staar, Kuckuck, Papagei, Geier, Fasan, Schwan, Gans, Hahn.

59.

Die Schwalbe und der Sperling.

Als eine Schwalbe im Frühlinge von ihrer Wanderung zurückkam, fand sie ihr Nest von einem Sperlinge eingenommen, der durchaus nicht willens schien, dasselbe zu verlassen und sich anderswo selber ein Nest zu bauen.

Der Eigenthümer des Hauses, unter dessen Dache das streitige Nest angeklebt war, bemerkte, daß die Schwalbe sich lange mit dem Sperlinge um den Besitz des Nestes stritt.

Endlich flog sie fort, kam aber bald mit einem Schwarme anderer Schwalben zurück. Sie trugen alle Lehmin in den Schnäbeln, welchen

sie vor die Oeffnung des Nestes klebten, so daß der Sperling eingemauert wurde und kläglich verhungern mußte.

60.

Der Canarienvogel.

Der Canarienvogel ist ein sehr beliebter Stubenvogel. Ursprünglich kommt er auf den canarischen Inseln, in der Nähe von Afrika, vor, wo man ihn in ganzen Schaaeren wild antrifft. Bei uns wird er aber einzeln oder paarweise in Käfigen gehalten.

Von welcher Farbe ist sein Gefieder? Worin besteht seine Nahrung? Wenn du einen solchen Vogel hast, so darfst du ja nicht das frische Wasser vergessen.

Der Canarienvogel hat eine starke, schmetternde Stimme, mit welcher er hohe und tiefe Töne hervorbringen kann.

Ich hatte ein solches Vöglein, das sang vom frühen Morgen bis an den Abend. Es war sehr schön, goldgelb, mit schwarzem Häubchen. Eines Morgens fand ich aber das zarte Thierchen todt in seinem Käfig und trauerte sehr darüber. Ich hatte vergessen, die diebische Katze aus dem Zimmer zu jagen, und sie hatte mit ihrer Tazze so lange nach dem Thierchen durch das Gitter gegriffen, bis dasselbe ermüdet und blutend zu Boden sank und starb. Wer liebt nicht das zutrauliche Vöglein? Wen erfreut nicht sein munteres Wesen, sein herrlicher Gesang? Wenn ihr eines in eurem Schlafzimmer hängen habt, so gebt Achtung: es wird euch nie durch seinen Gesang wecken. Es schweigt still, bis ihr euch im Bette rührt; dann piept es ein wenig. Erst wenn ihr ganz munter seid, fängt es an fröhlich zu schmettern.

Seid ihr auch so aufmerksam und lieb gegen eure kleinen Geschwister, daß ihr sie nicht durch lauten Lärm aus der Ruhe stört, wenn sie schlafen?

Aufgabe: Gib eine Beschreibung des Canarienvogels nach diesem Stücke.

61.

Das „Schiff der Wüste“.

Das Kameel wird das „Schiff der Wüste“ genannt; denn wie das Schiff die Wogen des Meeres durchfährt, so durchzieht das Kameel

sicher die unermessliche, pfadlose Wüste, in der es stets ein treuer Gefährte des Menschen bleibt. Unter der brennenden Sonne, in schwüler Luft, auf den dürrn Hügeln und Ebenen, wo kein kühler Hauch den Wanderer erquickt, ist das Kameel allein im Stande, ihn sicher durchzubringen. Denn es hat sehr wenig Getränk nöthig und kann sich auf einmal für mehrere Tage damit versehen. Das Kameel kann sogar das wenige Quellwasser entdecken, das sich in der Wüste vorfindet, und eilt in der Noth unaufhaltsam nach demselben hin. So rettet es manchmal sich und seinen Herrn. Ebenso leicht erträgt es den Hunger und findet in der Wüste immer noch Nahrung an Disteln, Nesseln, Ginster und Gesträuch, zu deren Zerkauen seine Zähne eingerichtet sind. Außerdem kann es seinen Lauf einen ganzen Tag lang fortsetzen, ohne auszuruhen.

Wenn der Araber irgendwo sein Zelt aufschlägt, so legen sich seine Kameele vor demselben nieder. Am Morgen bricht er vor Sonnenaufgang auf; die Kameele knien nieder und werden gepackt; wird ihnen aber mehr aufgelegt, als sie auf die Länge zu tragen im Stande sind, so weigern sie sich aufzustehen, bis man ihnen, was zu viel ist, wieder abgenommen hat.

Die Milch des Kameels ist für den Araber ein Hauptnahrungsmittel, denn sie liefert ihm Butter und Käse. Er ißt das Fleisch, besonders der jungen Thiere, das für ihn äußerst wohlschmeckend ist und in Gefäßen aufbewahrt wird, welche man mit Fett bedeckt. Das Haar dient zur Verfertigung von Kleidungsstoffen. Die Haut gibt ein gutes Leder. Das Kameel ist ein Wiederkäuer; sein Doppelhuf ist so breit, wie ein großer Teller, weshalb es leicht über lockeren Sand gehen kann. Die Kameele mit einem Höcker nennt man Dromedare, die zweihöckerigen Trampelthiere.

Aufgabe: Finde drei passende Eigenschaftswörter zu jedem der Hauptwörter: Kameel, Wüste, Gefährte, Sonne, Getränk, Gesträuch, Schiff, Wanderer, Thier, Butter.

62.

Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut. Da fiel ihm ein, sich selbst zum Spaß hineinzustecken, Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.

„Seht doch, das hätt' ich mir kaum selber zugetraut!
Ja, ja, die Schuld lag bloß an meinem grauen Felle!
Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
Die mir gebührt. Gleichviel! Was lange währt, wird gut!
Ei, ei, was doch ein Kleid nicht thut!
Ein And'rer mag in Zukunft Säcke tragen!
Ich will nicht mehr mich mit der Arbeit plagen;
Ich pflege mich und fülle meinen Magen
Und schlaf', um wieder auszuruh'n,
Wie and're große Herren thun.“

Indessen kam ein Schwarm von Jungen,
Fuchheisa! lustig hergesprungen;
Die waren ihm schon ziemlich nah',
Als einer, der zuerst den Löwen sah,
„Ein Löwe!“ rief, und schnell entfloß der ganze Haufen.
„Seht,“ fuhr der Esel fort, „wie ich euch jagen kann!
Und das hat bloß mein stattlich Kleid gethan!
Halt! halt! ihr sollt mir besser laufen,
Fang' ich nur erst zu brüllen an!“

Stracks ließ er seine Stimm' aus vollem Halse hören;
Doch, statt die Furcht der Knaben zu vermehren,
So macht er, daß sie stille steh'n.
„Was heißt denn das? ha, ha! nun fällt mir's ein.
Sie können wohl vor Angst nicht von der Stelle geh'n.
Ja, ja! das wird's gewißlich sein,
Bald sollt ihr gar vor Schrecken niederfallen.“

Drauf läßt er sein Geschrei zum zweiten Mal erschallen;
Doch statt daß sie zur Erde niederfallen,
Kommt einer gar zurück. Der Esel, ihn zu schrecken,
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
An seinem dummen Kopf hervor.
Der kühne Knabe sieht's und droht ihm mit dem Stecken;
Auf einmal fällt dem Esel aller Muth.
Er kehrt sich um und spricht: „Für diesmal ist's schon gut!
Ich merke, daß ihr's bloß aus Unverstande thut;
Drum könnt ihr jetzt nur eurer Wege geh'n,
Und überdies seh' ich hier eine Distel steh'n.“
Er bückt den trägen Kopf zur Erde langsam nieder

Und rupft sie ab. Schnell ruft der Knabe seine Brüder:
„Kommt, kommt! Das ist ein Thier, das keine Maus zerreißt!
Seht nur, wie schön er Disteln speist!
Wir wollen ihn nach Hause schicken!
Ein Sack gehört auf deinen Rücken,
Und keine Löwenhaut.“ Jetzt kam mit Lustgeschrei
Die ganze frohe Schaar herbei;
„Fort,“ riefen sie, „fort mit dir in die Mühle!“
Der Esel lief. Das war das Ende von dem Spiele.

63.

Der Wallfisch.

Der Wallfisch ist ein Säugethier, kein Fisch, und das größte uns bekannte Thier; denn er wird gegen 100 Fuß lang und wiegt dann über 100,000 Pfund. Er hat einen ungeheuren Kopf und einen so großen und weiten Rachen, daß ein Boot mit 6—8 Mann hineinfahren kann. Auf dem Kopfe hat er zwei Luftlöcher, durch welche er athmet und das eingeschluckte Wasser mit solcher Kraft in die Luft spritzt, daß man, wenn mehrere zusammen sind und spritzen, das Getöse eine Meile weit hören kann. Seine Stärke ist unglaublich; er vermag mit einem Schläge seines Schwanzes ein ansehnliches Fahrzeug zu zertrümmern. Sein Aufenthalt ist das Eismeer, sowie der Stille Ocean, wohin jährlich viele Schiffe auslaufen, um ihn aufzusuchen und zu erlegen.

Man gebraucht dazu große und starke Schiffe, weil kleinere der Gewalt des Eises nicht widerstehen können. Ein jedes dieser Schiffe ist mit 7—8 Booten versehen.

Sobald sich ein Wallfisch sehen läßt, werden die Boote ausgesetzt und gehörig bemannt. Ist man mit den Booten in seine Nähe gekommen, so wirft man ihm eine Harpune in den Leib. Dies ist ein schwerer, stählerner Pfeil, der mit Widerhaken versehen und an einem hölzernen Schaft befestigt ist.

Wenn der Wallfisch sich verwundet fühlt, fährt er mit Blitzesschnelle in die Tiefe, geht aber für die Jäger nicht verloren; denn die Harpune ist an einem Seile befestigt, das auf eine Rolle im Boote aufgewickelt ist. Wird das Seil zu kurz, so hängt man eiligst einen leichten, schwimmenden Körper an das Ende desselben und überläßt es dem Wasser. Ist das Meer sehr tief, so würde der Wallfisch das Boot

mit in den Abgrund reißen, wenn nicht das Seil durchschnitten würde.

Aber der Wallfisch kommt wieder herauf, um Athem zu holen. Schon haben sich mehrere Boote versammelt, und sowie er sich blicken läßt, wird er mit neuen Würfen empfangen. Nach jedem Wurf wird derselbe matter, sein Blut färbt weithin das Meer, und zuletzt, nachdem er mit seinem gewaltigen Schwanz noch einmal wüthend um sich geschlagen hat, schwimmt er todt auf dem Wasser. Die Boote umringen ihn, und man zieht ihn mittels des an der Harpune befestigten Seiles an das Schiff.

A. f. d. L. Man lehre die drei Vergleichungsgrade der Eigenschaftswörter und gebe dann die

Aufgabe: Zehn Eigenschaftswörter aus dem Stücke in den drei Vergleichungsgraden aufzuschreiben.

64.

Der Wallfisch. (Schluß.)

Nun steigen die Jäger, mit spitzigen Stacheln in den Sohlen der Schuhe (damit sie nicht ausgleiten), auf das Ungeheuer hinab und zerhauen es, d. h. sie lösen den Speck vom Fleische, bringen ihn in Tonnen auf das Schiff und brechen die Barten, die das Fischbein liefern, aus seinem Rachen. Das Gerippe und Fleisch läßt man im Meere zurück, wo es entweder Vögeln und Fischen zur Nahrung dient, oder von den Einwohnern der nächsten Länderstriche aufgefangen wird; denn diese essen sein Fleisch, gebrauchen die Gedärme zu Schläuchen und Stricken und die Haut zu Schuhwerk.

Das Fischbein wird zu Peitschen, Bogen, Stöcken, Schirmen u. s. w. gebraucht. Der Speck gibt den Fischthran, den die Nordländer als Brennöl, und viele Handwerksleute, vorzüglich die Gerber und Schuhmacher, gebrauchen, um das Leder geschmeidig zu machen.

Was kannst du mir von der Länge und Schwere des Wallfisches sagen? Was hat er auf seinem ungeheuern Kopfe? Wo wohnt er? Wie wird er gefangen? Was ist eine Harpune? Wozu dient das Seil auf der Schiffsrolle? Warum zerhauen die Wallfischfänger das Ungeheuer? Woraus wird das Fischbein gewonnen? Wozu benutzt man den Thran?

Die über einen Zoll dicke Haut ist ganz glatt, oft mit Seegewächsen, Muscheln und andern Seethieren besetzt und sieht schwarzgrau aus. Er ernährt sich von Fischen, Krebsen, Seewürmern, die er ganz verschluckt. Sein Schlund ist nur so weit, daß man eben eine Faust durchstecken kann. Seine Augen sind nicht viel größer, als die eines Ochsen. Mit seinen Flossen kann er blitzschnell im Wasser umherfahren. Sein Rücken wölbt sich etwas in der Mitte und läuft dann immer schmaler aus.

Hat der Wallfisch Lungen und rothes, warmes Blut? Sind der Seehund und das Walroß vielleicht auch Säugethiere? —

A. f. d. L. Man frage nach der Mehrzahl (Plural) der im Stücke vorkommenden Hauptwörter.

Aufgabe: Beuge die Zeitwörter liefern, benutzen, lösen und brauchen durch Gegenwart und Vergangenheit. Schreibe auch die Einzahl und Mehrzahl von zehn Hauptwörtern.

65.

Der Fischreiher.

Am Ufer eines Baches ging
Ein Reiher auf und ab, auf langen dünnen Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hing.
Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen
Bergab mit angenehmem Schall,
Durchsichtig, wie Krystall.
Die Fische waren guter Dinge,
Vollbrachten tausend frohe Sprünge
Und sonnten sich am Sonnenstrahl.
Herr Reiher, wie so faul? Schnappst du denn nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu
Und holst dir einen Hecht? Du, Fauler, wartest du
Auf einen Karpfen? Ei, wie wird es dich gereu'n!
Wenn du gern schnappen willst, dann wird kein Hecht mehr sein.
Wie ernsthaft steht er da, wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht;

Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht ;
 Nur Schleie schwimmen noch. Er aber ist nicht dummi,
 Er hat Geschmack. Schleie wäre schlechte Speise
 Für einen Reiher ! Alle läßt er zieh'n !
 Und immer mehr noch hungert ihn.
 Er geht vom Ufer ab und wadet in den Bach.
 Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach.
 Er läßt sie all' in Frieden schwimmen, spricht :
 „Gründlinge fressen Reiher nicht ;
 Nach ihnen nur einmal den Schnabel aufzuthun,
 Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund !“
 Er sagt's ; indessen geht, was Fisch ist, auf den Grund ;
 Nicht einer läßt sich seh'n ! Ei, Leckermund, wie nun ?
 Nachdem er lang gesucht und geschnappt,
 Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

A. f. d. L. Man lehre an Beispielen die Bildung des Particips (Mittelform).

66.

Das Rennthier.

Folgt mir in ein Land, wo den größten Theil des Jahres hindurch tiefer Schnee Berge und Thäler bedeckt, nach Lappland. Hier finden wir das Rennthier, das dem Bewohner des Nordens ebenso nützlich ist, wie das Kameel dem Araber.

Es hat die größte Aehnlichkeit mit dem Hirsche - nur ist es etwas länger und hat kürzere und etwas dickere Beine, als dieser. Die Füße haben gespaltene Klauen, oder zwei Hufe, welche sehr breit sind ; weßhalb es leicht über den Schnee wegläuft, ohne tief einzusinken. Der weiche Pelz hat im Sommer eine braune Farbe ; im Winter sieht er fast weiß aus.

Die Rennthiere sind mit einem langen, breitackigen Geweih versehen, das sie im Frühling abwerfen, worauf schnell ein neues wächst, das einige Zacken mehr hat. Zur Nahrung dient ihnen im Sommer Gras und Kräuter ; doch fressen sie lieber Knospen und Blätter der Sträucher und Bäume. Im Winter ist das nach ihnen benannte Moos ihre vorzüglichste Nahrung.

Im wilden Zustande leben sie schaarenweise. Wenn sie gezähmt sind, hält man sie in großen Heerden, die oft 500—1000 Stück zählen.

Man spannt sie vor den Schlitten, der leicht von Holz gebaut und unten an den Rufen mit behaarten Rennthierfellen belegt ist, und pfeilschnell fliegt das Fuhrwerk vorwärts.

Die überaus fette Milch und das wohlschmeckende Fleisch der Thiere sind die vorzüglichste Nahrung der Lappen und vieler anderer Völkerschaften in Sibirien und Nordamerika. Auch das Blut, das Mark und die Geweihe der ganz jungen Rennthiere werden gegessen. In das Fell kleidet man sich und benutzt es zu Zelten und Betten ; es gibt den wärmsten aller Pelze in der Welt. Aus ihren Geweihen und Knochen verfertigt man allerlei Geräthschaften und Geschirre ; ihre Sehnen werden als Bindfaden benutzt.

So ist Alles an diesem Thiere von Nutzen ; es verschafft dem Bewohner der eisigen Zone Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hausgeräth. Ja, dort, wo kein Ackerbau mehr möglich ist, könnten die Menschen ohne das Rennthier nicht bestehen.

A. f. d. L. Man lasse die Schüler die Einzahl der in der Mehrzahl gebrauchten Hauptwörter dieses Stückes finden und niederschreiben.

67.

Die Eidechsen.

Viele Menschen fürchten sich vor den Schlangen, springen vor ihnen weg, oder tödten sie ; denn man hält sie für gefährlich und schlägt lieber eine nicht giftige Schlange todt, als daß man sich von einer giftigen beißen läßt. Warum sind viele Leute den unschuldigen Eidechsen feind ? Sie beleidigen Niemand ; ja, sie sind dem Landmanne nützlich, da sie sich von allerlei kleinen Insecten nähren. Höchstens erschrecken sie uns, wenn wir still vor uns hinwandern, und auf einmal etwas im Laube raschelt. Aber wer ein gutes Gewissen hat, muß sich gewöhnen, nicht vor Allem zu erschrecken. Wer ein böses Gewissen hat, dem ist freilich nicht zu helfen. „Der Wind im Wald, das Laub am Baum faßt ihm Entsetzen zu.“

Im Frühjahr, wenn man wieder ins Feld und ins Grüne geht, bleibt ein verständiger Knabe wohl auch einen Augenblick vor einer Eidechse stehen, betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner, als Smaragd an der Sonne schimmert, bewundert ihre unnachahmliche Geschwindigkeit und sieht mit Vergnügen ihren unschuldigen Spielen zu. Dann geht er mit fröhlichem Sinne seines Weges weiter, riecht

an seinen hübschen Strauß und kann sich nicht satt schauen an den blühenden Bäumen und farbigen Wiesen umher.

Die Eidechsen haben nicht Wärme genug in sich, um den Winter über dem Boden auszuhalten; auch würde es ihnen an Nahrung und an Gebüsch zum verborgnen Aufenthalte fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlafe zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Denn wenn im Frühjahr das Volk der kleinen Mücken lebendig wird, und alle Keime auf der Wiese und alle Knospen im Walde aufgehen, dringt die Frühlingssonne auch tiefer in den Boden und weckt die Eidechse aus ihrem Schlafe, und wenn sie erwacht, ist schon für Alles gesorgt, was zu ihres Lebens Nothdurft gehört.

Es gibt auch Eidechsen im Wasser, und diese sind zum Schwimmen eingerichtet. Solch ein reinliches Thierchen in seiner verschlossenen Kammer im tiefen Brunnlein hat ein heimliches Leben und Wesen, sieht nie die Sonne auf- und untergehen; es weiß nicht, ob andere Leute auch solche Stüblein besitzen, und ist doch des Lebens froh und hat keine Klage und keine Langeweile.

Das fürchterliche Krokodil ist nichts anderes, als eine 10—30 Fuß lange Eidechse. Vor einer solchen müssen wir freilich Respekt haben. Durch seine schuppige Rückenhaut geht kein Flintenschuß; am Bauch ist es weich. Es lebt im Wasser und am Lande, und nährt sich von Fischen. Manchmal bringt es auch Menschen in Gefahr; schnell, wie ein Pfeil, geht es in gerader Richtung auf seinen Raub, kann sich aber nur langsam umdrehen. Mit einem glücklichen Seitensprunge ist man außer Gefahr.

A. f. d. L. Man übe die Vollenbete Gegenwart (das Perfectum) solcher Zeitwörter, wie fürchten, töbten, beleidigen, ein.

Aufgabe: Findet die zusammengesetzten Hauptwörter in diesem Stücke.

68.

Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
An einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren
Und ungeschickt, sich vorzuseh'n.

Drum sprach die eine von den alten:

„Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten,
Sonst ist's um euch gescheh'n.

Zwar seid ihr noch zu jung, dies selber einzuseh'n,
Doch glaubet mir's und folgt; sonst werdet ihr's beklagen.“

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind

Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;

Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.

Man bricht doch,“ hob sie an zu schrei'n,

„Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?

Laßt seh'n! Ich wage mich hinein;

Wer Herz hat, folge mir! Es wird ihn nicht gereu'n.“

Die alte rief: „Du wagst dich in Gefahr des Lebens!“

Doch ihre Warnung war vergebens.

„Bin ich nicht selber groß genug,

Und sind denn nur die Alten klug?“

Die alte bat; umsonst war ihre Bitte;

Die junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.

Hier schwamm sie in der Milch (für sie war die ein See),

Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh',

Arbeitete, nicht wieder zu versinken.

Vergebens; denn sie mußte ertrinken.

69.

Die Spinnen.

Die Spinne ist ein verachtetes Thier; viele Menschen fürchten sich sogar vor ihr. Und doch ist sie ein merkwürdiges Geschöpf und hat in der Welt ihren Nutzen. Zum Beispiel: die Spinne hat nicht zwei Augen, sondern acht. Mancher wird dabei denken, da sei es keine Kunst, daß sie die Fliegen, die an ihren Fäden hängen bleiben, so geschwind erblickt und zu erhaschen weiß. Allein das macht's nicht aus; denn eine Fliege hat viele hundert Augen und nimmt sich doch vor dem Netze nicht in Acht. Was folgt daraus? Es gehören nicht nur Augen, sondern auch Verstand und Geschick dazu, wenn man in keine Falle gerathen will.

Webt die Spinne dicke oder dünne Fäden? Hast du schon beobachtet, wie sie die Fäden mit großer Schnelligkeit von einer Wand bis

zur andern zieht? Hast du schon gesehen, wie die Spinne an solchen Fäden sicher auf- und absteigt? Wie auch Sturm und Wetter sie bewege, die Spinne arbeitet still und unverdrossen fort.

Das mag alles gut sein, denkst du, wenn sie nur nicht giftig wären. Vielleicht hast du gar schon manche Spinne zertreten! Wer hat dir denn gesagt, daß sie giftig seien? Diese Thierlein thun keinem Menschen etwas zu Leide. Sie machen mancher Stubenfliege den Garaus und verzehren eine große Anzahl sehr kleiner Mücklein, die uns durch ihre Menge erstaunlich beschwerlich fallen würden, wenn sie überhand nähmen. Sind nicht manchmal ganze Ackerfurchen mit Spinnweben überzogen und glänzen im Morgenthau? Geht da nicht manches Mücklein zu Grunde, das die aufkeimende Saat angreifen wollte?

Ein Gefangener machte einst in seinem einsamen Kerker eine Spinne so zahm, daß sie seine Stimme kannte und allemal kam, wenn er sie lockte und etwas für sie hatte. Da, wo kein Freund den armen verlassenen Mann besuchen konnte, verkürzte ihm die Spinne gar manche Stunde.

Ein anderer Gefangener gab lange Zeit auf die Spinnen Acht und merkte, daß sie auch Wetter-Propheten sind. Bald ließen sie sich sehen und arbeiteten, bald nicht; einmal spannen sie träge, ein andermal hurtig, lange Fäden, oder kurze, einmal näher zusammen, ein andermal weiter auseinander; und endlich konnte er daran erkennen, was für Wetter komme, Sturm, Regen, oder Sonnenschein, anhaltend, oder veränderlich.

Wenn sich Jemand verwundet hat und findet geschwind ein Spinnwebewebe, das er auf die blutende Wunde legen kann, so ist er doch auch froh darüber. Wenn es rein ist, so kann es Blut und Schmerzen stillen; wenn es aber voll Staub ist, so schmerzt es noch mehr, weil der unreine Staub in die Wunde kommt.

Aufgabe: Beuge die Vollendete Gegenwart von erblicken, haschen, beobachten und arbeiten.

70.

Das Raupennest.

Henriette machte einmal des Abends mit ihrer Mutter einen Spaziergang in das Feld. Da erblickte sie einen Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war; lauter häßliche, schwarze Thiere, mit stachlichtem

Rücken und grünen Streifen. „Soll ich die Raupen todt treten?“ fragte das Mädchen. „Nein,“ sagte die Mutter, „denn, wie du siehst, nähren sie sich von den Nesseln und sind also nicht schädlich. Wenn sie aber an einem Kirschbaume oder auf einer andern nützlichen Pflanze sitzen, dann darfst du sie als schädliche Thiere tödten. Nimm diese mit nach Hause und füttere sie.“

Henriette griff hastig zu, zog aber sogleich schreiend ihre Hand zurück, denn sie hatte nicht gedacht, daß die Nesseln brennen. Jetzt befaß sie sich, zog das Schnupftuch aus der Tasche, wickelte es um die Hand und riß nun behutsam die Nesseln ab. Freudig trug sie die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein großes Glas, band ein Papier darüber und stach kleine Löcher in dasselbe.

Fünf Tage hatte sie ihnen reichlich Futter gegeben und fröhlich zusehen, wie sie es verzehrten. Am sechsten Tage wollte sie ihnen auch Futter geben; aber, o Wunder! als sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Thiere daran gehängt. Mit den Hinterfüßen saßen sie theils am Papiere, theils am Glase so fest, als ob sie angeleimt wären; die Raupen aber waren ganz verwandelt, und nun hingen lauter länglich runde Püppchen da, mit kleinen Kronen auf den Köpfen. Sie lebten, bewegten sich jedoch sehr wenig.

Wieder waren einige Wochen vergangen, als Henriette einmal wieder nach ihrem Glase sah, und was erblickte sie? Da war Alles im Glase voll schöner, bunter Schmetterlinge. Ein Schmetterling, der noch in einer Puppe steckte, drückte mit seinen zarten Füßchen die Puppe auseinander und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt, wie ein Stück Papier. Die Flügel wuchsen fast zusehends, und nach einer Viertelstunde hingen sie vollkommen da. So ging es nun den ganzen Vormittag. Ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen. Henriette stellte das Glas in den Garten, öffnete es und gab den Schmetterlingen die Freiheit. Wenn sie hernach im Garten umherging und einen braunen Schmetterling mit Flecken sah, freute sie sich allemal und dachte: „Du bist gewiß aus meinem Glase!“

A. f. d. L. Die Schüler mögen in ihrer Weise den Entwicklungsgang der Schmetterlinge beschreiben.

Aufgabe: Die Eigenschaftswörter mit den drei Vergleichungsgraden vor passende Hauptwörter zu setzen.

71.

Das Immelein.

In einem Garten wohn' ich,
Da gibt es vielen Honig,
Den sammelt ein
Das Immelein
Von zuckerfüßen Blümelein,
Auf daß im kalten Winter
Nicht hungern seine Kinder.
Wo Süßes ist zu haschen,
Da will das Immelein naschen;
Es hummet in den Wäldern
Und summet in den Feldern.
Es irret in den Klüften
Und schwirret auf den Triften.
Und wo ein Blümlein wanket,
Das Immelein kommt geschwanket.
Wo sich neigt ein Halmlein,
Da setzt sich drauf das Schelmlein.
Wo eine Blüthe lächelt,
Das Immelein kommt gefächelt,
Und wo ein Zweiglein schaukelt,
Das Immelein kommt und gaukelt,
Und wo ein Bäumlein rauschet,
Das Immelein kommt und lauschet
Und hummet, summet, brummet
Im Heu und auch im Grummet.
Und jedes Blumenbecherlein
Trinkt aus das durst'ge Zecherlein
Nun hat es keine Taschen
Und hat auch keine Flaschen;
D'rum trägt's an seinen Füßen
Den Honig ein, den süßen.
Es arbeit' auch am Sonntag
So fleißig, wie am Montag,
Und mag nicht an Geländern
Wie Tagediebe schlendern,

Und rafft und schafft mit Sorge
Am Mittag und am Morgen,
Bis endlich, sanft und labend,
Herniederkommt der Abend,
Und Alles rings verstummet,
Und nur der Käfer summet.
Dann denkt es an die Ruhe
Und leget ab die Schuhe
Und ziehet vor das Flörlein
Und leget sich aufs Dehrlein,
Bis es die Morgenglocke
Zur Arbeit wieder locke.
Denn jede Morgenstunde
Hat Honig in dem Munde.
Es badet sich im Thau
Wohl auf der grünen Aue,
Wo tausend Blumen wimmeln,
Und Wiesenglocken bimmeln.
So sorgt es für die Kinder
Vom Frühjahr bis zum Winter,
Bis alle Blumen sterben
Und welken und verderben
Und will es fröhlich träumen,
So träumt es von den Bäumen
Und von dem grünen Gräslein,
Wann wieder kommt das Häslein,
Bis es kann wieder wandern
Von einer Blum' zur andern.

72.

Die Seidenraupe.

Das schöne Band an deinem Hute, das bunte weiche Tuch — sie sind aus Seide. Woher kommt die Seide, und wie entsteht sie? Du wirst lächeln, wenn dir Einer sagt: ein kleines Thier, ein Insect bereitet sie! Du glaubst, er treibe Scherz mit dir. Und doch ist's so. Laß dir erzählen, wie es zugeht.

Auf Maulbeerbäumen kannst du winzige Körnchen wahrnehmen; es sind Eier. Ein solches Ei hat außen eine harte Schale; innen ist es weich. Die Sonne ist ihm eine gute Mutter; sie brütet das Ei am Zweige des Baumes aus. Wenige Tage währt es, nachdem sie es mit ihrem Strahle durchwärmt, so hat sich die Masse im Ei in ein kleines Käupchen umgewandelt, das zusammengekrümmt darin liegt.

Bald wird ihm die Zeit zu lang; der Hunger plagt es; der Aufenthalt im dunkeln Kämmerlein behagt ihm nicht mehr; wie ein Gefangener sehnt es sich hinaus! Doch wie kommt es aus der harten Schale seines Kerfers? Es sind dem Käupchen zwei tüchtige Fresszangen verliehen; mit diesen beginnt es, die Schale zu zernagen. Jetzt hat es ein Loch durchgebissen und sieht zum ersten Male das Licht des Tages; emsig beißt es weiter, und in einem halben Tage ist das Loch so groß, daß das schwarze Käupchen herauskriechen kann.

Nun streckt sich's und frent sich über den warmen Sonnenschein, die angenehme Lust und das grüne Blättlein. Doch nach der schweren Arbeit fühlt es großen Hunger. Zwei Augen sind am Kopfe, die zeigen ihm seine Nahrung; 16 Füße besitzt es, 6 vorn, 10 hinten, mit denen kriecht es auf das junge, zarte Blatt, das eben erst der Knospe entsprossen ist; das ist sein Frühstück. Nun frißt es Tag und Nacht. Doch soviel es auch verzehrt, so fleißig es auch Blatt um Blatt wegspeißt, der Maulbeerbaum ist noch viel fleißiger und treibt an allen Zweigen immer neue Blätter, so daß es unserm Käupchen nie an Futter fehlt. Vom vielen Frissen wird ihm der Bauch so schwer, daß fast ein Reif d'rinn nöthig wäre. Ja, die Haut reicht bald nicht mehr zu. Da sitzt es denn still und wird ganz blaß, sieht aus, als sei es krank und wolle sterben. Jetzt bewegt es sonderbar den Kopf, und siehe! die Haut ist ihm zersprungen. Die Raupe windet sich heraus, sie streift ihr altes Kleid ab.

Ist sie nun nackt? Bewahre! Es war eine neue Haut schon vorher unter der alten gewachsen. Das neue Kleid ist frischer und schöner gefärbt; auch ist es viel weiter als das abgeworfene. Nun beginnt das Speisen um so eifriger, geht wieder Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis die neue Haut wiederum zu enge ist und nicht mehr ausreicht. Jetzt wiederholt sich derselbe Vorgang.

Aufgabe: Conjugire die bis jetzt bekannten Zeiten der Zeitwörter plagen, kommen, sagen, entstehen.

Die Seidenraupe. (Schluß.)

So macht's die Raupe ein drittes und viertes Mal. Ihr neues Kleid wird immer heller und geräumiger. Aus dem winzigen Käupchen wird nach 6—7 Wochen eine Raupe, so lang, wie ein kleiner Finger. Aus ihrem Spinnfaste formt sie nun einen feinen hellen Faden, heftet ihn an ein Zweiglein des Baumes an und wickelt ihn um sich herum.

Jetzt beginnt sie einen wunderlichen Tanz. Nach allen Seiten dreht sie sich im Kreise und zieht feine Fäden. So dreht sie sich 7—8 Tage lang und macht aus dem Faden, ohne einmal abzureißen, einen länglich runden Ball von halber Fingerlänge und weißlich gelber Farbe. Die äußerste Schichte desselben besteht aus vielen zusammengewirkten Fäden, aber dicht darunter läßt sich ein feiner Faden abwickeln, der so lang ist, daß ein Kind fast eine Viertelstunde laufen muß von einem Ende bis zum andern: 900 Fuß mißt er.

Ganz innen läßt die Raupe einen leeren Raum, wo sie nun müde und matt liegt. Sechs Wochen lang hat sie gefressen, viermal das Kleid gewechselt und dann acht Tage sich im Tanze gedreht, den Faden geiponnen und gewickelt, und nun ist sie schläfrig. Sie zieht ihren Arbeitsrock zum letzten Mal aus. Der 16 Beine bedarf sie jetzt nicht mehr, sie hat nicht mehr zu laufen; so streift sie auch diese mit dem Rocke ab. Die Augen haben nichts mehr zu sehen, im Kämmerlein ist's finster; sie legt sie ab. Die beiden Zähne, die so manches Blatt verSpeißt, auch sie haben nichts mehr zu beißen und zu speisen; sie werden beiseit gelegt. So liegen Haut und Haare, Augen, Füße und Zähne auf einem Häufchen, wie der Arbeiter am Feierabende das Handwerkszeug und seine schmutzigen Kleider ablegt.

Die Raupe scheint gestorben. Ohne Kopf und Beine, ohne Mund und Augen liegt sie regungslos da. Finster ist es rings umher; kein Lüftchen kann herein; sie liegt im Sarge und rührt sich nicht. Und doch, gerade jetzt ist sie sehr fleißig und bringt das Schönste hervor. Das scheinotdte Thierchen ist nur eine Puppe, welche nach zwei Wochen die braune Hülle zersprengt und als Schmetterling herausschlüpft. Zwei große Augen stehen ihm am Kopfe; Federbüsche zieren ihn; ein zartes Pelzwamms umhüllt den Leib; mit vier Flügeln segelt er durch die Lüfte, während er sechs Beine zum Laufen und Sitzen hat.

Von den feinen Fäden der Seidenraupe spinnt man mehrere zu einem stärkern zusammen, färbt ihn mit manchfachen Farben und webt dann aus ihm schöne, feine Kleiderstoffe, Tücher und Bänder.

Aufgabe: Benutze alle bekannten Zeiten von machen, formen, heften, wickeln.

74.

Die Biene und der Lenz.

Ziehst du dein gold'nes Köckchen an?
Die gold'nen Stiefel auch?
O Biendchen, Vöglein wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blüthenhauch?

Was summst du lustig hin und her?
Hast nie des Spiels genug?
Der Lenz ist kurz, du süßes Kind!
Dich zieht der Strom, dich nimmt der Wind
Dich bringet um den Blumenraub
Der Menschen List und Tug.

„Wohl zieh' ich an den gold'nen Rock
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin;
D'rum lockt mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß.

Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
D'rum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingschein, mein Blumenpiel,
In jedem Kelch mein Bettchen kühl,
Auf jeder Flur mein Leben bunt —
D'rob trag' ich frohen Sinn.“

O Biendchen! Vöglein wohlgemuth!
O süßes Frühlingskind!

Horch, horch! wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauern sinnt.

„Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still;
Sie ist die schmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauern soll,
Weil sie nicht froh sein will?

Sieh' her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb
Und locken: „Keiner Honigdieb,
„Komm, sammle Blumenliebeskost;
„Denn dieser Lenz ist dein.“

O Vöglein, Vöglein wohlgemuth,
Mit gold'nem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh' mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar!

A. f. d. L. Zwei der besten Schüler mögen dieses Gedicht als Zwiesgespräch vortragen.

75.

Die Ameisen.

Du hast gewiß im Sommer auf Feldern und Wiesen, in Gärten und Wäldern viele Ameisen gesehen. Weist du aber auch, wie ihr Körper gebaut ist, und wie sie ihre Haushaltung führen?

Der Kopf hängt mit der Brust nur mittels eines Fadens zusammen. Der Kopf ist fast dreieckig und mit zwei Fühlhörnern versehen. Das Maul hat vier ungleiche Fressspitzen und zwei Kinnladen, aber keine Zunge. Sie benagen feste Sachen und ziehen flüssige mit dem Maule ein. Alle haben drei Paar Füße, die an der Brust befestigt und mit zwei feinen, spitzigen und gewölbten Klauen versehen sind,

welche zum Festhalten dienen. — Sie haben ferner vier häutige Flügel, welche flach aufliegen; die Arbeitsameisen aber haben keine Flügel.

Die Ameisen entstehen aus Eiern. Diese sind oft so klein, daß man sie mit bloßen Augen kaum sehen kann; auf der Oberfläche sind sie glatt und glänzend. Wenn sie im Frühjahr von der Sonne belebt werden, so schlüpft ein kleines Würmchen (die Ameisenlarve) heraus, dessen Körper aus 12 Ringen besteht und immer gekrümmt liegt. Die Larven haben keine Füße und können sich nicht von der Stelle bewegen. Sie werden von den Arbeitsameisen gepflegt, welche für die Jungen mit bewundernswerther Zärtlichkeit und Emsigkeit sorgen. Unaufhörlich laufen sie ab und zu und bringen Nahrung für ihre Pflegekinder. Endlich verpuppen sich diese gegen Ende Mai oder im Juni. Um diese Zeit könnt ihr oft in heißen Mittagsstunden weißliche, länglich runde Körperchen auf der Oberfläche eines Ameisenbaues liegen sehen. Sie bewegen sich nicht und scheinen erstorben. Das sind die Puppen.

Die Arbeitsameisen tragen dieselben mit Anstrengung aller ihrer Kräfte von einem Orte zum andern, bald an die Sonne, bald in den Schatten. Kommt ein Vogel, so eilen gleich ganze Schaaren herbei, und in kurzer Zeit sind alle Puppen verschwunden. Am geschäftigsten sieht man diese Thierchen arbeiten, wenn Jemand ihren Bau zerstört und die Puppen umhergeworfen hat; dann hilft, was retten und helfen kann.

Im Juni kommen endlich die vollkommenen Ameisen aus den Puppen.

Die Ameisen nisten unter Steinen, in Erdlöchern und Ritzen. Viele dagegen errichten künstliche und sehr feste Gewölbe. Unter diesem Gewölbe höhlen sie Gänge aus, schaffen die Erde fort, bringen Gras und Strohhälmchen, Holzspänchen u. dergl. herbei und bauen damit ihre Wohnungen aus. Die hohlen Gänge laufen nach allen Richtungen und durchkreuzen sich.

Die Ameisen wählen zu ihrer Wohnung eine Anhöhe oder eine Stelle am Fuß eines Baumes, wo ihnen das Wasser nicht schaden kann. Sie arbeiten vom Frühling bis zum Herbst ohne Unterlaß. Dabei nehmen sie immer denselben Weg; eine geht hinter der andern her. Sie besteigen Bäume und Mauern.

Aufgabe: Schreibe die aus zwei Hauptwörtern zusammengesetzten Hauptwörter nieder und zerlege sie.

Die Ameisen. (Schluß.)

Es ist anmuthig, den Beschäftigungen eines Ameisenstaates zuzusehen. Ein so kleines Thier schleppt Dinge herbei, die viel größer und schwerer sind, als sein eigener Körper. Findet eine Ameise ein Stück, das für sie zu schwer ist, so kommen andere herbei und helfen sogleich.

Es ist zu bewundern, daß alle Ameisen, die zu einem Haufen gehören, sich unter einander kennen. Sie vertragen sich gut und streiten nie, leisten sich gegenseitige Hülfe und haben unter sich Alles gemein. Begegnen sich zwei fremde Ameisen, so weichen sie einander aus; kommen Ameisen in einen fremden Bau, so werden sie sogleich erkannt und verfolgt. Sie fallen ihren Feind von allen Seiten grimmig an und stechen ihn, beißen, oder spritzen eine starkriechende Flüssigkeit aus.

Sie fressen Obst und Beeren; sie lieben das Süße, z. B. Honig und Zucker. Im Winter fressen sie gar nichts. Sobald es anfängt, kalt zu werden, fallen sie in eine gänzliche Erstarrung.

Sie sind nützliche Thierchen; denn sie verzehren viele Raupen und Käfer. Auch sind sie ein gar sinniges Völklein.

Ein berühmter Mann, Namens Franklin, erzählt uns folgende Thatsache, die er selbst beobachtet und aufgeschrieben hat:

Er hatte ein irdenes Gefäß mit Syrup in einem Schranke stehen. Eine Menge Ameisen waren hineingeschlichen und verzehrten diesen Syrup. Sobald er dies bemerkte, schüttelte er sie heraus und band den Topf an einen Nagel, den er mitten in die Decke des Zimmers schlug, so daß das Gefäß an einem Stricke herunterhing. Zufällig war eine einzige Ameise darin zurückgeblieben. Diese fraß sich satt. Da sie aber weg wollte, befand sie sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Sie lief lange unten am Boden des Gefäßes herum, allein vergebens. Endlich fand sie doch nach vielen Versuchen den rechten Weg an dem Stricke hinauf bis an die Decke. Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie längs derselben hin und so weiter die Wand hinunter bis auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so zog ein ganzer Schwarm Ameisen die Decke hinauf und gerade auf die Schnur zu. An dieser krochen sie weiter in das Geschirr und fingen wieder an zu fressen.

Dies setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indeß lief der eine Haufe am Strick hinauf und der andere hinunter; und dies währte den ganzen Tag.

A u f g a b e : Welche Eigenschaftswörter kannst du hier steigern? Schreibe dieselben heraus in allen drei Graden.

77.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
„Der Weizen ist reif, die Maht muß gesch'eh'n;
„Geh', bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mäh'n.“
„D,“ sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zum Dienste bereit.“

D'rauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
„Uns ließen die treul'sen Nachbarn im Stich;
„Geh' rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
„Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth seh'n,
„So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!“
„D,“ sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind Verwandte zur Hülfe bereit.“

D'rauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.

Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
„Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
„Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
„Wir wollen, wenn morgen die Hähne kräh'n,
„Uns selber nun rüsten, den Weizen zu mäh'n!“
„Ja,“ sagte die Wachtel, „nun ist's an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!“

Wer Nachbarn und Vettern die Hülfe vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Lüste gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblickt ihm des Werkes vollendeter Stand.
Die Wachtel entfloß mit den Kleinen geschwind,
Und über die Stoppeln ging Tag's d'rauf der Wind.

78.

Die Schlangen.

Die Schlangen sind zwar sehr verschrie'ne Thiere; ich will euch aber doch etwas von ihnen erzählen, was merkwürdig und lehrreich ist.

Du wirst wohl, mein liebes Kind, erst sehr wenige Schlangen gesehen haben. Vielleicht eine hübsche braunglänzende Blindschleiche, oder vielleicht gar schon einmal eine giftige Klapperschlange? Nun, das wäre schon genug. Aber was sagst du dazu, daß man schon weit über 200 Schlangenarten kennt? Einige davon sind freilich so klein, daß du sie vielleicht für Regenwürmer halten würdest. Es gibt deren, welche ganz unschädlich und kaum einen halben Fuß lang sind. Ihr kleinen Augen, so groß wie feine Pünktchen, würdest du kaum bemerken, wenn du nicht recht scharf darnach hinblicktest.

Aber nun begleite mich in Gedanken in ein heißeres Land und laß dir erzählen, was dort einmal geschehen ist. Es kamen einst mehrere Wanderer am Abend in einen dichten Wald, wo sie, vom vielen Gehen ermattet, übernachten wollten. Das dürre Laub, das den Boden fußhoch bedeckte, wollten sie zum Nachtlager nehmen. Sie machten ein Feuer an, um die wilden Thiere zu verschrecken und ruhig schlafen zu

können. Ermüdet lagern sie sich um das Feuer und einer legt seinen Kopf auf einen umgefallenen Baumstamm, der in dem Laube, dicht am Feuer, liegt, um zu schlafen. Erschrocken springt er aber nach kurzer Zeit auf, denn unter ihm wankt es — siehe! der vermeinte Baum ist eine Riesenschlange, die sich langsam fortbewegt. Der fürchterlichste Schrecken ergreift die Leute, sie fliehen vor dem Unthier. So groß ist die größte unter den Schlangen, daß man sie für einen Stamm halten kann, da sie wohl 30—40 Fuß lang und einen halben Fuß dick ist.

Aber du wirst dich wundern, daß die Schlange sich anfangs so ruhig verhielt. Hast du dir vielleicht schon einmal den Magen überfüllt? Dann hast du sicher gleich nach dem Essen dich unbehaglich gefühlt; du warst nicht so gut zum Springen aufgelegt, wie vor Tische. In einem ähnlichen Zustande mußte jene Schlange gewesen sein. Die Kinnladen aller Schlangen öffnen sich so weit, daß sie mit Leichtigkeit große Thiere verschlingen können. Die Riesenschlange hat eine so furchtbare Kraft, daß sie Schafe, Ziegen, Gazellen, ja selbst junge Ochsen zerknacken kann, indem sie dieselben umschlingt; dann schlingt sie diese Thiere ganz hinunter, ohne sie zu kauen. Was für ein Magen gehört wohl dazu, ein Kind mit Haut und Haaren zu verdauen? Kein Wunder, daß die Schlange alsdann starr wird und ruhig daliegt.

Aufgabe: Bengt die Zeitwörter zerknacken, überfüllen, verdauen in den euch bekannten Zeiten.

79.

Die Schlangen. (Schluß.)

Du wirst wohl erstaunen, wenn ich dir sage, daß man selbst große Schlangen mit einem einzigen Schlage auf den Kopf tödten kann.

Die Schlangen haben einen Knochenschädel und ein Rückgrat mit zahlreichen Rippen; außerdem aber keine Knochen, Flügel, Arme oder Beine; und doch bewegen sie sich so schnell, wie ein Pfeil. Auch schwimmen sie, und viele leben immer im Wasser; doch müssen sie von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche nach Luft schnappen, was die Fische nicht zu thun brauchen.

Sie haben rothes, kaltes Blut. Sie müßten daher leicht erstarren, wenn die Natur, die für Alles herrlich sorgt, ihnen nicht einen Pelz gegeben hätte. „Einen Pelz?“ wirst du fragen, „wo ist der? ich sehe

ihn nicht.“ Die Natur hat aber tausenderlei Mittel, sage ich dir, um ihre Zwecke zu erreichen. So hat sie den Schlangen den Pelz unter die Haut gelegt. Es ist dickes Fett, das sie warm und geschmeidig erhält.

Und wie schön ist die Haut mancher Schlangen mit Schuppen, Schildern und Farben geziert! Merkwürdig sind auch die Ringe an ihrem Bauche.

Nicht alle Schlangen sind giftig; die giftigen aber spritzen ihr Gift durch Zähne aus, welche vorn an der Kinnlade sitzen und hakenförmig gebogen sind. Sie sind hohl und haben an der Spitze ein Loch und unten ein Bläschen, worin das Gift enthalten ist.

Die Schlangen fressen Vögel sehr gern. Wenn eine Schlange an ein Nest kommt, so bietet die erschrockene Mutter Alles auf, um ihren Jungen das Leben zu retten. Sie hüpfet auf die Schlange zu, springt von ihr zurück und greift sie wieder an. So hörte einmal ein Reisender im Walde das Angstgeschrei eines Vogels. Er warf einen Stein nach der Stelle, der Vogel flog zwar davon, kehrte aber sogleich zurück. Beim nähern Hinzutreten fand der Wanderer das Vögelchen auf dem Rücken einer Schlange sitzend und voll Wuth auf ihren Kopf loshackend, während diese ruhig seine Jungen verschlang. Kaum hatte der Mann die Schlange getödtet, so flog das Vögelchen davon.

Aufgabe: Gib es in diesem Stücke Hauptwörter, welche keine Mehrzahl haben, und welche sind es? Schreib sie auf. Schreib auch alle bekannten Zeiten von sorgen, erreichen, machen.

80.

Der Biber.

Der Biber ist in unserm Erdtheile sehr häufig. Er sieht beinahe aus, wie eine Wasserratte, ist aber viel größer. Seine Farbe ist gewöhnlich graubraun. Er ist von Natur sanft und ruhig. Er läßt sich sowohl jung, als alt einfangen und ziemlich leicht zähmen und hört dann auf die Stimme des Menschen. Er hat einen schleppenden und langsamen Gang; im Wasser hingegen ist er nicht nur im Schwimmen, sondern auch im Untertauchen sehr schnell. Er hat sehr scharfe Sinne. Seine Stimme ist ein dumpfes Winseln.

Die Vorderzähne der Biber sind sehr stark und vortrefflich zum Benagen des Holzes eingerichtet. Die Thiere leben von Blättern und

Rinden; wenn sie fressen, sitzen sie aufrecht und führen das Futter nach dem Munde; den platten Schwanz haben sie dabei zwischen den Beinen liegen, und er dient ihnen gewissermaßen als Teller. Sie leben in Gesellschaft von 2—300 zusammen. Zu ihrer Winterwohnung wählen sie einen Teich, errichten ihre Häuser auf Pfeilern und geben ihnen eine runde Gestalt, indem sie dieselben oben zumölben. Finden sie keinen Teich, so legen sie ihre Wohnungen an einem Flusse an.

Dazu bauen sie erst einen Damm, indem sie Pfähle kreuzweise in mehreren Reihen über einander legen, Baumzweige dazwischen flechten und die Lücken mit Lehm, Steinen und Sand ausfüllen. Dies alles machen sie so fest, daß, obgleich die Dämme öfters 100 Fuß lang sind, doch ein Mensch mit der größten Sicherheit darüber gehen kann. Unten sind diese Dämme 10—12 Fuß dick, nach oben hin werden sie dünner. Sie haben von einem Ende zum andern eine gleiche Höhe. Nach dem Strome hin sind sie senkrecht, auf der andern Seite aber schief.

Auf diesen Dämmen wächst nun bald Gras, welches die Erde immer fester macht. An dieselben werden die Wohnungen angelegt und von Erde, Steinen und Zweigen mit großer Kunstfertigkeit erbaut. Sie schlafen auf dem Boden, der mit Blättern und Moos bestreut ist. Jede Wohnung hat nur eine Oeffnung; sie befindet sich unter dem Wasser, und zwar so tief, daß die Bewohner nichts vom Froste zu besorgen haben.

Aufgabe: Finde passende Eigenschaftswörter zu den zusammengesetzten Hauptwörtern. Schreibe auch die Vollendete Gegenwart von zähmen, erbauen und führen.

81.

Der Biber. (Schluß.)

Im Sommer zerstreuen sie sich aus ihren Wohnungen, laufen von einem Orte zum andern, und schlafen unter dem Schutze von Gebüsch, welche Gewässern nahe sind, oder in Erdhöhlen, die sie sich graben. Beim geringsten Geräusche fliehen sie ins Wasser und stellen Schildwachen aus.

Im Winter gehen sie niemals weiter, als nach ihren Vorrathshäusern unterm Wasser; während dieser Jahreszeit werden sie daher sehr fett.

Die Biber zeigen eine große Anhänglichkeit gegen einander. Zwei junge Biber, die man lebendig an der Hudsons-Bay gefangen hatte und eine Weile fütterte, fühlten sich in diesem Zustande recht wohl und wurden sehr fett, bis einer durch Zufall getödtet wurde. Der Ueberlebende fühlte sogleich den Verlust, fraß nichts mehr und starb bald darauf.

Man weiß, daß Biber vollkommen zahm geworden sind. So hatte einmal ein Bürger in New York einen zahmen Biber über ein halbes Jahr lang in seinem Hause, wo er, wie ein Hund, frei umherlief. Alle Lumpen und weichen Sachen, die er antraf, schleppte er in einen Winkel, wo er gewöhnlich schlief, und machte sich ein Bett daraus. Die Katze im Hause nahm mit ihrem Jungen Besitz von diesem Bette, und der Biber machte keinen Versuch, sie davon zu verjagen. Wenn die Katze ausging, nahm der Biber die junge Katze zwischen die Vorderpfoten und hielt sie an seine Brust, um sie zu erwärmen. Sobald die Katze zurückkam, gab er ihr das Käzchen wieder.

Der Biber ist sehr geschätzt wegen seines Felles, welches man als Pelzwerk, und die Haare davon zu Hüten benutzt.

Wie sieht der Biber aus? Ist er ein bösertiges Thier? Hält er sich auf dem Lande, oder im Wasser auf? Sind die Biber gute Baumeister? Wozu schleppen sie Baumzweige und Rinde herbei? Wo halten sie sich im Sommer auf? Erzähle mir eine Bibergeschichte! Ist der Biber dem Menschen nützlich?

Aufgabe: Verbinde das Wort Biber mit sechs passenden Eigenschaftswörtern. Beuge auch alle dir bekannten Zeiten von schleppen und benutzen.

82.

Die Biene und die Hummel.

Hummel: Immer fleißig, Jungfer Biene?
Um Verzeihung, daß ich mich erkühne,
Sie zu stören. Aber, liebes Kind,
Suchst dir ja die Aenglein blind!
Weißt du nicht, man muß sich auch vergnügen.
Komm, laß deine Arbeit liegen.
Lustig, lustig laß uns sein!
Komm mit mir, es soll dich nicht gereu'n.

Biene: Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,
Weil ich so erzogen bin.
O, um Alles könnt' ich nicht so müßig fliegen!
Und was spräche denn auch wohl die Königin?

Hummel: Ja, die wird's auch gleich erfahren!

Biene: Kann es doch!

Hummel: So machst du ihr 'was weiß.

Biene: Ei, behüte!

Hummel: Jungfer Fleiß,

Da hat sie nichts zu befahren.

Sie soll mit uns, kurz und gut.

Wenn sie mir's nicht zu Gefallen thut,

So will ich sie selber — daß sie's weiß —

Bei der Königin verklagen,

Und, daß sie herumgeschwärmt, ihr sagen.

Biene: Wie es dir beliebt. Muß ich dann auch leiden,
So ist Unschuld meine Trösterin;
Gerne will ich mit der leiden,
Und um alle eure Freuden
Geb' ich sie nicht hin.

83.

Die Schwalbe.

Im Frühjahr, wenn das Eis und der Schnee weggeschmolzen sind, wenn warme Lebenslüfte wehen, wenn die Mücken tanzen und summen, — dann kommen die Schwalben zu uns. Wo sind sie im Winter gewesen? Von wannen kommen sie? Aus einem andern Welttheile; weit her wanderten sie über Meere, Berge und Thäler. Wer hat ihnen gesagt, daß bei uns wieder Frühlingsluft weht? Wer zeigt ihnen den Weg durch die Luft, wo keine Straße und kein Wegweiser ist? Und doch verliert keine den Weg! Dieselbe Schwalbe, die vergangenes Jahr unter deinem Dache ihr Nest gebaut hatte, kommt wieder zu dem ihr wohlbekanntem Orte. Warum bauen sie aber ihr Nest?

Sie bauen das Nest so groß, daß 6—8 Junge darin Platz haben, ganz so, als ob ihnen Jemand schon im Voraus gesagt hätte, sie

würden 6—8 Eier legen! Die Schwalben haben nicht so viel Verstand, wie du; sie können nicht denken, wie ein Mensch: und doch handeln sie so überlegt und klug, daß sie manche Menschen beschämen könnten. Sie fliegen fleißig umher, mit Umsicht und Sorge, damit sie Nahrung finden; denn nicht überall, wohin sie kommen, ist schon für sie der Tisch gedeckt. Ihr Nest bauen sie so gut und so fest, daß die Jungen vor Wind und Regen trefflich geschützt sind.

Ein Naturforscher band einem Paar Schwalben, die an seinem Hause nisteten, einen Seidenfaden an die Beine, um sie wieder zu erkennen. Und siehe, sie kehrten 18 Jahre lang in dieselben Nester zurück, die so gut gebaut waren, daß selten eine Ausbesserung vorgenommen wurde.

Wenige Vögel können so schnell und geschickt fliegen, wie die Schwalben. Sie erhaschen ihre Nahrung nur im Fluge. Ihr Schwanz ist gabelförmig, ihr Schnabel sehr klein und dünn.

Im Herbst versammeln sich die Schwalben in großen Schaaren und treten gemeinschaftlich ihre Reise in wärmere Gegenden an.

Die Schwalben gehören zu den allernützlichsten Vögeln. Sie vertilgen eine Menge schädlicher Insecten. Der Landmann erkennt dankbar ihren Nutzen an; er hegt und pflegt sie und hat es gern, wenn sie an seinem Hause oder in seiner Scheune nisten.

A. f. d. L. Man lasse einige Zeitwörter im Plusquamperfect mündlich conjugiren; dann kommt die

Aufgabe: Das Plusquamperfect von legen, handeln, bauen und erhaschen zu schreiben.

84.

Das Rothkehlchen.

Rothkehlchen saß im warmen Zimmer, während draußen die Schneeflocken flogen, und Sperling, Haubenlerche und Goldammer auf der Straße froren. Es fing sich ein paar Fliegen, aß ein Krümchen Semmel und trank frisches, klares Wasser aus der Schale. Es setzte sich an das Fenster, pickt an die Scheibe und sagt zur Goldammer: „Komm herein, gelb Brüderchen, sollst Krümchen haben, frisch Wasser und ein Stückchen Zucker dazu.“ Goldammer spricht: „Das möcht' ich wohl, roth Brüderchen, aber bin ich erst d'rin in der Stube, darf ich

nicht wieder heraus. D'rum bleib' ich hier. Leb' wohl, roth Brüdern!
chen!" Husch! flog sie fort.

Rothkehlchen fliegt vom Fenster auf das braune Brettchen neben dem Ofen und trinkt einmal; dann fliegt es auf den Tisch und nimmt sich ein Stückchen Fleisch. Alle Tage lebt es lustig; es hat, was es braucht. Aber der Frühling kommt; Sperling baut sein Nest, lockt und ruft: „Rothkehlchen, komm heraus!“ Haubenlerche fliegt in das Feld und spricht: „Leb' wohl, Rothkehlchen!“ Goldammer pickt draußen ans Fenster, lacht und sagt: „Kannst nicht heraus, roth Brüdernchen?“

Da kommt das Kind vom Hause und fragt: „Rothkehlchen, warum bist du so traurig? Gefällt dir's nicht mehr im Stübchen? Warte, ich lasse dich bald hinaus.“ Die Bäume des Waldes treiben Blätter, die Stachelbeerbüschel werden grün. Rothkehlchen kann sich nicht mehr freuen im Stübchen. Das Kind kommt und spricht: „Nun ist es Zeit!“ Es macht das Fenster auf. Husch! fliegt Rothkehlchen hinaus, setzt sich auf den Hollunderstrauch, putzt sich das Schnäbelchen, die Flügel und Füßchen und singt: „Lebe wohl, gutes Kind!“

Rothkehlchen baut sich ein warmes Nest; es sitzt mit seinem Weibchen bei Regen und Sturm darin; bald liegen fünf bunte Eier im Neste, nach vier Wochen schauen zehn helle Neuglein heraus.

Rothkehlchen fängt Würmer für seine Kinder; es hat zwei Käpchen im Schnabel und sitzt auf dem Zweige. Es füttert die Kinder, holt immer wieder Speise, zieht sorglich die Kleinen auf, lehrt sie fliegen, Käfer fangen und Würmchen suchen. Sie sind flügge geworden. Sie sagen: „Lebe wohl, Vater! lebe wohl, Mutter! wir müssen in die weite Welt!“ Fort fliegen sie, und die Mutter zieht mit in die Welt.

A. f. d. L. Man lasse mündlich decliniren: frisches, klares Wasser.

Aufgabe: Conjugire alle bekannten Zeiten von picken und leben.

Der Strauß.

Der Strauß ist der größte Vogel, den wir kennen. Seine Flügel haben keine Schwungfedern, weshalb er weniger fliegt, als läuft.

Seine Höhe beträgt 7—8 Fuß, und er wird 80—90 Pfund schwer. Seine Beine sind lang und kahl, haben nur zwei Vorderzehen und sind grünlichbraun. Der Hals ist lang und dünn, der Kopf sehr klein. Seine Augen sind groß und lebhaft, seine Ohren unbedeckt und offen. Sein Schnabel ist stumpf. Seine Körperbedeckung besteht aus Federn; seine Hautfarbe ist schwarz mit weißem Schwanz und Schwungfedern.

Der Strauß hat ein scharfes Gesicht; auch hört er gut. Er zeichnet sich durch seinen schnellen Lauf aus. Wenn er verfolgt wird, so läuft er schneller, als ein Pferd. Ist die Gefahr so nahe, daß er ihr nicht mehr entgehen kann, so steckt er den Kopf in den Sand. In der Gefangenschaft benimmt er sich dumm; in der Freiheit ist er klüger.

Seine Nahrung besteht besonders aus Gras, Getreide und Früchten. Da er sehr gefräßig und ungemein gierig ist, so verschlingt er Alles, um seinen großen Magen zu füllen, selbst Holzstücke, Steine und Metalle. In der Gefangenschaft braucht er täglich 4 Pfund Gerste, 1 Pfund Brot und 10 Salatköpfe; er wird dabei sehr fett. Außerdem trinkt er 8—10 Pfund Wasser.

Man findet die Strauße in großen Heerden in den Wüsten umherlaufend. Sie baden sich gern und wälzen sich, wenn sie naß sind, auf der Erde. Nester bauen sie nicht, sondern legen etwa 16—20 Eier in eine Vertiefung im Boden.

Der Strauß ist im Stande, zwei Menschen zu tragen; indeß läuft er so schnell, daß dem Reiter der Athem vergeht. — Seine Eier sind 3 Pfund schwer, so groß wie ein Kinderkopf. Drei bis vier Menschen können sich an einem sättigen. Die Schale der Eier ist glänzend weiß, wie Elfenbein, und wird benutzt, um Trinkgefäße daraus zu machen. Das Fleisch der jungen Strauße ist eßbar.

Seine Federn dienen zum Putz. Man fängt ihn ihretwillen in Fallstricken, oder er wird gejagt, indem man ihn mit Bolzen von Armbrüsten schießt.

Warum ist der Strauß ein Laufvogel? Wie groß und schwer ist er? Hat er einen großen Kopf? Was weißt du von seinem Gesicht und Gehör? Warum ist er werthvoll? Warum kann er so schnell laufen? Was bedeutet es, wenn man von einem Menschen sagt, er habe einen Straußenmagen? Hast du schon Straußeneier gesehen, und wie sehen sie aus?

A. f. d. L. Man lasse das Futurum exactum mündlich conjugiren und gebe dann die

Aufgabe: Beuge das Zeitwort sich auszeichnen in den bekannten Zeiten.

86.

Das Pferd und das Füllen.

Ein Füllen, das den ganzen Tag
 Auf fetter Wiese müßig lag,
 Beschmaubte nur den Klee mit stolzer Nase,
 Fand Ekel an dem besten Grase.
 Zu einem ältern Pferd, das mit zur Weide ging,
 Sprach es: „Weißt du nicht eine Wiese,
 Die bess're Kräuter hat, als diese?“
 „Ja wohl! doch weit ist sie.“ Die Sonne hing
 Schon tief. Sie brachen auf. Durch dicke Wälder
 Durch schroffe Felsen, off'ne Felder
 Läuft unser Mentor vor, und unser Telemach
 Hüpfst ihm erschöpft und keuchend nach.
 „Kommt nun die Wiese bald?“ — Man langet,
 Als schon der Mond am Himmel hanget,
 Auf einem Ager an. Und dieser Ager war
 Gerade der, von welchem unser Paar
 Vor wenig Stunden ausgezogen.
 Das Füllen, durch die Nacht betrogen,
 Erkennt die Stelle nicht. Das alte Pferd
 Beginnt: „Nun, hab' ich dir gelogen?
 Nicht wahr, ein herrlich Gras, und wohl der Reife werth?“
 „Ja wohl,“ versetzt das Füllen wieder,
 „Wie Rosmarin und Thymian!“
 Es frißt, so viel sein Magen fassen kann,
 Und legt sich satt zur Ruhe nieder.
 Der junge Tag beginnt den Lauf,
 Und fröhlich wacht das leck're Füllen auf,
 Sieht um sich her, erkennt die alte Wiese.
 „Wie? kamen wir im Traum zurück? Wo ist das Gras,
 Das ich mit solcher Wollust fraß?“
 „Kein and'res Gras und keine and're Wiese,“
 Erwidert' ihm das Pferd, „hast du geseh'n, als diese.“

Durch einen Umweg nur hab' ich bei blinder Nacht
 Dich auf den alten Fleck gebracht.
 Allein, mein Sohn, du darbstest hart und lange,
 Dies hat das Gras so süß gemacht.
 Dein Ekel kam vom Müßiggange.“

M. f. d. L. Man lasse dieses Stück frei wiedererzählen.

87.

Der Bär.

Aus seinem langen Winterschlaf erwacht der Bär, streckt sich und brummt, weil ihn die Frühlingssonne schon so bald aus seinen Träumen weckt. Abgemagert tritt er aus seiner einsamen Höhle hervor und sieht sich zunächst nach einem guten Frühstück um. Er schleppt sich langsam und schwerfällig durch den finstern Wald. Seine breiten Tazen haben sich gehäutet, und jeder Schritt kommt ihm sauer vor. Den finstern Blick wirft er ins Gebüsch, ob nicht ein Reh zu erspähen sei, oder ein Hase. Er horcht auf das Summen der Bienen und sehnt sich nach ihrem Honig. Die Ameisen kitzeln seinen Gaumen. Er schnüffelt am Boden nach schwachhaften Kräutern, nimmt aber zuletzt mit Gras und Wurzeln vorlieb, wenn er nichts Besseres findet. Er ist immer mürrisch.

Er ist kurzbeinig und plump, und steckt Sommer wie Winter in dichtem, zottigem Haar. Sein Hals ist dick, breit der Kopf, die Stirn platt, die Schnauze aber vorgestreckt. Er hat ein starkes Gebiß und an seinen Tazen tüchtige Klauen. Seine Augen sind klein und schief; seine aufgerichteten, kurzen Ohren hören scharf; die feine Nase leitet ihn leicht auf die Spur seiner Beute.

Er treibt mancherlei Künste. Oft geht er aufrecht, doch wackelnd; er klettert auf Bäume, reißt mit den Tazen die Nester an sich; mit den Zähnen pflückt er die Früchte. Ist er aber satt, so rutscht er am Stamme herunter und kommt sicher wieder auf die Füße.

Ein zahmer Bär tanzt oft nach dem Schlage einer Trommel, reitet ein Steckenpferd, setzt den Hut auf, verbengt sich und streckt seinem Tanzmeister dankend die Pfote dar. Alles dies thut er unter beständigem Brummen; allein er hat einen Maulkorb an und fürchtet den Stock. Wirft man ihm einen Apfel hin, so weiß er ihn geschickt zu fangen.

Aufgabe: Beuge sich schleppen in allen dir bekannten Zeiten.

88.

Das Kind unter den Wölfen.

Im Riesengebirge lebte einmal eine arme Frau, die hatte ein kleines Kind und auch eine große Heerde. Die Heerde aber gehörte nicht der Frau, sondern sie hütete sie nur. Und da saß sie einmal mit ihrem Kinde in dem Walde und gab dem Kinde Brei aus dem Napfe, und die Kühe weideten unterdessen auf der Wiese. In dem Walde aber waren böse Wölfe, und als die Kühe von der Wiese in den Wald gingen, wo es kühl war und auch viel Gras wuchs, dachte die Frau, der Wolf könnte kommen und die Kühe fressen. Da gab sie dem Kinde den Napf mit dem Brei und einen hölzernen Löffel dazu und sagte: „Da, Kindchen, nimm und is; nimm aber den Löffel nicht zu voll.“ Dann stand sie auf und ging in den Wald und wollte die Kühe herantreiben. Wie nun das Kind so allein da saß und aß, kam eine große Wölfin aus dem Walde herausgesprungen und gerade auf das Kind los, faßte es mit den Zähnen hinten an der Jacke und trug es in den Wald. Als die Mutter wieder kam, war kein Kind mehr da, und der Napf lag auf der Erde, aber der Löffel lag nicht dabei; denn den hatte das Kind in der Hand festgehalten. Da die Mutter dies sah, dachte sie gleich: „Das hat kein Anderer gethan, als der Wolf,“ und lief in das Dorf und schrie entsetzlich, daß die Leute herbeikamen.

Unterdessen kam ein Bote durch den Wald gegangen, der hatte sich verirrt und wußte nicht, wo er war. Wie er so durch die Büsche geht und den Weg sucht, hört er etwas sprechen und denkt gleich: „Da müssen wohl Leute sein!“ Und es sagte immer: „Geh, oder ich geb' dir was.“ Und wie er nun das Gebüsch von einander thut und sehen will, was es ist, sitzt ein Kindchen auf der Erde und sechs kleine Wölfschen herum, die fahren immer auf das Kind zu und schnappen ihm nach den Händen, aber die alte Wölfin war nicht dabei, die war wieder in den Wald gelaufen; und wenn ihm nun die Wölfschen nach den Händchen schnappten, schlug das Kind sie mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagte immer dazu: „Geh, oder ich geb' dir was.“

Der Bote wunderte sich, lief geschwind hin und schlug mit dem Stock unter die kleinen Wölfe, daß sie alle davon liefen; das Kind nahm er geschwind vom Boden und lief und lief; denn er dachte, die

alte Wölfin könnte wieder kommen. Es wahrte gar nicht lange, da kamen die Bauern aus dem Dorfe mit Heugabeln und Dreschlegeln und wollten den Wolf todt machen. Die Mutter kam auch mit, und da sie sah, daß der Wolf das Kind nicht gefressen hatte, war sie überglücklich und dankte dem Manne tausendmal, daß er ihr Kind gerettet hatte.

Aufgabe: Welche Hauptwörter in diesem Stücke haben den Umlaut in der Mehrzahl?

89.

Die Kinder im Walde.

Cerebric sanguinis

Es blieben einst drei Kinder steh'n,
Die grad' zur Schule sollten geh'n;
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.
Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin;
Das Spielen ist der Thierlein Brauch,
Laßt spielen uns mit ihnen auch.“

Central sanguinis

Sie luden dann im Walde ein
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: „Es ist uns leid,
Wir haben jetzt keine Zeit.“
Der Käfer brummte: „Das wär' schön,
Wollt' ich mit euch so müßig geh'n!
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n.“
Das Mäuschen sprach zu ihnen fein:
„Ich sammle für den Winter ein.“
„Und ich,“ das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag'.“
Das Häschen winkte freundlich bloß,
„Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schwänzlein ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein.“

Auch Erdbeerblüthchen leise sprach :

„Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.“

D'rauf dachten sie in ihrem Sinn :

„Du Bächlein, plätscherst doch so hin!
Komm, spiel' mit uns, sei mit uns froh!“
Das Bächlein sprach erstaunt : „Wie so ?“

Ei, seht die faulen Kinder, seht !

Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Sie meinen, ich hätt' nichts zu thun,
Und kanw doch Tag und Nacht nicht ruh'n

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken,

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen —

Ich kann euch Alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht.“
So sprach's und sprang von Ort zu Ort,
Und, husch ! war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als ein Kind einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh'
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen : „Ach, Herr Biedermann,
Der all' die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit
Und bist mit uns zum Spiel bereit!“

„Poß tausend, hab' ich recht gehört?
Ihr Kinder scheint mir recht bethört.“

Ich hab' gejagt den langen Tag
Den Mücken, sie zu fangen, nach.

Nun wollen noch die Jungen mein
Zum Schläse eingefungen sein ;
D'rum pfeif' ich mit dem Bruderchor
Den Kleinen meine Lieder vor.

Doch spricht, was habt denn ihr gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht ?
Rehrt um, ihr Müßiggänger ihr,
Und stört die Leut' nicht länger hier.“

Von Pflanze, Bach und Thier belehrt,
Sind d'rauf die Kinder heimgekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann sein.

90.

Der Tiger.

Von allen Raubthieren ist der Tiger das fürchterlichste. Er ist 6—7 Fuß lang, 3—4 Fuß hoch, und die größte Länge des Schwanzes beträgt 3 Fuß. Sein Leib ist länger, als der des Löwen, seine Brust weniger stark, und der ganze Körper schmaler. Er ist meistens braun-gelb ; doch ist sein Bauch von hellerer Farbe. Die Innenseiten seiner Füße sind weiß. Ueber jedem Auge hat er einen Fleck. Ueber seinen Leib laufen unregelmäßige schwarze Querstreifen. Sein Auge ist grünlich- oder bräunlich-gelb.

Er hält sich im Dickicht der Wälder auf, sowie im Gebüsch und Schilf, oder im hohen Grase ; oft kommt er ganz in die Nähe menschlicher Wohnungen. Er ist blutgierig und mordlustig, wie alle andern Raubenarten, wird jedoch durch seine Größe furchtbarer. Seine Kraft ist ungeheuer, sein Gebrüll fürchterlich ; sein finstrier Blick flößt Entsetzen ein. Er stürzt in weiten Sprüngen auf Menschen und Thiere los, reißt sie nieder und sättigt sich zuerst mit dem Blute der Erwürgten. Er vermag ein Pferd mit einem einzigen Schläge niederzuschmettern und fortzuschleppen. Im gesättigten Zustande ist er träg und feig.

So suchte einst ein Jäger nach einem Hasen und bog dabei zufällig einen Busch auf die Seite; da erblickte er zu seinem Entsetzen einen eben erwachenden Tiger, der ihn grimmig ansah. Der Mann sprang zurück. Der Tiger erhob sich langsam und entfernte sich. Im Busche fand man einen halb verzehrten Dhsen. Den festen, unverwandten Blick des Menschen scheint er nicht ertragen zu können.

Reisende erzählen von einem seltsamen Mittel, wodurch die Eingebornen in den nördlichen Provinzen Ostindiens sich des Tigers bemächtigen. Nachdem die Spur eines Tigers gefunden worden, gesellen sich die Bewohner zusammen, pflücken Blätter und bestreichen dieselben mit einer Art Leim. Dann streut man sie auf den Weg, den das Thier betreten muß, und zwar so, daß die klebrige Seite oben liegt. Sobald der Tiger auf eines dieser Blätter tritt, so bemüht er sich, es zu entfernen. Er bewegt sich immer heftiger, erst mit den Füßen, dann mit dem ganzen Körper, und bedeckt sich dadurch immer mehr mit Blättern, bis er sich wüthend niederwirft und sich fürchterlich brüllend wälzt, wobei er sich noch mehr einhüllt und Augen, Ohren und Nase verklebt. In diesem Zustande wird er alsdann leicht von den herbeieilenden Menschen getödtet.

A. f. d. L. Man erkläre, was untrennbare und trennbare Vorsilben sind, dann folgt die

Aufgabe: Schreibt die Zeitwörter mit untrennbaren Vorsilben in der Gegenwart nieder.

91

Die Fische.

Wenn die Lüfte lau wehen, und der Himmel blau wie das Berggipfelmännicht schaut, eilen wir gern hinaus auf das Feld und an den Bach. Im Bache aber finden wir unsre Fischlein wieder so munter, wie vorigen Sommer. Den ganzen langen Winter hindurch haben sie mit immer wachen und offenen Augen Tag und Nacht im Wasser zugebracht. Jetzt, da es Frühling geworden, schauen sie noch immer so still und träumerisch im Wasser umher, wie ehemals. Ihr Auge deckt kein Augenlid; ewig stumm durchfliegen sie die Fluthen, oder schaukeln sich still in den Wellen des Wassers. Aber auf das Land kommen sie niemals, weil sie ja, um zu leben, immer Wasser schlucken müssen und bloß diejenige Luft athmen können, welche im Wasser enthalten ist.

In Flüssen und Seen, in Strömen und Meeren, da ist der Fisch zu Hause. Wie ein lebendiger Kahn, mit Rudern versehen, ist er ganz dazu gemacht, leicht und behend im Wasser umherzuschweifen, im salzigen wie im süßen.

Die Forelle mag nimmer die heimatlichen Gebirgsthäler verlassen und liebt von ihrer Jugend bis ins graue Alter die schäumenden Bergwässer. Viele andere Fische aber lieben das Wandern und ziehen alljährlich in großen Schaaren (den Schwalben ähnlich) in die weite, weite Wasserwelt hinein.

Des Härings Heimath ist die kalte, neblige See nahe dem Eismeere; aber er zieht gern mit seinen Kameraden nach dem Süden. Ist die Nord- und Ostsee wieder frei vom Eise, dann ist der Haring auch wieder da. Hunderte von Meilen hat er rasch zurückgelegt, gejagt und verfolgt von riesigen Feinden, den Hai- und Wallfischen.

Habt ihr vom Sägefisch gehört? Er scheint wie zum Kriege geboren und ist in allen Meeren zu Hause. Seine Waffe ist ein langes Schwert (die verlängerte obere Kinnlade), das zu beiden Seiten mit spitzigen Zähnen, gleich einer Säge, bewaffnet ist. Mit dieser Waffe greift er selbst den Wallfisch muthig an. Gar hitzig ist das Gefecht; keiner will weichen, und lange dauert der Kampf.

Der Hai ist der gefräßigste Fisch; „die Hyäne des Meeres“ kann man ihn nennen. Was ihm auch vorkommt, Alles verschluckt er. Wochen lang verfolgt er die Schiffe und verschlingt mit wahren Heißhunger Alles, was in die See geworfen wird. Er hat einen fürchterlichen Rachen, der mit Zähnen ordentlich gepflastert ist. Diese Zähne gleichen vielschneidigen Messern; alles Lebende, das zwischen dieselben geräth, ist unrettbar verloren und wird mit einem Biß erbärmlich zerstückelt.

Aufgabe: Beuge schriftlich in allen Zeiten: schauen, anschauen und beschauen.

92.

Die Thiere der Prärien.

Unter den Thieren, welche die weite Grasebene am Mississippi bewohnen, steht der Büffel obenan. Er ist ein gewaltiges Thier; er wird oft 6—7 Fuß hoch und 9 Fuß lang. Hinter seinem Nacken erhebt sich ein wildbehaarter Höcker. Sein schwerer Tritt erschüttert den Boden. Unter dem Trabe einer Herde von mehreren Tausenden

erdröhnt die Erde Meilen weit. Wo sie eine Zeit lang geweidet haben, da bleibt kein Grashalm stehen; denn was sie nicht fressen, zerstampfen sie mit den Hufen. Dem Indianer ist der Büffel vielfach das, was dem Lappen das Rennthier, und dem Araber das Kameel ist. Das Fleisch der Thiere ist seine Nahrung, die dichtbehaarte Haut dient ihm als Mantel. Die gegerbten Felle braucht er zum Decken seiner Hütte und zur Lagerstätte; auch weiß er sich aus denselben Sattel und Zügel zu bereiten. Aus den Hörnern macht er Löffel und andere Geräthe.

Neben dem Büffel tummelt sich in den Prärien das verwilderte Pferd (der Mustang) umher. Man fängt es mit dem Lasso, einem mit einer Schlinge versehenen Riemen, der ihm über den Kopf geworfen und rasch angezogen wird. Scheu weicht die Antilope zurück, ängstlich tritt der Hirsch zur Seite, wenn der Mustang im Wettlaufe mit dem Büffel der gemeinsamen Tränke zueilt.

Auch gibt es Wölfe in den Prärien, welche oft in hellen Haufen an die weidenden Heerden heranschleichen, sie in großen Kreisen umstellen und angreifen. Ebenso könnt ihr dort auch Bären antreffen.

Die sogenannten Präriehunde gehören nicht zum Hundegeschlecht, sondern zur Gattung des Murmelthieres. Sie wohnen zu Tausenden nachbarlich unter der Erde, oder sitzen vor ihren Höhlen auf den Hinterfüßen und sonnen sich. Sie haben gelbbraunes Haar, kurze Ohren und scharfe Krallen. Wenn du dich ihnen näherst, erheben sie ein heftiges Geschrei, bewegen ihre kurzen Schwänze hin und her, ziehen sich aber bald in ihre Höhlen zurück.

An Vögeln sind die Prärien arm. Nur das Präriehuhn und der wilde Truthahn sind in großen Schaaren anzutreffen.

Wo sind die Prärien? Wie sieht der Büffel aus? Gleicht er dem Ochsen? Haben die Araber und Lappen auch Büffel? Was für Hunde trifft man in den Prärien an? Hast du schon Indianer in Büffelhäuten gesehen?

A. f. d. L. Von nun an lasse man in jeder Lesestunde eines oder mehrere der darin vorkommenden Hauptwörter mit dem bestimmten Artikel, auch wohl einem Eigenschaftswort becliniren.

Keineke und Braun.

Keineke stand vor seinem Bau und hatte schon von fern den Better Bär herantraben sehen, der im Wald umhergewandelt war, um Honig

zu suchen. „Ich will dir schon einen Bissen spielen,“ sprach Keineke. Weil er falsch und tückisch war, so suchte er überall Schaden und Unheil anzurichten; er hatte daran seine Freude, wie alle schlechten Seelen. „Wie geht's, Better?“ brummte freundlich der herangekommene Bär, „wie geht's?“

„Schmale Bissen, sehr schmale Bissen, liebster Ohm!“ erwiderte der Fuchs. „Kein Hühnchen, kein Gännschen, kein Entlein! Die Bauern sind zu klug, die Hunde zu garstig. Nichts als Honig, immer und immer Lumpenhonig, womit wir uns behelfen müssen.“

„Was? Honig?“ sagte Better Braun. „Honig solltet ihr nicht oerachten, Better. Das ist ein köstlicher Bissen, ein Leckerbissen, will ich euch sagen. Ich wollte nur, ich wüßte, wo dergleichen ist!“

Nun war der ehrliche Braun schon bestrickt, und seine allzugroße Liebe zum Honig wurde ihm sehr verderblich.

Keineke sagte: „Ich weiß einen Baum, da ist ein großer Honigtopf darinnen.“ Das war aber ein Eichbaum, der im Hofe eines Zimmermannes in dem nächsten Dorfe lag. Der Baum sollte gespalten werden und war an einem Ende schon durch Keile auseinander getrieben, und weiter hinauf gab es auch Keile, recht glatte.

Zu diesem Baume führte Keineke den Ohm in dunkler Nacht und sprach: „Oheim, mitten im Baume steckt der Honigtopf. Zwängt Kopf und Tazgen recht tief hinein, so springt der Block aus einander, und ihr könnt dann vom Honig ganz nach Belieben essen.“

Der bethörte, lüsterne Braun that, wie ihm gesagt war. Aber, indem er mit Kopf und Füßen den Stamm aufreißen will, fliegen ein paar Keile heraus. Der Baum schnappt zusammen, und der arme Braun ist gefangen. Er heulte und plärrte in seiner Noth gräulich und jämmerlich, kratzte mit den Hinterfüßen und trieb es so arg, daß der Zimmermann aufwachte und die Nachbarn zusammenrief. Der eine nahm eine Mistgabel, der andere einen Dreschflegel; andere nahmen alte Spieße, Haken, Knittel und Stangen. Jetzt schlugen sie aus Leibeskraft mit großer Lust auf den armen Bären los. Dieser heulte erbärmlich, indem er in der Angst alle seine Kraft zusammennahm, um loszukommen. Das gelang ihm auch endlich. Mit blutigem Kopf und wunden Füßen hinkte er, so gut er konnte, dem Walde zu, wo er seine Wunden in einem Bache wusch.

Aufgabe: Leite von 20 Zeitwörtern Hauptwörter mit der Endsilbe er ab.

Frühling.

Vor meinem Fenster sang der Fink :
„Heraus ins Freie, frisch und flink!
Der Frühling ist ja kommen!“
Ich ging. Noch in der Mauern Klust
Da kam schon lind und lau die Luft
Entgegen mir geschwommen.

Und wie ich schreite durch das Thor,
Steigt jubelnd eine Lerch' empor,
Als flög' sie in den Himmel.
Lustwandelnd lenk' ich querselbein.
Blau Veilchen duftet schon am Rain,
Am Bach die gold'ne Primel.

Wohin ich seh', die Bäume weiß,
Und laubig schon der Büsche Reiz,
Und sammetgrün die Halde.
Und wie ich wieder steh' und horch :
Am Weiher klappert laut der Storch,
Der Kuckuck ruft im Walde.

So lug' und lausch' ich, bis von fern
Am Himmel blinkt der Abendstern,
Und rings die Glocken gehen.
Nun tracht' ich heim ; o Nachtigall,
Da bringst mir deines Liedes Hall
Der Nachtlust sanftes Wehen.

Und so ich nochmals rückwärts schau',
Erglühn Wald und Strom und Au'
Im gold'nen Abendrothe.
O Fink, das gedenk' ich lang,
Wie mich herausgelockt dein Sang,
Du lieber Frühlingbote!

Die Gemse.

An Gestalt und Lebensart ist die Gemse einer Ziege sehr ähnlich. Sie hat keinen Bart. Die Farbe ist im Sommer schön röthlichbraun, wie bei den Rehen. Von jedem Auge läuft ein dunkelbrauner, breiter Strich nach der Schnauze hin. Im Winter ist ihre Farbe schwarzgrau, jedoch am Vorderkopfe weißlich. Der Winterpelz ist äußerst dicht. Die Füße der Gemsen sind dicker, als die der Hausziegen. Die Hörner sind schwarz, steigen gerade empor, und ihre harte und scharfe Spitze biegt sich nach hinten um.

Die Gemse wohnt auf den Alpen, und zwar in der Nähe des ewigen Schnees. Im Sommer ruht sie gern auf dem weichen und kühlen Lager, welches der Schnee ihr darbietet. Sie läuft leicht über die Gletscher hin. An Felsen klettert sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit. Mit Tagesanbruch geht sie langsam weidend an den Bergwänden herunter, ruht dann sehr gern am Rande senkrecht abfallender Felsen, steigt weidend wieder bergan und bringt die Nacht ruhend da zu, wo sie von derselben überrascht wird. Das Gras der Höhen ist in den Alpen äußerst nahrhaft; daher wird die Gemse im Herbst dick und fett.

Der Mensch ist ihr gefährlichster Feind. Er läßt sich ihr Fleisch wohlschmecken, setzt ihr Horn als Griff auf seinen Stock und gerbt ihr Fell zu einem ausgezeichneten Leder.

Die Rüstung des Gemsenjägers besteht in einer leichten wollenen Kleidung und stark genagelten Schuhen, woran Fußeisen geschnallt werden. Er versieht sich mit einem starken, langen, mit Eisen beschlagenen Alpenstock und mit einer guten Büchse, Pulver und Kugeln. Er hängt sich eine kleine Tasche um die Schultern, worin er einen Vorrath von Brot und Käse aufbewahrt. Er ist schon auf den hohen Bergen, ehe die Sonne aufgeht.

Wenn die Gemsen in Gesellschaft weiden, so stellen sie eine Wache aus. Kaum hat die Gemse ein paar Minuten geweidet, so hält sie den Kopf in die Höhe und durchschaut die Gegend oder durchwittert die Luft. Sobald sie etwas Verdächtiges sieht, hört oder wittert, stampft sie mit den Füßen auf den Boden und warnt die andern mit einem durchdringenden Pfiff, worauf plötzlich die ganze Gesellschaft aufspringt und über die steilsten Felsen hinwegsetzt. Hat der Jäger eine Gemse

erlegt, so weidet er sie aus, schwingt sie auf den Rücken und kehrt fröhlich mit der gemachten Beute nach Hause. Das Handwerk ist aber so gefährlich, daß nur wenige Gensenjäger alt werden.

Aufgabe: Welche Eigenschaftswörter dieses Stückes können gesteigert werden? welche nicht?

96.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerzeit ging einmal der Bär und der Wolf im Walde spazieren, da hörte der Bär den schönen Gesang eines Vogels und sprach: „Bruder Wolf, was für ein Vogel ist das, der so schön singt?“ „Das ist der König der Vögel,“ sagte der Wolf, „vor dem müssen wir uns neigen.“ Es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist,“ sagte der Bär, „möcht' ich auch gern seinen königlichen Palast sehen, komm und führe mich hin.“ „Das geht nicht so wie du meinst,“ sprach der Wolf, „du mußt warten, bis die Frau Königin kommt.“ Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen füttern. Der Bär wäre nun gern hindendrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Armel und sagte: „Nein, du mußt warten, bis Herr König und Frau Königin wieder fort sind.“ Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder fort. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. „Ist das der königliche Palast?“ rief der Bär, „das ist ein elender Palast, ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder.“ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig böse und schrien: „Nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir.“ Dem Bären und dem Wolf ward angst, sie kehrten um und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrieten und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „Wir essen keine Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: „Seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden.“ Flog darauf mit der

Frau Königin vor die Höhle des Bären und rief hinein: „Alter Brummibär, du hast meine Kinder gescholten, das wollen wir in einem blutigen Kriege ausmachen.“ Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und es ward alles vierfüßige Gethier berufen. Ochse, Esel, Pferd, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst noch Alles trägt. Der Zaunkönig aber berief Alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, sondern auch die Mücken, Hornisse, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Rundschafter aus, um zu erfahren, wer der commandirende General des Feindes wäre. Die Mücke war die listigste von allen, schwärmte im Walde, wo der Feind sich versammelte und setzte sich endlich unter ein Blatt auf dem Baume, unter dem die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der schlaueste unter allem Gethier, du sollst General sein und uns anführen; was für Zeichen wollen wir verabreden?“ Da sprach der Fuchs: „Ich habe einen schönen, langen, buschigen Schwanz, der sieht aus wie ein rother Federbusch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marschiren, laß' ich ihn aber herunterhängen, so fangt an zu laufen.“ Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig Alles haarklein.

Als der Tag anbrach, an dem die Schlacht geliefert werden sollte, hu! da kam das vierfüßige Gethier daher gerannt mit Gebräus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig kam auch durch die Luft daher mit seiner Armee, die schnurrte, schrie und schwärmte, daß Einem angst wurde, und da gingen sie von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber schickte die Hornisse hinab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Als nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten mußte er ihn einen Augenblick herunterlassen; beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Als das die Thiere sahen, meinten sie, Alles wäre verloren, und fingen an zu laufen, jedes in seine Höhle, und die Vögel hatten die Schlacht gewonnen.

Da flogen der Herr König und die Frau Königin zu ihren Kindern und riefen: „Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir

haben die Schlacht gewonnen.“ Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch essen wir nicht, der Bär soll erst vor das Nest kommen und Abbitte thun, und soll sagen, daß wir ehrliche Kinder sind. Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen, daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leibe zertraten werden.“ Da kroch der Bär in der größten Angst hin und that Abbitte, und darauf setzten sich die Zaunkönige zusammen, aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

Aufgabe: Beuge die Zeitwörter füttern, berufen, verabreden, umkehren.

97.

Die Forellen.

Beim hellen Sonnenschein
 Spielten im Waldbächlein
 Ueber plätschernde Wellen
 Lustige kleine Forellen.
 Da kam bergab
 Ein Fischerknab'
 Mit Angel und Netzen.
 Um sich zu ergötzen,
 Legt' er sich nieder am grünen Rand,
 Nahm ein Pfeifchen in seine Hand
 Und sprach:
 „Ihr Fischlein, gemach!
 Haltet ein wenig still
 Und hört, was ich will!
 Ich könnt' euch fangen
 Nach meinem Verlangen;
 Allein wenn ihr artig seid,
 Geschieht euch kein Leid.
 Nur bitt' ich vor allen
 Um einen kleinen Gefallen.
 Was ich begehrt, ist wenig im Ganzen:
 Ich will euch was pfeifen, darnach sollt ihr tanzen!“

Setzt nimmt er sein Pfeifchen und pfeift —
 Das junge Volk aber streift und schweift
 Die Kreuz, die Quer,
 Hin und her.
 Sie schauen spöttisch den Knaben an:
 „Dein Stückchen steht uns nicht an!“
 Der Knabe verliert nicht den Muth,
 Er spricht: „Gut!
 Spitzt euer Ohr!
 Ich spiel' euch ein anderes Stückchen vor!“
 Er nimmt sein Pfeifchen wieder und pfeift —
 Das junge Volk aber streift und schweift
 Die Kreuz, die Quer,
 Hin und her,
 Schauen den Knaben spöttisch an:
 „Dein zweites Stückchen steht uns auch nicht an!“
 Der Knabe läßt sich's nicht verdrießen,
 Und als sie wieder vorüberschießen,
 Ruft er: „So hört doch ein Augenblickchen!
 Ich spiel' euch nun schon das dritte Stückchen.“
 So spielte der Knabe fort und fort,
 Gab ihnen noch manches gute Wort.
 Sie wollten durchaus sich nicht zureden lassen,
 Es war Alles in den Wind geblasen.
 Bald gefiel ihnen der Takt nicht recht,
 Bald war ihnen die Musik zu schlecht;
 Bald drückten sie die engen Schuh';
 Zuletzt hörten sie gar nicht mehr zu.
 Da ward es dem Knaben endlich zu viel,
 Er legte beiseit sein Pfeifenspiel,
 Nahm sein Netz zur Hand,
 Stieg an des Bächleins Rand
 Und hat die Forellen gefangen,
 Daß ihm auch nicht eine entgangen.
 D'rauf steckt' er sie in sein Faß
 Und wanderte fürbaß
 Mutterseelenallein
 In die Stadt hinein,

Trug sie von Haus zu Haus
 Und bot sie aus.
 Das währte gar nicht lang,
 Verkauft war der ganze Fang.
 Die Jungfer Köchin war gleich zur Hand,
 Der Kessel schon an dem Feuer stand,
 Und in die siedenden Wellen
 Warf sie die armen Forellen.
 Da sprangen und schnellten sie in die Höh':
 „Wir wollen gern tanzen, o weh! o weh!
 O, bring' uns nur wieder in unsern Bach
 Und pfeif' uns 'was vor! wir tanzen darnach!“
 Der Fischer sprach: „Nun ist's zu spat,
 Ihr hörtet nicht, als ich euch bat.“

Wer nicht tanzt zu gelegener Zeit,
 Der muß oft tanzen, wenn's ihn reut.

98.

Der Wolf, der Fuchs und der Mensch.

Der Fuchs rühmte dem Wolfe die Stärke des Menschen. „Mein Thier,“ sagte er, „kann ihn bezwingen; sie müssen alle List anwenden, um ihm zu entgehen.“ Der Wolf schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Wenn ich doch einmal einen Menschen treffen könnte, so wollte ich auf ihn losgehen und ihn bezwingen.“ „Das kann geschehen,“ sagte der Fuchs; „komm nur morgen zu mir, so will ich dir einen Menschen zeigen. Ob dir da nicht das Prahlten vergehen wird?“

Des andern Morgens früh stellte sich der Wolf beim Fuchse ein, und sie gingen zusammen hinaus an die Landstraße. Es dauerte nicht lange, so kam ein kleiner Knabe vorbei mit dem Ranzen voll Schulbücher auf dem Rücken. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein, das will erst einer werden,“ antwortete der Fuchs.

Bald darauf zeigte sich ein alter, ausgedienter Soldat, der an einer Krücke daherhumpelte. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ war die Antwort, „das ist einer gewesen.“ Endlich kam der Jäger des Weges daher. „Da, das ist ein Mensch!“ rief der Fuchs, „und nun will ich mich davonmachen.“

Der Wolf aber ging gerade auf den Jäger los. „Ei, wie schade,“ dachte dieser, „daß ich keine Kugel, sondern nur Schrote geladen habe!“ Und er brannte ihm eins auf den Pelz. Das juckte den Wolf ganz gewaltig; aber er versuchte noch einmal vorzurücken. Da schoß ihm der Jäger die zweite Ladung ins Gesicht. Das schmerzte noch mehr; aber er kam wieder näher. Da zog der Jäger den Hirschfänger heraus und hieb ihn übers Gesicht, daß das Blut stromweis herabließ, und der Wolf ausriß.

„Ach!“ sagte er, als er zum Fuchse zurückkam, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht gedacht. Erst zog er ein Blasrohr hervor und blies hinein. Da flog mir's wie Hagel um die Augen, und es schmerzte gewaltig. Und wie ich nochmals auf ihn los wollte, so blies er nochmals hinein; da wurde mir's grün und gelb vor den Augen. Zuletzt zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe und hieb mir damit über das Gesicht, daß mir Hören und Sehen verging, und ich davonlief.“

„Siehst du nun,“ höhnte der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist?“

Aufgabe: Schreibe 10 Eigenschaftswörter auf, von welchen Hauptwörter, wie: Stärke, Länge, Größe u. s. w. abgeleitet sind, und leite Hauptwörter von Eigenschaftswörtern ab, wie: schwer, hell, hart u. s. w.

99.

Der menschliche Körper.

Aufrecht gerichtet, wie keines der Thiere, vermag der Mensch das Gesicht zu wenden nach allen Richtungen. Augen, Ohren, Nase lassen ihn leicht Alles wahrnehmen, was sich in seiner Umgebung befindet, oder was um ihn her vorgeht. Seinen Beinen und Füßen ähnlich gestaltet sind die Arme mit den Händen, nur daß die an diesen befindlichen Finger gelenkiger und geschickter zu allerlei Arbeiten und Bewegungen sind, als die Zehen.

Habt ihr schon das Innere einer Uhr bewundert? Gewiß haltet ihr das für sehr künstlich! Ein noch viel größeres Kunstwerk trägt der Mensch in seinem Körper mit sich umher.

Da sind es feste Knochen, die seinen Gliedern als Stütze dienen,

aber auch durch kunstvoll eingerichtete Gelenke allerlei erforderliche Bewegungen zulassen, ohne sich aufzureiben. Um diese Bewegbarkeit der Knochen zu Stande zu bringen, liegen Fleischbündel (Muskeln) daran, die sich ausdehnen, aber auch wieder zusammenziehen lassen, je nachdem der Mensch seine Kraft äußern will.

Wie im gängbaren Uhrwerke, herrscht im Körper des lebendigen Menschen fortwährende Thätigkeit. In vielen häutigen Röhren (Adern) fließt das rothe, warme Blut vom Herzen aus wieder in dasselbe zurück. Dieses Blut setzt seine nährenden Theile an unzähligen Stellen des Körpers durch kleine Aederchen ab, seine unreinen oder wässerigen Theile werden durch Schweiß, der durch die Poren der Haut dringt, oder durch andern natürlichen Abgang entfernt.

Woher aber kommt immer wieder neues Blut zu der sich vermin- dernden Masse? Alles, was dein Mund aufnimmt, als Speise und Trank, geht durch die Speiseröhre (Schlund) in den Magen, der das Genossene als ein guter Koch zubereitet, damit es als Nahrungsbrei die langen Gedärme durchwandere, von denen aus wieder vielfache Saugadern die nützlichen Theile dem Blute zuführen.

Zum Abkühlen und Reinigen des Blutes bedarf es aber noch des Einathmens reiner Luft, die durch den Mund und die Nase den Lungen zugeführt wird. Noch viele Theile und Theilchen finden sich vor, um das Kunstwerk im menschlichen Körper in Thätigkeit zu erhalten, zum Beispiel im Kopfe das Gehirn, mit dem das Rückenmark in Verbin- dung steht, und von welchem die Nerven ausgehen, die uns das feine Gefühl verschaffen, — im Rumpfe die Leber, die Milz, die Nieren, die Galle, welche die Blutreinigung fördern u. a. m.

Hast du wohl schon bemerkt, wie der Gang des Uhrwerkes gehemmt werden kann, wenn ein Theilchen desselben unbrauchbar wird? So leicht verletzbar ist auch vom Scheitel bis zur Fußsohle jeder deiner Körperteile.

Hüte dich, daß du nicht an dem Kunstbau deines Körpers Etwas verletzest, und achte auf den Rath deiner erfahrenen Eltern und Lehrer, und wenn du dir eine Beschädigung oder Krankheit zugezogen hast, folge dem verständigen Arzte!

Aufgabe: Beuge die Worte: ein größeres Kunstwerk; der feste Knochen; lebendige Menschen.

Die Sinne.

Das menschliche Auge ist minder scharf, als das des Adlers und der meisten Raubthiere; aber was der Mensch sehen kann, das kann er viel besser erkennen, als alle Thiere. Sein Gehör ist ebenfalls nicht so leise, wie z. B. das des Hundes und vieler anderen Thiere, aber doch deutlich und genau. Es ist ganz ähnlich mit seinem Geruch und Geschmack; er kann diese und alle seine Sinne zu einer wunderbaren Schärfe und Vollkommenheit ausbilden, während das Thier gewöhnlich nicht besser sehen und hören lernt, als es dies von Natur kann. Matrosen und alle geübten Seefahrer unterscheiden auf fünfzehn bis zwanzig englische Meilen weit ein Schiff von einer kleinen Wolke, der es täu- schend ähnlich sieht; das könnte kein Adler je lernen. Wenn der Gärt- ner einen Strohmann, mit Lumpen bekleidet, in den Garten setzt, damit ihm die Vögel nicht seine Früchte abfressen, so lassen sich dadurch sogar ganz geschickte Vögel täuschen; sie erkennen nicht den Unterschied eines Strohmannes von einem lebendigen Manne. Die Jäger ahmen oft den Ton von Thieren nach, um solche Thiere herbeizulocken, welche sie schießen wollen; diese lassen sich in ihrem Gehöre also leichter täu- schen, als Menschen.

Das Thier frisst nie, was seiner Gesundheit schädlich ist; es wird durch seinen scharfen Geruch davor gewarnt. Aber wenn ihm darin der Mensch nicht gleichkommt, so sind sein Geruch und Geschmack doch sonst höherer Ausbildung, als die thierischen, fähig.

Am wunderbarsten aber läßt sich beim Menschen das Gefühl der Haut und der Hände ausbilden; darin ist er allen Thieren weit, weit voraus, schon weil ihre Haut mit Haaren, oder Federn, oder Schuppen bedeckt ist.

Aufgabe: Beuge kein Thier, ihre Haut, der geschickte Vogel.

Die Sinne. (Schluß.)

Blinde müssen, eben weil sie nicht sehen können, ihre übrigen Sinne stärker ausbilden. Deshalb findet man Blinde, welche manche Farben

leicht durch das Gefühl erkennen; welche allerhand Stoffe sicher von einander unterscheiden; welche auf weite Strecken den Weg wiederfinden, den sie einmal gegangen sind, und wissen, ob sie unter einem Baume, oder an einem Hause, oder an einem Flusse oder Teiche vorbeigehen. Sie lesen mit den Fingerspitzen die feinste Schrift, welche für sie erhaben auf Papier gedruckt wird, und lernen Erdbeschreibung auf Globen und Landkarten, welche für sie erhaben und vertieft hergestellt sind. Ein Taubstummer kann lernen, auch am Munde und Halse abzulesen, was ihr mit ihm spricht.

Ihr könnt gewiß viele Beschäftigungen der Menschen nennen, zu denen eine außerordentlich große Übung in den Fingern und Händen gehört. Dieselbe wäre nicht möglich, wenn wir nicht eine Haut hätten, deren Gefühl sich ungemein zart ausbilden läßt. Denkt nur an die Schönschreiber und Zeichner, an die feinen weiblichen Handarbeiten und an das Ausschneiden aus Papier.

Wenn also der Mensch weit über den Thieren steht, zu welchen er sonst gehört, so verdankt er diesen Vorzug zunächst der Übung seiner Sinne und Gliedmaßen, welche er sehr vervollkommen kann. Schätzet deshalb euren Körper und seine Ausbildung nicht gering; er ist das edelste Werkzeug in der Welt. Ihr könnt nie ganz gesund an Leib und Seele sein, wenn ihr euren Körper vernachlässigt.

Nennt jetzt die fünf Sinne, welche wir besitzen und mit den Thieren gemein haben. — Wie heißen diejenigen Menschen, welchen je einer von diesen Sinnen fehlt? — und wie im Gegensatz diejenigen, welchen er nicht fehlt? — wie diejenigen, welche nicht gut gehen können? — Welcher von den Sinnen ist am unentbehrlichsten?

Aufgabe: Beuge der Blinde; ein Blinder; die feinste Schrift.

102.

Die menschliche Sprache.

Der Mensch spricht nicht nur bloß durch Laute, sondern zugleich durch Geberden und den Ausdruck des Gesichtes. In warmen Ländern, deren Bewohner überaus lebhaft sind, wird fast mehr mit Geberden und Mienen gesprochen, als mit der Zunge. Allein die laute Sprache bleibt doch immer die vollkommenste und menschlichste, und diese kann dem Menschen kein anderes Wesen völlig nachahmen.

Nicht alle Menschen reden dieselbe Sprache. Ihr selbst redet zwei verschiedene ziemlich gleich gut. Man hat berechnet, daß es wohl tausend verschiedene Menschengsprachen gibt — was wohl übertrieben ist. Nennt mir einige dieser verschiedenen Sprachen!

Es hat viele, viele tausend Jahre gedauert, bis die Sprachen sich so sehr ausgebildet haben, daß man Alles richtig, deutlich und schön ausdrücken kann. Wenn ihr nun überlegt, wie viel Mühe es gekostet hat, bis unsere heutigen edleren Sprachen so weit ausgebildet wurden, so werdet ihr dafür sehr erkenntlich sein. Jedes schöne Gedicht, welches ihr auswendig lernt, wird euch dann noch einmal so schön vorkommen. Ihr werdet euch dann auch bemühen, schön und deutlich auszusprechen, damit eure Rede menschlich klinge.

Ihr wißt gewiß schon, daß jede menschliche Sprache aus zweierlei Lauten besteht, solchen, welche Selbstlauter heißen, wie: **a, e, i, o, u, au, ei**, weil sie für sich allein schon laut werden, und solchen, welche ohne Selbstlauter nur halb, oder gar nicht laut werden. Sucht einmal, die letzteren alle der Reihe nach zu nennen, wie sie im ABC-Buche stehen! — Wie nennt man die geschriebenen oder gedruckten Laute? — Was für Laute sind **l, m, n, r, s, f, v, j, ch, sch** und **w**; sind sie Halblaute oder bloße Mitlauter?

Wenn eine Silbe mit einem **b** oder **m** anfängt, wie in den Wörtern **bal**d und **me**in, ist das ein Vokal-Anlaut, oder ein Consonant-Anlaut? — Und wenn eine Silbe mit einem **au** oder **ei** endet, wie in den Wörtern **blau** und **Brei**, ist das ein Vokal-Auslaut, oder ein Consonant-Auslaut?

Nennt 10 einsilbige und 10 zweisilbige, endlich auch 5 drei- oder mehrsilbige Wörter.

Welche Arten von Wörtern habt ihr außer den Hauptwörtern schon kennen gelernt?

Aufgabe: Beuge ausbilden in allen Zeiten.

103.

Der Staar von Segringen.

Selbst einem Staare kann es nützlich sein, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menschen. In einem respectablen Dorfe, ich will sagen in Segringen, es ist aber nicht dort geschehen, sondern

hier im Lande, und derjenige, dem es begegnet ist, liebt es vielleicht in diesem Augenblick, nicht der Staar, aber der Mensch. — Der Barbier in Segringen hatte einen Staar, und der wohlbekannte Lehrjunge gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm sein Sprachmeister aufgab, sondern er ahmte zuletzt auch selber nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Exempel: „Ich bin der Barbier von Segringen.“ Sein Herr hatte sonst noch allerlei Redensarten an sich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte: „so, so, lala;“ oder „par compagne“ (das heißt so viel als: „in Gesellschaft mit Andern“); oder: „wie Gott will;“ oder: „du Tolpatsch!“ So titulirte er nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich, anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermesser am Rücken abzog, anstatt an der Schneide, oder wenn er ein Arzneiglas zerbrach. Alle diese Redensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viele Leute im Hause waren, weil der Barbier auch Branntwein ausschenkte, so gab's manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste mit einander ein Gespräch führten, und der Staar warf auch eines von seinen Wörtern drein, das sich dazu schickte, als wenn er den Verstand davon hätte, und manchmal, wenn ihm der Lehrjunge zurief: „Hansel, was machst du?“ antwortete er: „du Tolpatsch!“ und alle Leute in der Nachbarschaft wußten von dem Hansel zu erzählen.

Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, und das Fenster offen war, und das Wetter schön, da dachte der Staar: „Ich hab' jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen;“ und husch! zum Fenster hinaus, weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte; und als sie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: „sie wissen die Gelegenheit hier zu Lande besser, als ich.“ Aber sie flogen unglücklicher Weise alle mit einander in ein Garn. Der Staar sagte: „Wie Gott will.“

Als der Vogelsteller kommt und sieht, was für einen großen Fang er gethan hat, nimmt er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, dreht ihm den Hals um und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem der Gefangenen ausstreckt und an nichts denkt, schreit der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen,“ als wenn er wüßte, was ihn retten muß. Der Vogelsteller erschrak anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge, nachher aber, als er sich erholt hatte, konnte er kaum vor

lachen zu Athem kommen; und als er sagte: „Ei, Hansel, hier hätte ich dich nicht gesucht, wie kommst du in meine Schlinge?“ da antwortete der Hansel: „par compagne.“ Also brachte der Vogelsteller den Staar seinem Herrn wieder und bekam ein gutes Fanggeld.

Der Barbier aber erwarb sich dadurch einen guten Zuspruch, denn Jeder wollte den merkwürdigen Hansel sehen; und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Ader lassen, geht zum Barbier von Segringen.

Aufgabe: Beuge die unregelmäßigen Zeitwörter fangen und kommen.

104.

Der Affe und die Taschenuhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr;
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib, besieht sie dann und spricht:
„Was fehlt nur dieser Uhr; denn richtig geht sie nicht.“
Drauf rückt er an dem Zifferblättchen
Die Zeiger, schüttelt sie am Kettchen;
Drauf hält er wieder sie ans Ohr.
Umsonst — sie geht noch, wie zuvor.
Drauf nimmt er abermals sie vor,
Und kurz — er rüttelt d'ran und dreht,
So lange, bis sie stille steht.

Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

105.

Die Glieder des menschlichen Körpers.

Die Glieder des menschlichen Körpers wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und faßten den Vorsatz, dies nicht mehr zu thun. Die Füße sagten; „Warum sollen wir allein für Andere tragen? Schafft euch selbst Füße, wenn ihr gehen wollt!“ — Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für Andere arbeiten? Schafft euch selbst

Hände, wenn ihr welche braucht!" Der Mund brummte: „Ich müßte wohl ein großer Narr sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge; schaffe sich selbst einen Mund, wer einen nöthig hat!" Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, daß sie allein für den ganzen Leib Wache halten und für ihn sehen sollten. So sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes, und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? — Da die Füße nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, so fing der Körper an allen seinen Gliedern an zu welken und nach und nach abzusterben. Da sahen sie ein, daß sie thöricht gehandelt hatten, und wurden einig, daß es künftig nicht wieder geschehen sollte. Da diente wieder ein Glied dem andern, und alle wurden wieder gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.

Was sollen wir aber von Kindern sagen, welche doch gern gesund und stark sein mögen, wenn sie auf ihre Glieder nicht Acht haben? Habt ihr nie bemerkt, daß eure Augen schmerzen, wenn ihr beim Lesen so sitzt, daß die Sonne auf euer Buch scheint? Wißt ihr auch, daß jeder scharfe Schall dem Gehör schadet? daß die Sitte, die Kappe im warmen Zimmer beständig, wie in freier Luft, auf dem Kopf zu halten, sehr schädlich ist? daß der Genuß scharfer Speisen und Gewürze dem Geschmack schadet? Es ist sehr gefährlich, die von der Kälte erstarrten Hände am heißen Ofen oder gar am Feuer zu erwärmen. Auch eure Zähne müßet ihr mit der größten Sorgfalt gesund erhalten; denn sie sind nicht bloß zum Sprechen, sondern auch zum Kauen der Speisen nothwendig. Wenn die Speisen nicht gehörig gekaut werden, so kann der Magen sie nicht verdauen, und dann nähren sie auch den Menschen nicht, sondern schaden vielmehr seiner Gesundheit. Wollt ihr eure Zähne erhalten, so hütet euch vor allen Dingen, heiße Speisen zu essen und viel warme Getränke zu genießen. Auch ist es eine häßliche und schädliche Gewohnheit vieler Kinder, beständig und ohne Ursache zu spucken.

Aufgabe: Beuge die Zeitwörter werden, wollen, mögen, dürfen.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg' der Hirtenknab', seh' auf die Schösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier, am längsten weilet sie bei mir. Ich
bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus, ich trink' ihn frisch vom Stein
heraus; er braust vom Fels im wilden Lauf, ich fang' ihn mit den
Armen auf. Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum, da zieh'n die Stürme rings
herum, und heulen sie von Nord und Süd, so überschallt sie doch mein
Lied: Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir, so steh' ich hoch im Blauen
hier, ich kenne sie und rufe zu: „Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!“

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt, manch Feuer auf den
Bergen wallt, dann steig' ich nieder, tret' ins Glied und schwing' mein
Schwert und sing' mein Lied: Ich bin der Knab' vom Berge!

Was ihr wissen und bedenken sollt.

Ihr wißt noch nicht viel, liebe Kinder, und müßt darum ja recht
fleißig lernen. In der Schule wird euch Vieles gelehrt, was ihr
wissen sollt. Darum sollt ihr euern Lehrern dankbar und gehorsam
sein. Hört nur aufmerksam auf das, was euch die Lehrer sagen; dann
werdet ihr verständig. Ein gutes Kind kommt gern in die Schule, ist
fleißig, ordentlich, reinlich, sitzsam und friedfertig. Es kommt nie durch
seine Schuld zu spät in die Schule, ist nicht wild beim Herausgehen
aus der Schule und treibt sich nicht auf der Straße umher, sondern
geht geraden Wegs nach Hause. Wollt ihr solche gute Schüler sein?

Eure Bücher sind zu eurer Belehrung geschrieben; es ist euch also
sehr nützlich, wenn ihr mit Aufmerksamkeit und Nachdenken darin lest.
Versteht ihr etwas darin nicht, so fragt nur eure Eltern oder Lehrer.
Wenn ihr das thut und das Gelesene nicht vergeßt, so erlangt ihr aller-
lei Kenntnisse. Welche Kinder bleiben also unwissend und unverständig?

Jetzt könnt ihr wohl noch nicht ohne Anstoß lesen. Aller Anfang

ist freilich schwer, doch wenn ihr euch Mühe gebt, so werdet ihr bald die Freude genießen, fertig lesen zu können. Der Müßiggänger aber lernt nichts, und Niemand hat ihn lieb.

Ihr müßt aber nicht bloß fertig lesen, sondern auch schön und deutlich schreiben und gut rechnen lernen. Wer Geschriebenes nicht lesen und nicht selbst schreiben kann, kommt in der Welt nicht fort, und wer das Rechnen nicht versteht, wird oft betrogen und weiß sich in vielen Fällen nicht zu helfen. Wer ist nun ein gelehriges Kind?

Ihr habt schon vernommen, wie viele Vorzüge der Mensch über die Thiere hat; darum müßt ihr streben, durch fleißiges Lernen und Beobachten tüchtige Menschen zu werden.

Ihr könnt nach freiem Willen handeln, empfinden, begehren, denken und sprechen. Allein einen freien Willen haben nur Diejenigen, welche das Wahre, Schöne, Rechte und Gute wollen und sich darin durch nichts irre machen lassen. Wer mehr isst und trinkt, als zur Sättigung nöthig ist, der ist nicht frei, sondern ein Slave seines Gaumens und Magens. Er folgt nicht seiner Einsicht von dem, was ihm gut ist, sondern seinem thierischen Triebe. Wer sich vom Zorne, oder vom Hasse, oder vom Neide, oder von der Furcht hinreißen läßt, irgend etwas zu thun, der ist nicht frei, sondern ein Slave seiner Leidenschaften. Er thut nicht, was er will, sondern was diese wollen. Ein Faulenzer möchte wohl gern lernen; aber er will nicht entscheiden genug. Seine Faulheit thut mit ihm, was sie will; er ist nicht sein eigener Herr, sondern ihr Slave.

Aufgabe: Setzt zu den Eigenschaftswörtern passende Hauptwörter mit einem Artikel.

108.

Das Bäumchen und der Gärtner.

Ein Gärtner mit kunsterfahrener Hand
Ein Bäumchen an ein Stöcklein band,
Damit es empor ihm wachse gerade;
Es wäre ums hübsche Bäumchen schade,
Wenn es sich verwüchse schief.
Doch das Bäumchen unwillig zum Gärtner rief:
„Gärtner! bist doch ein grausamer Mann,
Daß du mich ans Stöcklein bindest an;

Laß mich doch der lieben, süßen
Freiheit genießen!
Alle Bäume im Garten steh'n frei,
Und du willst, daß ich angebunden sei?“
„Junger Thor,“ fiel der Gärtner hier ein,
„Wirst einst ein kräftiger Baum du sein,
Sollst du, wie sie, der Freiheit dich freu'n.
Jetzt bist du noch gar zart und klein,
Kannst ohne Stütze noch immer nicht sein;
Würdest sonst bald krumm und verbogen.
Alle Bäume, des Gartens Zier,
Burden in ihrer Kindheit von mir
Gleich dir an Stäbchen gezogen.“

109.

Die ungezogenen Kinder.

Wenn Franz und Christian aus der Schule kamen, so sah man sie nie still und ordentlich nach Hause gehen, sondern immer stürzten sie mit lautem Geschrei aus dem Schulhause heraus, wenn sie merkten, daß der Lehrer ihnen nicht nachsähe. Kaum waren sie auf die Straße gekommen, so jagten sie sich wild umher und warfen andere Knaben mit Erde, oder wohl gar mit Steinen. Hatte es geregnet, so gingen sie nicht, wo es trocken war, sondern wateten mitten durch die Pfützen und bespritzten einander mit dem schmutzigen Wasser. Wenn sie ein Huhn, oder eine Ente, oder ein anderes Thier auf ihrem Wege antrafen, so jagten sie es vor sich her, warfen es mit Steinen und hatten eine boshafte Freude daran, das arme Thier zu ängstigen.

Adolph lebte mit seinen Geschwistern und Mitschülern beständig in Streit. Wenn seine kleine Schwester nur etwas berührte, was ihm gehörte, so schimpfte er gleich und schlug auch wohl nach ihr. Wenn sie in die Schule oder nach Hause gingen, hatte er beständig mit ihr zu zanken; denn bald ging sie ihm zu schnell, bald zu langsam. Saß sie vor der Thür, so sagte er: „geh' weg, ich will da sitzen;“ und wenn sie nicht freiwillig wegging, so stieß er sie mit Gewalt fort. Ebenso machte er es in der Schule, und Niemand wollte neben dem zänkischen Jungen sitzen. Die Schwächeren hatten keine Ruhe vor ihm. Beständig spottete er über sie. Auch auf der Straße fing er Handel an.

Sophie wäre ein recht gutes Mädchen gewesen, wenn sie nicht eine große Ungezogenheit gehabt hätte. Sie war nämlich eine Klatschbabe. Sie konnte nichts für sich behalten. Alles, was sie von Andern sah und hörte, mußte sie wiedererzählen. Alles, was in der Nachbarschaft vorging, wußte sie; denn beständig saß sie am Fenster und vor der Thür, und wenn sie dann einer Bekannten ansichtig wurde, so hatte sie ihr immer etwas von diesem oder jenem Nachbar, oder von ihren Eltern oder Geschwistern zu erzählen. Alles, was in der Schule vorfiel, plauderte sie aus; und wenn ein Kind Strafe erhalten hatte, so brachte sie es bald in der halben Stadt herum, und gewöhnlich setzte sie noch etwas hinzu, so daß in ihrem Munde Alles größer und schlimmer wurde, als es wirklich war.

Wie gefallen euch solche Kinder? und wer unter euch wollte sich nicht schämen, ebenso ungezogen zu sein?

Aufgabe: Setzt zwölf Eigenschaftswörter zum Hauptworte **Kind**, wovon sechs gute und die andern sechs schlechte Eigenschaftswörter bezeichnen.

110.

Zwei Räthsel.

1.

Es sind zwei kleine Fensterlein
 In einem großen Haus,
 Da schaut die ganze Welt hinein,
 Da schaut die Welt heraus.
 Ein Maler sitzt immer dort,
 Kennt seine Kunst genau,
 malt alle Dinge fort und fort:
 Weiß, schwarz, roth, grün und blau.
 Dies malt er eckig, jenes rund,
 Lang, kurz, wie's ihm beliebt.
 Wer kennet all' die Farben und
 Die Formen, die er gibt?
 Ein Zaub'rer ist's, das sag' ich kühn;
 Was saßt der Erde Schooß,
 Das malt er auf ein Fleckchen hin,
 Wie eine Erbse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
 malt er ans Fenster an,
 Daß Jeder, der vorübergeht,
 Es deutlich sehen kann.
 Und freut der Herr im Hause sich,
 Und nimmt der Schmerz ihn ein,
 Dann zeigen öfters Perlen sich
 An beiden Fensterlein.
 Ist's schönes Wetter, gute Zeit,
 Da sind sie hell und lieb;
 Wenn's aber fröstelt, stürmt und schneit,
 Dann werden sie gar trüb.
 Und geht des Hauses Herr zur Ruh',
 Nicht braucht er dann ein Licht;
 Dann schlägt der Tod die Laden zu,
 Und, ach! das Fenster bricht!

2.

Wir sind fünf Diener. Jeder hat
 Ein Amt bei dir, dient früh und spat.
 Ohn' uns verstehst du nichts, ohn' uns sind keine Freuden,
 Und nur durch deine Schuld erregen wir dir Leiden.

111.

Die Blumenbeete.

„Liebe Mutter, willst du uns Kindern nicht in unserem großen Garten eigene kleine Gärthen geben? Eines müßte Wilhelm haben, eines Emma und eines ich selbst. Dann könnten wir selber darin arbeiten und uns darüber freuen.“

So sprach der kleine Fritz. Die Mutter erfüllte seine Bitte und gab einem Jeden von ihnen ein Plätzchen, sechs Fuß lang und drei Fuß breit. Ei! wie waren da die Kinder froh!

Wilhelm und Emma gruben ihr Land um und ebneten es mit der Harke; dann nahmen sie Geld aus ihrer Sparbüchse und kauften sich Sämereien dafür und säeten dieselben in ihren Gärten. Auch baten sie den Gärtner, er möge ihnen ein paar Ableger geben von Rosen und Nelken und Levkojen und anderen Blumen, welche nach und nach zur

Blütthe kommen würden, und pflanzten dieselben sorgfältig ein. Der kleine Fritz aber war ungeduldig und mochte sich weder so große Mühe geben, noch auch so lange warten, bis Alles auf dem natürlichen Wege ins Wachsthum kam. Er wollte lieber gleich eine Menge Blumen haben, welche alle auf einmal blühen sollten, ohne daß er sie erst zu säen oder zu pflanzen brauchte, wie sein Bruder und seine Schwester. Deshalb ging er hin und pflückte eine ganze Menge verschiedener bunter Blumen ab und steckte sie dann in seinem Gärtchen mit den Stengeln in die Erde. Das war eine Pracht, und er freute sich sehr, daß er so rasch zu einem so schönen Garten gekommen. Schnell rief er seine Mutter und Wilhelm und Emma herbei, daß sie sich mit ihm freuen und die Herrlichkeit bewundern sollten. Die aber lächelten und sprachen zu einander: „Er wird gar bald sehen, daß die ganze Freude nur eine kurze Zeit währt, und daß er alle seine Mühe verloren hat, denn aus solchen Blumen kann nichts werden.“

Die Sonne schien an diesem Tage heiß und bald fingen die Blumen in Fritzen's Garten an zu welken und zu verdorren, weil sie keine Wurzeln hatten, — und am Abende waren sie alle todt. Als er das sah, wurde er sehr betrübt, und Thränen liefen über seine Wangen. Er ging zu seiner Mutter und erzählte ihr sein Unglück. Sie aber sprach zu ihm: „Ich bin froh, mein liebes Kind, daß du jetzt selbst die Folgen deiner Ungeduld einsehst. Laß dir das künftig eine Warnung sein und denke daran, daß nichts als Unkraut in deinem Garten wachsen wird, wenn du keine Zeit und Sorge und Arbeit darauf verwendest, ihn zu bebauen. Und gerade so ist es auch mit dir selbst. Wenn du meinst, in der Schule oder zu Hause mit Allem leicht fertig zu sein und dir keine Mühe geben zu müssen, so hast du gewiß, was du heute lernst, am nächsten Tage schon wieder vergessen. Du mußt erst lange Samen säen und Alles, was du hörst und siehst, recht sorgfältig in dir aufnehmen und pflegen, bis es feste Wurzeln schlägt. Hat es aber erst einmal Wurzeln geschlagen, so braucht dir nicht bange zu sein, — dann kommen nachher die Blüthen und Früchte von selbst.“

Fritzen merkte sich, was ihm die Mutter gesagt hatte, und besaß nicht nur im nächsten Jahre einen wunderschönen kleinen Garten, sondern wurde auch ein tüchtiger, geschickter und vernünftiger Mensch. —

Aufgabe: Beuge es fröstelt, stürmt und schneit durch alle bekannten Zeiten.

Was ihr wissen und bedenken sollt. (Schluß.)

Ich kann darüber nachdenken, wozu man Eisen, Stein, Holz und andere Dinge gebraucht; die Thiere aber können nicht nachdenken. Ich kann begreifen, warum ein Haus Fenster, Thüren und Schornsteine hat; warum der Ofen nicht von Holz gemacht wird; warum ein Messer vorn scharf, am Rücken aber stumpf sein muß.

Ich kann einsehen, warum ich nicht immer thun darf, was ich will; warum ich thun soll, was meine Eltern und Lehrer wollen; warum ich folgsam, fleißig und aufmerksam sein soll. Warum sind die Thüren hoch? Die Dächer schräg?

Ich bemerke, daß der Tisch und die Bank einander ähnlich sind, und weiß auch, worin diese Aehnlichkeit besteht. Wißt ihr, worin sie ähnlich und unähnlich sind? Ist die Rose der Nelke ähnlich? Gewiß! Ihr wißt ja, daß beide Blumen sind, beide haben einen angenehmen Geruch und schöne Farben, eine Wurzel, Blätter und Stengel; beide entstehen aus einer Knospe, blühen eine kurze Zeit und verwelken. Ist die Rose aber nicht auch verschieden von der Nelke? Haben sie dieselbe Farbe, denselben Geruch? Hat die Nelke einen Stachel? Hat die Nelke dieselben Blätter, wie die Rose? — Wenn ihr mir alle diese Fragen beantwortet, so habt ihr die Nelke mit der Rose verglichen und von ihr unterschieden.

Ich kenne allerlei Dinge, welche ich aufmerksam und oft bemerkt habe. Wißt ihr das Unkraut von den nützlichen Pflanzen zu unterscheiden? Nun, dann kennt ihr das Unkraut.

Ich erinnere mich einer Geschichte, die ich vor einiger Zeit gehört; eines Fremden, den ich einmal gesehen; eines Schmerzes, den ich einmal empfunden; eines Vergnügens, das ich vor langer Zeit genossen; und dessen, was ich gestern in der Schule gelernt habe. Ich kann mir vorstellen, wie ein Schiff aussieht; denn ich habe schon oft Schiffe gesehen.

Die Kräfte, mit denen ich mir etwas vorstelle, mich an etwas erinnere, über etwas nachsinne, etwas empfinde oder verlange, sind nicht Kräfte meines Leibes, sondern Kräfte meiner Seele. Ich kann die Seele nicht sehen.

A. f. d. L. Man lehre jetzt die Kinder zwischen Sinnendingen und Gedanken dingen unterscheiden. Dann die

Aufgabe: Schreibt erst alle im Stück vorkommenden Sinnen-
dinge, dann auch alle Gedankendinge heraus.

113.

Die Pfirsiche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirsiche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder sahen die Frucht zum ersten Male, denn im ganzen Dorfe, wo sie wohnten, gab es keinen Pfirsichbaum. Deshalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Äpfel mit den rothen Backen und dem zarten Flaum. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Kinder; die fünfte aber erhielt die Mutter.

Am Abende im Schlafkämmerlein fragte der Vater: „Nun, wie haben euch die Pfirsiche geschmeckt?“ „Herrlich, lieber Vater,“ sagte Ernst; „es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein aufgehoben und will mir daraus einen Baum ziehen.“ — „Ich habe die meinige gleich aufgeessen,“ sagte Emma, „habe den Stein fortgeworfen und dann hat mir die Mutter auch noch die Hälfte von der ihrigen gegeben. O, das schmeckt so süß und zerschmilzt Einem förmlich im Munde.“ — Karl erzählte: „Ich habe den Stein, den Emma fortgeworfen hatte, aufgesucht und zerklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß, wie eine Nuß. Aber meine Pfirsich habe ich verkauft und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölf dafür kaufen kann.“ — „Und du, Marie?“ fragte der Vater. „Ich,“ antwortete Marie mit freundlichem Gesichte, „ich habe meine Pfirsich dem Sohne unseres Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht annehmen. Da hab' ich sie ihm aufs Bett gelegt und bin weggegangen.“ —

Welches von den Kindern hat wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsich gemacht, und welches wird wohl in jener Nacht am süßesten geschlafen haben? —

Aufgabe: Man gebe alle persönlichen Fürwörter dieses Stückes an.

114.

Warum die Bösen des Nachts nicht schlafen.

Es scheut das Licht die Fledermaus,
D'rum flattert sie nur Abends aus.
Die Katze ist ein schlauer Dieb,
D'rum ist ihr auch das Dunkel lieb.
Der Uhu nur des Abends raubt,
Die Sonne hat es nicht erlaubt.
Der Marder war versteckt am Tag, —
Nachts schleicht er hin zum Taubenschlag,
Und Wolf und Fuchs, die Bösewichte,
Sie haben Furcht auch vor dem Lichte;
Scheu geh'n sie aus auf leck're Bissen
Und haben ein gar böß Gewissen.
Denn wer sich trägt mit schlimmen Werken,
Hat Furcht stets, daß es Andre merken;
Und wird ein Laut, ein Lüftchen reg':
Gleich läuft der feige Räuber weg.
Doch wer ein gut Gewissen hat,
Ruht sanft auf seiner Lagerstatt.

115.

Knabe und Apfelbaum.

Knabe: Wie prangst du, lieber Baum, so schön
Mit deinen Früchten roth und weiß!
Wer sah' in deinem Schmuck dich steh'n
Und brächte dir nicht Lob und Preis?
Mein ganzes Herz beweget sich
Vor Freude, Bäumchen, seh' ich dich.

Baum: Du guter, lieber Knabe du,
Jetzt höre mir recht artig zu!
Als aus der Erde, die mich deckte,
Der Frühling mich zum Leben weckte,
War ich gar klein; zwei Blättchen quollen
Hervor aus dieses Bodens Schollen.
Doch wuchs ich schnell und froh empor.

Wenn früh die Sonn' aus gold'nem Thor
Hervortrat, fiel ihr warmer Strahl
Auf mich; zog Regen übers Thal,
Empfang ich stets ein gutes Theil.
Mir brachten Thau und Wolken Heil.
So ward ich größer. Treue Hand
Mein Stämmchen an ein Stäbchen band,
Bis ich nach manchem lieben Jahr
Viel stärker als das Stäbchen war.
Da blickt' ich denn, an manchem Segen,
An Knospen reich, dem Lenz entgegen.
Sie brachen auf, ihr süßer Duft
Durchwogte weit die Frühlingsluft,
Und Früchte reiften aus den Blüthen,
Die werd' ich dir zur Labung bieten.
Wenn unter treuer Menschen Hut
Du aufwächst, tüchtig, brav und gut,
Wirst du gesegnet, glücklich sein
Und vieler Menschen Herz erfreu'n.
Der Knabe sprach: „Ich danke dir,
Du guter Baum, ich merk' es mir.“
Er hat des Baumes stets gedacht
Und reiche Blüth' und Frucht gebracht.

116.

Alles Unrecht straft sich selbst.

Drei Reisende fanden einen Sack mit Gold und beschloffen, ihn zu behalten. Sie lagerten sich im Walde und schickten Einen aus ihrer Mitte in die nahe Stadt, um Brot zu kaufen, daß sie ihren Hunger stillen könnten; dann wollten sie, sobald es Abend geworden, weiter gehen.

Der, den sie ausgeschiedt hatten, überlegte unterwegs, daß es viel angenehmer für ihn sein würde, wenn er den ganzen Reichthum für sich allein behalten könnte; deßhalb beschloß er, das Brot, das er zu kaufen hatte, zu vergiften, so daß die Andern, wenn sie davon essen würden, sterben müßten. Gedacht, gethan; und als er sich selbst erst

an gesundem Brote satt gegessen hatte, machte er sich mit dem vergifteten Brote auf den Rückweg zu seinen Gefährten.

Diese hatten indessen auch mit einander berechnet, daß ein Jeder von ihnen viel mehr bekommen würde, wenn sie zu zweien theilten, als zu dreien. Darum beredeten sie sich, den Dritten nach seiner Rückkunft zu erschlagen.

Als nun der Dritte kam und sein Bündel niederlegte, fielen sie über ihn her, und ehe er noch ein Wort sagen konnte, war er eine Leiche.

Dann setzten sie sich nieder, um zu essen. Aber kaum waren sie gesättigt, da fing das Gift, das sie genossen hatten, schon zu wirken an, — und als am nächsten Morgen Leute in die Gegend kamen, um das verlorene Geld zu suchen, da fanden sie drei Todte neben einander liegen, von denen jeder durch seine eigene Schlechtigkeit und durch die Schlechtigkeit des Andern zu Grunde gegangen war.

117.

Der Knabe und die Datteln.

Ein Knabe aß, wie viele Knaben,
Die Datteln um sein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzte er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und fragte: „Datteln pflanzest du?
O Kind, dann mußt du lange warten;
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.“
Karl, der sich dessen nicht versah,
Stand anfangs ganz betroffen da;
Doch bald mit fröhlichem Gesichte
Ruft er: „Das soll mich nicht verbrießen:
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.“

118.

Ein Mann, ein Wort.

Saß ein Fischer an dem Bach
Wollte Fischlein fangen;
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hängen.

Endlich zuckt es, und er sah
Fischlein zappelnd schweben:
Goldenröthlich hing es da,
Fleht ihn um sein Leben.

„Lieber Fischer, laß mich los,“
Sprach's mit glatten Worten,
„Laß mich in der Wellen Schoos,
Bis ich groß geworden.“

„Fischlein, das kann nicht gescheh'n,
Hier hilft kein Beklagen;
Ließ' ich dich jetzt wieder geh'n,
Möcht' zu viel ich wagen.“

„Denke doch, wie klein ich bin
Hast ja kaum drei Bissen.
Laß mich in die Fluth dahin;
Wirst mich nicht vermissen!“

„Weil du gar so niedlich bist
Und so jung am Leben,
Sei dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben.“

Wirst du aber größer sein,
Denk' an deine Worte,
Stelle dich zum Fange ein
Hier an diesem Orte!“

Fröhlich sprang das Fischlein hin
In die Wellenkühle,
Trieb mit heitrem, frohem Sinn
Seine lust'gen Spiele.

Als ein Jahr vorüber war,
Dacht' es seiner Worte,

Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.
Doch der sprach: „Weil du so treu
An dem Wort geblieben,
Laß ich dich auf immer frei,
Will dich niemals fangen.“

119.

Was ihr beantworten sollt.

Wer hungrig ist, will —? wer durstig ist, will —? wer müde ist, will —? wer neugierig ist, will —? wer mitleidig ist, will —? wer eigensinnig ist, will —? wer zänkisch ist, will —? wer friedliebend ist, will —? wer krank ist, will —?

Wer nichts weiß, soll —? wer krank ist, soll —? wer nicht arbeiten mag, soll —? wer seinen Eltern und Lehrern nicht gehorcht, soll —? wer nicht hören will, wenn man ihn ermahnt, soll —?

Wer sich beschmutzt hat, muß —? wer gesund bleiben will, muß —? wer etwas lernen will, muß —? wer gut schlafen will, muß —? wer etwas begreifen will, muß —? wer gelobt sein will, muß —?

Wer viel Geld verdient, kann —? wer etwas gelernt hat, kann —? wer krank und schwach ist, kann —? wer in der Schule nicht fleißig und aufmerksam ist, kann —?

Alles, was man essen kann, heißt —? Alles, was man sehen kann, heißt —? Alles, was man gebrauchen kann, heißt —? Alle Thiere, welche Federn haben, nennt man —? Mit meinen Händen kann ich —?

Welche Thiere kann der Mensch beim Ackerbau benutzen? Welche können die Sprache des Menschen nachahmen lernen?

Weißt du Alles zu nennen, was der Schlosser in deinem Hause verfertigt hat? Was bemerkst du an deinen Kleidungsstücken, das sonst ein Thier bekleidet hat?

Nenne mir alle Theile deines Kopfes, Alles, was du in der Schule gebrauchst, alle Thiere, deren Fleisch du gegessen hast. Was für Vögel und vierfüßige Thiere kannst du nennen? Weißt du einige Thiere zu nennen, welche unter der Erde wohnen?

Kannst du mir sechs Namen von Dingen aufschreiben, welche von Natur eine grüne oder schwarze Farbe haben? Welches ist der zehnte

Buchstabe des Alphabets, der sechste Monat im Jahre? In welchem Monat bist du geboren?

Kannst du mir zwei süße, zwei saure, zwei bittere, drei weiche, drei harte Dinge nennen?

Aus welchen Theilen besteht ein Wagen, ein Messer, eine Stahlfeder, ein Fenster, ein Haus?

M. f. d. L. Man lasse alle Fragen beantworten und jeden Schüler mindestens zwei Antworten auf die Schultafel schreiben. Nach einigen Tagen sollen die Fragen noch einmal mündlich beantwortet und mit der Antwort eingetragen werden.

120.

Das Hufeisen.

Ein Bauer Mann ging mit seinem kleinen Sohne Thomas über Feld. Als sie schon ein gutes Stück gegangen waren, sprach der Vater plötzlich: „Siehe, da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße. Heb' es auf und steck' es ein!“ „Ei,“ sagte Thomas, „das ist ja nicht einmal der Mühe werth, daß man sich darum bückt!“ Der Vater antwortete nichts, sondern hob das Eisen stillschweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es an den Schmied für drei Pfennige; für diese drei Pfennige aber kaufte er Kirschen von einer alten Frau, welche am Wege saß.

Beide gingen dann weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und breit war kein Haus, kein Baum, keine Quelle zu sehen. Thomas verschmachtete beinahe vor Durst und konnte dem Vater fast nicht mehr nachkommen. Da ließ der Vater, wie von ungefähr, eine Kirsche fallen. Thomas hob sie begierig auf, als wäre sie von Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. So prächtig hatte ihm noch nie vorher eine Kirsche geschmeckt. Nach einigen Schritten ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen. Thomas bückte sich ebenso schnell danach. So ließ der Vater den Thomas nach und nach alle Kirschen aufheben.

Als nun die Kirschen zu Ende waren, und Thomas auch die letzte verzehrt hatte, wandte der Vater sich lachend um und sprach: „Siehst du, mein Sohn, wenn du dich um das Hufeisen einmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht hundertmal bücken müssen.“

Wer nicht auf Kleines gleich gibt Acht,
Sich oft um Kleineres Mühe macht.

121.

Ordnungsliebe.

Karl. Leih mir deinen Bleistift, lieber Ernst, ich kann den meinen nicht finden.

Ernst. Ja, wenn du ihn nicht verdirbst, so will ich dir ihn leihen.

Karl. O, das ist schön! Nur her damit!

Ernst. Halt, nicht so geschwind! Eher nicht, als bis du versprichst, ihn nicht zu verderben und mir ihn bald wiederzugeben. Thue das, sonst bekommst du ihn nicht.

Karl. Nun gut, das will ich; aber wozu das? Wenn du denkst, daß ich ihn nicht wiedergebe, oder wofern du mich gar für einen Dieb hältst, dann behalte deinen Bleistift für dich!

Ernst. Nein, mein lieber Karl, das glaube ich nicht von dir. Aber denke nur an das Bilderbuch, das du von mir geborgt hattest; wie war das voller Flecken, als ich es wieder bekam! Ohne jedoch davon zu reden, wie lange hast du es behalten? Als ich nach sechs Wochen mir es endlich selbst abholte, wie lange hast du da suchen müssen, bis es sich endlich noch unterm Bette fand, über und über voll Schmutz! Und meine Zeichenfeder hab' ich noch nicht wieder, so oft ich dich auch erinnert habe!

Karl. Ach, die habe ich ganz vergessen! Wo mag sie nur liegen? Ich will nachsehen. Du bekommst sie heute noch, wenn ich sie finde.

Ernst. Nun, siehst du, Karl, wenn du nicht Ordnung hältst, kann ich dir nichts mehr leihen. Wenn du auch noch so viele Sachen geschenkt bekommst, so fehlen sie dir doch immer, wenn du sie brauchen willst.

Karl. Ja, das ist's eben! Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen muß, so wollte ich's anders machen.

Ernst. Ich will dir sagen, wie ich es mache. In meiner Stube habe ich jedem Stücke einen besondern Platz angewiesen. Im Schrank liegen meine Bücher und Hefte auf dem untern Fache. In der Mitte steht mein Schreibzeug. Vor dem Schreibzeug liegt meine Schiefertafel, und auf dieser steht mein Farbkasten. Im oberen Fach stehen die Spielsachen. Vor dem Schlafengehen sehe ich allemal nach, ob Alles an seinem rechten Platze steht; wo nicht, so mache ich gleich wieder Ordnung.

Karl. Du sollst es sehen, daß ich von heute an meine Sachen so gut in Ordnung halten werde, wie du.

Ernst. Thue das, Karl. Hier ist der Bleistift.

122.

Die Pfeile.

Im fernen Westen lebte ein Mann, der hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein schönes Besitzthum erworben, Gärten und Wiesen und Wald und viele fruchtbare Aecker. Er hatte eine große Familie von Söhnen und Töchtern. Als er seinen Tod herannahen fühlte, setzte er alle seine Kinder zu seinen Erben ein; da er aber wußte, daß der Reichthum allein den Menschen nicht glücklich macht, so wünschte er ihnen, bevor er starb, auch noch eine gute Lehre für ihr zukünftiges Leben zu geben.

Er rief deshalb alle seine Kinder an sein Bett und befahl dem ältesten Sohne, ein Bündel Pfeile zu holen. Es geschah. Da verlangte er, sie sollten das ganze Bündel, wie es war, auf einmal zerbrechen. Alle wunderten sich zwar über dieses Verlangen, da sie aber sahen, daß der Vater darauf bestand, so gingen sie ans Werk. Nach einander versuchten sie es, die Söhne wie die Töchter, die ältesten wie die jüngsten, aber vergebens; das Bündel war viel zu stark, als daß die Kraft selbst des stärksten Mannes es hätte entzweibrechen können. Endlich gaben sie es auf und legten das Bündel unzerbrochen auf den Boden. Der Vater hatte lächelnd zugehört; jetzt aber sagte er: „So, nun bindet das Bündel auf, und ein Jedes von euch nehme einen einzelnen Pfeil heraus und versuche, ihn zu zerbrechen.“ Das Band, welches die Pfeile zusammengehalten hatte, wurde gelöst, die Pfeile wurden einzeln vertheilt, und nach wenigen Augenblicken lagen sie alle zerbrochen auf der Erde. „Nun mögt ihr selber darüber nachdenken, was ihr gesehen habt,“ sagte der Greis, — und kurze Zeit nach diesen seinen letzten Worten war er verschieden.

Die Kinder aber verstanden jetzt sehr wohl, was der sterbende Vater gemeint hatte, und haben es später während ihres ganzen Lebens bewiesen. —

123.

Der Knabe und der Käfer.

Knabe: Sieh', Vater, doch dem Käfer zu
Und laß ihn hier dir zeigen!
Er gönnt sich keine Rast und Ruh',
Den Halm hinaufzusteigen.
Doch sieh'! Das Hälmlchen beugt sich wieder,
Und auf die Erde fällt er nieder.

Jetzt geht aufs Neu' er wieder d'ran
Und will durchaus nicht weichen;
Er strengt die kleinen Kräfte an,
Die Spitze zu erreichen.
Wir wollen doch hier stehen bleiben
Und seh'n, wie lang' er's so wird treiben.

Vater: Der Käfer kann ein Beispiel dir,
Mein Kind, fürs Leben spenden.
Sieh'! Wie sich's müht, das kleine Thier,
Die Arbeit zu vollenden.
D'rum, will das Werk nicht gleich gelingen,
Durch Dauer muß man es bezwingen. —

124.

Zwei Räthsel.

1. Die ABC-Schützen.

Rathe, was ich hab' vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zumalen schön und säuberlich;
Doch keiner einem andern gleich;
All' ohne Fehler und Gebrechen.
Nur konnte keiner ein Wort sprechen,
Und damit man sie sollte versteh'n,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich geh'n,
Das waren hochgelehrte Leut'!
Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiß,

Der vierte wie ein Fuhrmann rief
Der fünfte gar wie ein Uhu thut.
Das waren ihre Künste gut,
Damit erhoben sie ein Geschrei,
's füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

2.

- Welche Uhr hat keine Räder?
- Welcher Schuh ist nicht von Leder?
- Welcher Stock hat keine Zwingen?
- Welche Scheer' hat keine Klinge?
- Welches Faß hat keinen Reif?
- Welches Pferd hat keinen Schweif?
- Welches Häuschen hat kein Dach?
- Welche Mühle keinen Bach?
- Welcher Hahn hat keinen Kamm?
- Welcher Fluß hat keinen Damm?
- Welcher Bock hat keine Haut?
- Welches Glöcklein keinen Laut?
- Welcher Kamm ist nicht von Bein?
- Welche Wand ist nicht von Stein?
- Welche Kuh hat gar kein Horn?
- Welche Rose keinen Dorn?
- Welcher Busch hat keinen Zweig?
- Welcher König hat kein Reich?
- Welcher Schütze kein Gewehr?
- Welcher Mann hat kein Gehör?
- Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß?
- Welchen Karren zieht kein Roß?
- Welches Futter frißt kein Gaul?
- Welche Katze hat kein Maul?

Aufgabe: Schreibt die Antwort nieder.

125.

Was ihr beantworten sollt. (Schluß.)

Wozu gebraucht man die Feder? den Pinsel? die Schiefertafel? die Nadel? die Flinte? Wer nicht hören kann, den nennt man —? Wer

nicht sehen kann, heißt —? Wer nicht reden kann, ist —? Wer nicht gehen kann, heißt —? Wer über unglückliche Menschen spotten und lachen kann, der verdient —?

Welches Vogels schönen Gesang hörst du gern? Welches Vogels häßliches Geschrei magst du nicht hören? Was kann der Sperling nicht? Was kann nur der Hahn? Wie äußert das Schwein seine Lust, oder seinen Aergern, oder Schmerz? wie der Hund? das Schaf? das Pferd? der Ochs? die Maus? das Huhn?

Welche Arbeiter verarbeiten Holz? Welche Menschen müssen in der Nacht arbeiten, damit ihre Mitmenschen am Morgen essen können? Welche Handwerker verfertigen Dinge zu unserer Bequemlichkeit? zum Vergnügen? zur Pracht? Wer ergötzt unser Auge durch Kunstwerke?

Warum muß der Mensch gesunde Nahrungsmittel genießen? Warum muß jedes Haus Thüre und Dach haben? Warum müßt ihr lernen?

Müssen alle Wagen vier Räder haben? Muß ein Tisch viereckig und b'au angestrichen sein?

Welche Mittel wendet ihr an, um Äpfel von einem Baume zu bekommen?

Welche Absicht hat der Kranke, wenn er Arznei einnimmt? Zu welchem Zwecke übst du dich im Schreiben?

Was ist die Ursache der Dunkelheit? Was ist die Wirkung des Fleißes? der Faulheit?

Wer nennt mir sämtliche Theile des Kopfes? Wie heißt derjenige Theil des Körpers, welcher den Kopf mit dem Rumpfe verbindet? Was unterscheidet man am Rumpfe? Wie nennen wir die oberen, wie die unteren Gliedmaßen? Woraus bestehen sie? Womit ist unser ganzer Körper überzogen? Wie nennt ihr die Stützen des ganzen Körpers? Weßhalb steht die Nase wohl über dem Munde?

Aufgabe: Beantwortet 6 Fragen schriftlich.

126.

Schwert und Pflug.

Einmal war ein Graf, so geht die Mähr,
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne werth:
Da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und dort in Ehren walten.

Doch dir nicht minder, liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben.“

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten sein Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch spricht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem schwachen Pflüger?

D fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen;

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer:
Da wächst und reift es weit und breit,
Man ehrt den Pflug noch immer.

Ich will nicht lügen.

Ein kleiner Knabe bekam von seinem Oheim ein Beil geschenkt, damit zu spielen. Darüber war er sehr erfreut und hackte den ganzen Tag, bald hier, bald dort, ohne daran zu denken, daß er wohl auch Schaden anrichten könnte. Als er zuletzt mit seinem Beile auf der

Schulter in den Garten kam, dachte er: „Nun will ich zeigen, daß ich ein eben so guter Holzhauer bin, als unser Nachbar, der Zimmermann,“ — und machte sich an die Arbeit. Es dauerte nicht lange, so lag einer der schönsten jungen Kirschbäume, welche sein Vater im letzten Jahre gepflanzt hatte, abgehauen am Boden.

Am nächsten Tage ging der Vater in den Garten, um nach den Bäumen zu sehen, und fand den Kirschbaum mitten im Wege liegen. Das bekümmerte ihn sehr und machte ihn ärgerlich. „Wer es auch immer gethan haben mag,“ rief er aus, „soll dafür tüchtig bestraft werden.“ Wer es aber gethan hatte, wußte Niemand zu sagen, außer Einem, der eben in diesem Augenblicke hinter der nächsten Hecke stand. Der hörte, was der Vater sagte, und wurde roth vor Scham und Furcht.

„Das ist eine schlimme Geschichte,“ sprach er zu sich selbst; „wenn ich aber still bin, ist es so gut, als wenn ich lüge; aber lügen will ich nicht!“ Rasch bog er um die Ecke und sagte zu seinem Vater: „Lieber Vater, ich habe den kleinen Baum da umgehauen; jetzt sehe ich wohl ein, daß ich einen recht dummen Streich gemacht habe.“

Der Vater sah ihn mit ernster und strenger Miene an, aber er wurde nicht böse, sondern nahm ihn bei der Hand und sagte: „Versprich mir, in Zukunft verständiger werden zu wollen.“ Das Versprechen wurde mit frohem Herzen gegeben.

Der kleine Knabe wurde nachher ein großer und guter Mann und hat nie in seinem Leben gelogen. George Washington war sein Name, und wenn er jetzt auch schon lange todt ist, so wird sein Gedächtniß dennoch ewig in den Herzen aller Menschen leben.

Das Gewissen.

Ein Indianer hatte seinen Nachbar um etwas Tabak gebeten; dieser griff in die Tasche und gab ihm eine Hand voll. Am anderen Morgen kam der erstere wieder und brachte ihm einen Viertelthaler, der unter dem Tabak gewesen war, zurück. Als ihm nun die Frage gestellt wurde, warum er das Geld nicht behalten habe, legte er die Hand auf das Herz und sagte: „Hier im Herzen habe ich einen guten und einen bösen Menschen. Der gute hat gesagt: „Das Geld gehört dir nicht, gib es deinem Herrn zurück!“ Der böse Mensch aber sagte: „Man

hat es dir gegeben, es gehört dir!“ Der gute sagte darauf: „Das ist nicht wahr; der Tabak gehört dir, aber das Geld nicht!“ Der böse Mensch antwortete dann: „Was thut's, du hast es einmal, gehe hin und kaufe dir Brantwein dafür!“ — Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte; endlich, um zur Ruhe zu kommen, legte ich mich nieder zum Schlafen. Aber der böse Mensch und der gute Mensch haben sich die ganze Nacht hindurch gezankt, so daß ich keine Ruhe finden konnte; ich mußte das Geld wiederbringen.“

129.

Der edelmüthige Fleischer.

Begleitet von zwei treuen Hunden,
Ging Schnell, ein Fleischer, über Land;
Schon waren ihm nach wenig Stunden
Die Thürme seiner Stadt verschwunden,
Als in dem Wald, durch den sein Weg sich wand,
Ein Mann mit Knotenstock, im Blicke
Mehr tiefen Gram, als Herzenstücke,
Bescheiden flehend vor ihm stand:
„Freund, nur ein Kleines einem Armen!
Es wird dich lohnen dein Erbarmen.“
Schnell wendet sich und zieht hervor
Ein Silberstück, als übers Ohr
Der Unhold ihn mit einem Schlag
Zu Boden schlägt. Der Fleischer lag
Betäubt und auf dem Punkt, beraubt zu sein.
Die Hunde stürzen d'rauf gleich auf den Mörder ein,
Zerfleischen schrecklich ihn und zerren
Ihn endlich bis zum nahen Sumpf.
Dann fliegen sie zurück zu ihrem Herren,
Der noch, an allen Sinnen stumpf,
Am Boden liegt; beriechen und belecken,
Um ihn ins Leben zu erwecken,
Ihm freundlich Händ' und Angesicht.
Schnell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht,
Doch findet er sein Geld und seine Hunde;
Fühlt keine Beule, keine Wunde

Und wandert seines Weges fort.
Urpötzlich dringt aus einem nahen Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach und sieht
Den Räuber blutend und verloren,
Wenn Niemand rettet. Hocherglüht
Von Menschlichkeit und Tugend, bringet
Er seinen Mörder an das Land; er ringet
Ihm Haar und Kleider aus und jagt
Die Hunde fort; worauf er endlich fragt:
„Was that ich dir, daß du mich schlugest
Und freundlich nicht ein klein Geschenk von mir
Zurück in deine Hütte trugest?
Ich könnte,“ sprach der edle Fleischer hier,
„Ich könnte jetzt auf Tod und Leben
Dich den Gerichten übergeben.
Doch, armer Mann, Verzeihung dir!
Nimm diesen blanken Thaler hier,
Und ruhig eil' dann fort von mir;
Kein Mensch soll wissen, was sich hier begeben.“

130.

Die Familie.

Vater und Mutter und Kinder bilden eine Familie, zu der oft auch ein Großvater oder eine Großmutter gehört. Wer wohnt noch bei dir?

Der Vater ernährt die Familie. Er arbeitet zu Hause, in der Werkstätte, auf dem Felde, oder ist ein Geschäftsmann. Durch seine Arbeiten verdient er Geld, und für Geld schafft er Nahrungsmittel, Kleider und andere Bedürfnisse an. Die Mutter versieht das Hauswesen. Sie sorgt dafür, daß euer Essen zur rechten Zeit fertig ist; sie nähet, strickt, wäscht, plättet, oder läßt dies alles unter ihrer Aufsicht von Andern thun.

Am meisten sorgen die Aeltern für ihre Kinder. Essen, Trinken, Kleidung, Betten und eine warme Stube im Winter, dies alles haben die Kinder den Aeltern zu verdanken. Manchen Aeltern wird es sehr sauer, das Nöthige herbeizuschaffen; aber keine Mühe ist ihnen zu

schwer, wenn es nur den Kindern wohl ergeht. Wird ein Kind krank, o wie bekümmert sind sie dann! Sie verweilen Tag und Nacht am Krankenbette des Kindes, fühlen mit ihm den Schmerz und bieten Alles auf, um es zu retten.

Sie lehren die Kinder das Gute thun und das Böse meiden, bestrafen ihre Unarten und belohnen ihr gutes Betragen mit Liebe. Sie schicken dieselben zur Schule, und es ist ihr größter Stolz, sagen zu können: „unsere Kinder sind tüchtig und brav.“

Kinder, so viel thun die Aeltern für euch, weil sie euch lieb haben. Ihr könnt es ihnen nur durch gutes Betragen vergelten. Seid deshalb ja nicht unfolgsam, unartig und böse! Darüber würde sich der Vater sehr betrüben, und die Mutter würde vor Kummer weinen.

Wer mit Undank Aeltern Gutes lohnet,
Ist nicht werth, daß er auf Erden wohnet.

Nie sollt ihr die Aeltern betrüben, sondern freudig ihren Willen thun.

Mit euern Geschwistern müßt ihr friedlich leben. Ihr sollt euch nicht unter einander zanken, oder gar schlagen. Gebt Acht auf eure jüngeren Geschwister, damit ihnen kein Unglück widerfahre.

Seid auch freundlich und gefällig gegen die Dienstboten.

„Kindlein, o sprich: Warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich?“ Und das Kindlein spricht: „Das weißt du nicht? Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen mich trägt, wacht, wenn ich krank, gibt mir Speiß' und Trank, gibt mir Kleider und Schuh', und viel Küsse dazu, und ist mir so gut, wie's kein Anderer thut: Drum lieb' ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!“

A u f g a b e: Welche Hauptwörter antworten in diesem Stücke auf die Fragen: wer? wen? was?

Die Welt und die Erde.

Welt nennen wir mit einem einzigen Worte Alles, was da ist.

Die Welt ist ewig, das heißt, sie hat keinen Anfang gehabt und wird auch kein Ende nehmen. Es ist ganz unmöglich zu denken, daß es einmal eine Zeit gegeben haben könnte, wo gar nichts da war; und eben so unmöglich ist es, sich eine Zeit vorzustellen, in welcher von der Welt nichts mehr übrig sein würde.

Aber die Welt ist nicht immer so gewesen, wie sie jetzt ist, und wird auch nicht immer so bleiben. Kein Ding bleibt, wie es ist, sondern es ändert sich alle Tage. So viel es sich aber auch verändern mag, es kann niemals ganz aufhören, zu sein.

Zur Welt gehört auch die Erde, auf welcher wir wohnen. Weil sie zur Welt gehört, nennen wir sie einen Weltkörper. Außer der Erde gibt es noch viele andere Weltkörper, zum Beispiel die Sonne, den Mond und viele, viele Sterne. Alle diese Weltkörper sind unserer Erde ähnlich an Gestalt, aber die meisten sind viel größer, als die Erde; sie sehen nur deshalb so klein aus, weil sie so weit von uns entfernt sind.

Himmel nennen wir den Raum, in welchem sich alle Weltkörper befinden; unsere Erde ist auch mit darin. Wenn du einmal eine Stunde auf dem Monde sein könntest, so würdest du die Erde als einen Stern mitten unter den andern Sternen am Himmel sehen.

Die Erde ist auch nicht immer so gewesen, wie sie jetzt ist. Sie besteht schon viele Millionen Jahre, aber während dieser Zeit hat sie sich fortwährend verändert und verändert sich noch. Sie hat viele Tausende von Jahren bestanden und ist nur mit Pflanzen bedeckt gewesen, bevor sie Thiere hervorgebracht hat, — und ehe die Menschen auf der Erde entstanden sind, müssen wieder viele Tausende von Jahren verstrichen sein. Es wird eine Zeit kommen, wo die Erde auch ihre gegenwärtige Gestalt wieder verändern wird, und dann werden keine Menschen, wie wir sind, mehr auf ihr leben können.

Die Erde ist unsere Heimath. Auf ihr werden wir geboren und sterben auf ihr. Sie ist groß und schön und wir können stolz darauf sein, daß wir sie bewohnen. Wer sich nicht freuet, ein Mensch zu sein, ist gar nicht werth, daß er es ist. Wir wollen uns bestreben, so lange wir leben, immer vollkommener und bessere Menschen zu werden.

Wer die Erde, seine Heimath, gern noch näher kennen lernen will, muß warten, bis er noch einige Jahre älter geworden ist; dann wird er in der Schule noch recht Vieles darüber erfahren.

Das Meer.

Es gibt auf der Oberfläche der Erde weit mehr Wasser, als festes Land. Nicht die kleinen Inseln allein, die mitten im Wasser liegen,

sondern auch alle großen Länder der Erde sind von Wasser umgeben. Dieses große Wasser, welches die ganze Erde umgibt, ist das Meer.

Ins Meer münden alle Flüsse der Erde. Dadurch empfängt es unaufhörlich eine große Menge Wassers und würde sehr bald alles Land vollständig überschwemmen, wenn es nicht durch seine Verdunstung an der Oberfläche immer wieder eben so viel verlöre, als es empfängt. Der Wasserdunst steigt in die Höhe, wo er sich nach und nach zu Wolken sammelt und endlich wieder als Regen auf die Erde niederfällt.

Das Wasser des Meeres ist von dem Wasser der Flüsse dadurch verschieden, daß es salzig ist und einen widerlich bitteren Geschmack hat. Es ist nicht trinkbar; deshalb kann man mitten auf dem Meere aus Mangel an Trinkwasser verdursten. Doch kann man es reinigen und trinkbar machen, wenn man das Salz, welches darin enthalten ist, auf irgend eine Weise herauszubringen weiß.

Das Meer hat im Allgemeinen eine grünliche Farbe. Doch hängt die Farbe auch viel von seiner Tiefe ab. In der Nähe der Küsten, wo es in der Regel am wenigsten tief ist, sieht man die Farbe des Bodens durchscheinen, so daß es bald mehr, bald weniger hell ist, je nach der Farbe des Sandes oder der Steine, welche sich auf dem Boden befinden. Oft sieht es auch schön blau aus, wenn sich die blaue Luft des Himmels darin spiegelt. — Die Tiefe des Meeres ist sehr verschieden. Daß es an den Küsten am wenigsten tief ist, haben wir schon gesagt; in der Mitte ist es aber oft viele tausend Fuß tief, so daß sehr hohe Berge darin stehen könnten, ohne auch nur mit ihrer Spitze daraus hervorzusehen. Wenn man messen will, wie tief das Meer ist, so bindet man ein schweres Stück Blei an einen langen und starken Faden und läßt es so lange untersinken, bis es den Grund erreicht; dann holt man es wieder herauf und mißt die Länge des Fadens. Blei und Faden zusammen werden das Senkblei genannt.

Das Meer wird von einer ungeheuern Menge von Thieren aller Art bewohnt. Große und kleine Fische schwimmen darin umher und schnappen nach ihrer Beute; Austern und bunte Muscheln sind zu Millionen darin und werden häufig an den Strand gespült, wo wir sie auflesen können; kleine Würmer und Insecten treiben sich darin umher, und sind oft so klein, daß man sie mit dem bloßen Auge gar nicht wahrnehmen kann; allerlei Vögel, Enten, Möven, Seeschwalben und andere fliegen darüber weg oder schwimmen darauf und tauchen darin

unter. Auch viele Pflanzen wachsen im Meere, zum Beispiel das Seegras, womit der Polsterer unsere Betten polstert. Auf dem Grunde des Meeres ist es oft eben so schön grün, als auf unseren Wiesen und Bergen.

Um das Meer befahren zu können, haben die Menschen Schiffe gebaut, kleine und große, von Holz oder Eisen, Segelschiffe, welche vom Winde vorwärts getrieben werden, und Dampfschiffe, deren Räder eine Dampfmaschine in Bewegung setzt. Mit solchen Schiffen fährt man jetzt, tausende von Meilen weit, über das ganze Meer und bringt Menschen und Waaren von einem Orte der Erde zum andern.

Wenn kein Wind ist, liegt die Oberfläche des Meeres ruhig und glatt, wie ein Spiegel. Wenn sich aber ein Wind erhebt, dann rührt er das Wasser des Meeres zu furchtbaren Wellen auf, welche oft haushoch emporsteigen und wieder versinken. Dann ist es eine schlimme Zeit für die Schiffer, deren Schiff von den Wellen umhergeworfen wird, als ob es eine Nußschale wäre; oft brechen die Masten, die Segel zerreißen, eine Planke springt, und das Schiff läuft voll Wasser, bis es untersinkt, oder es zerschellt an den Felsen der Küste. Das Wasser wird weiß von Schaum, und donnernd schlagen die Wellen ans Ufer. Dann ist es besser daheim, in der warmen Stube, unter einem schützenden Dache; aber die Schiffer achten nicht der Gefahr, so viele von ihnen auch zu Grunde gehen, sondern sie lieben das Meer und mögen nicht mit uns, die wir das Land bewohnen, tauschen.

Der Herr und der Knecht.

Es ritt ein Herr (das war sein Recht),
Zu Fuße ließ er geh'n den Knecht.
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der Treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

„Herr! Herr!“ erschallt des Knechtes Ruf,
„Ein Nagel ging euch los vom Huf,
Und schlägt ihr nicht den Nagel ein,

So wird der Huf verloren sein.
Ei, Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ungefähr.“

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr, losgegangen ist ein Huf;
Und schlägt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan.“
„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Kößlein hat Hufeisen mehr
Und geht noch wie vorher.“

Und eh' der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein geprallt.
Das Kößlein liegt und steht nicht auf;
Beendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: „Roß hin, Roß her!“
Er rafft sich auf und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Der Mensch und der Strom.

Habt ihr je schon die Quelle eines Stromes gesehen? Ist es nicht wunderbar, wie aus dem winzigen Wasserlein auf des Berges Höhe oder in Waldeschlucht ein riesiger Strom wird? Aber er wird es erst nach und nach, weit von seinem Ursprung; erst nach vielen Meilen Laufes trägt er schwer beladene Schiffe auf seinem breiten Rücken. — Klein und hilflos seid auch ihr dem Weltall entsprungen und seid unter der zärtlichen Pflege der liebevollen Mutter fröhlich herangewachsen.

Die ganze, große Masse Wassers in unserm Strome besteht aus einzelnen Tropfen; da ist keine Lücke zwischen ihnen: Tropfen schmiegt sich an Tropfen, Welle zerfließt mit Welle. So auch, mein Kind, reiht sich in deinem Leben ein Augenblick an den andern; deine ganze Zeit besteht nur aus Augenblicken.

Unaufhaltsam rinnt der Strom hin; er strebt unwiderstehlich in die Tiefe. — Schnell und unaufhaltsam entflieht die Zeit. Du vermagst nicht sie zu hemmen in ihrem rastlosen Fluge durch die Ewig-

keit; sie verleihst dir nicht ewige Jugend; deine schönen Kindheitstage dauern nicht immerdar; nicht lange ziehen kindliche Freuden mit klingendem Spiel durch dein sonniges Frühlingsleben. Wie der Strom, reibst auch du einem Ziele zu.

Zuweilen fließt der Strom langsam und ruhig, dann wieder brausend und reißend; Stürme peitschen seine Oberfläche, Welle jagt Welle und zerrinnt mit weißem Schaume. — So, mein Kind, mögen Jörn und Aufwallung auch deine Heiterkeit stören; laß sie zerrinnen und suche dem klaren, sanften Spiegel des ruhigen Stromes zu gleichen.

Nicht immer ist des Stromes Wasser hell und rein. Denn er spült oft Land von seinen Ufern weg; heftige Regengüsse trüben ihn manchmal ohne seine Schuld. — So wird auch dein Leben manchmal getrübt, und manche Leiden mischen sich hinein; Sorge dafür, daß deine Tage nicht durch deine Schuld einem trüben Spiegel gleichen.

Wie aber der trübe Strom sich allmählig klärt, so schwindet auch unser Kummer. — Wirst du ohne deine Schuld in Trübsal gerathen, so hoffe und vertraue auf heitere Tage.

Silberklar sprudelt und hüpfst das Bächlein durch das schützende, heimliche Waldesdunkel, wie deine zarte Kindheit. Bald verbinden sich mit ihm andere Bächlein und bilden einen Strom; so verbinden sich deine Tage und Wochen und Monate zu Jahren, und du wirst ein Jüngling und Mann.

Nah der Mündung fließt der Strom ruhig und langsam. — So wirst du als Greis dereinst in Ruhe die Früchte eines guten, redlichen Lebens genießen und dem Ende deiner Tage lächelnd entgegensehen.

Wenn der Strom sich endlich müde ins Meer ergießt, verschwindet sein Name, und er vermengt seine Fluth mit dem Weltmeere. — Wenn du nach vollendetem Lebenslauf ins Grab sinkst, trittst du ins Weltall zurück, aus dem du kamst; aber deine guten Werke leben fort.

A. f. d. L. Der Lehrer mache die Schüler auf die verschiedenen Fürwörter dieses Stückes aufmerksam.

Der kleine Hydriot. *)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein

*) Hydra, eine kleine Insel an der Ostküste von Griechenland.

Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
 Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
 Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
 Und dreimal muß' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
 Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n,
 Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n,
 Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schläge bricht,
 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung sicht.
 Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff.
 Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
 Ich saß auf hohem Mast, schaut' über Meer und Land,
 Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
 Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
 Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
 Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
 Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht; —
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
 „Glück zu auf deinem Mast, du kleiner Hydriot!“ —
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
 Und weihte mich zum Kämpfer fürs liebe Vaterland,
 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Feh'n,
 Mir war's, als thät sein Auge hinab ins Herz mir seh'n.
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
 Und dächte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann;
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

136.

Die Zugvögel.

Es ist nicht überall auf der Erde gleich warm. Wir, die wir hier im Norden wohnen, haben jedes Jahr noch einen tüchtigen Winter; aber je weiter man von uns aus nach Süden geht bis dahin, wo ungefähr die Mitte unserer Erdkugel ist, um so größer wird die Wärme, und zuletzt hören die Winter ganz auf.

Nun gibt es viele Vögel, welche den ganzen Sommer über bei uns sind und sich lustig und guter Dinge in unsern Gärten und Wäldern und Feldern umhertreiben. Im Winter aber würde es ihnen bei uns zu kalt sein; dann liegen ihre warmen Nester voll Schnee, und an den Bäumen hängen Eiszapfen statt der grünen Blätter, und so würde es gar nicht lange dauern, bis sie erfrieren. Auch würden sie dann keine Nahrung mehr finden und müßten vor Hunger elendiglich umkommen. Deshalb ziehen sie, sobald es anfängt, kalt zu werden, von uns fort weiter nach Süden. Das sind die Vögel, welche man Zugvögel nennt. Zu ihnen gehören z. B. die Störche, die Schwalben, die Wachteln, die wilden Tauben und viele andere.

Ehe sie fortziehen, versammeln sie sich in großen Schaaren, die Störche auf einer Wiese, die Schwalben auf den Dächern eines Dorfes, die Tauben in einem Walde, die Staare in dem Schilf eines Teiches oder eines Sumpfes. Wenn sie alle beisammen sind, so treten sie bei günstigem Winde ihre Reise an, lassen den Winter hinter sich und suchen in einem anderen Lande den Frühling. Möchtest du nicht auch mit ihnen ziehen? „Ja,“ wirst du sagen, „wenn ich meine Aeltern, Lehrer, Verwandten und Freunde mitnehmen könnte!“ Du hast Recht, die könnten nicht mitziehen, und so wollen wir lieber in unsern warmen Häusern bleiben und warten, bis der Frühling zu uns kommt. So denken aber die Zugvögel nicht. Da zieht Alles fort, Junge und Alte; ja selbst die zahmen Vögel, die man gefangen und in Käfige gesperrt hat, wollen nicht bleiben, auch wenn sie Futter genug haben. Setze einer gefangenen Wachtel die besten Körner und den schönsten Salat vor; sie verschmäh't deine Leckerbissen und verlangt mit ihren Kameraden zu ziehen. Ihr Verlangen ist so groß, daß sie die ganze Nacht hindurch in ihrem Käfige hin und her läuft; ja sie fliegt oft mit solcher Gewalt gegen die Decke ihres Gefängnisses, daß sie betäubt wird und besinnungslos niederfällt. Bricht der Tag an, so wird sie ruhiger; aber dann ist sie traurig, müde und schläfrig. Diese Unruhe dauert viele Tage lang fort, bis sie sich zuletzt an das Dableiben gewöhnt hat. „O die arme Wachtel!“ höre ich dich ausrufen, „warum läßt man sie nicht mit ihren Kameraden fortziehen?“ Nicht wahr, wenn du eine Wachtel hättest und ihr Verlangen und ihre Unruhe sähest, du würdest sie fliegen lassen?

Aber wohin ziehen denn die Vögel? Wenn ich dich auf eine Wiese hinstellen würde und zu dir sagte: Mach' eine Reise nach Südamerika

oder, wenn wir in Deutschland wohnten, nach Afrika, — so würdest du mir antworten: „Ich weiß keinen Weg.“ Wenn ich aber mit dir reisen wollte, so müßten wir viele hundert Stunden weit gehen; dann kämen wir vielleicht ans Meer und müßten ein Schiff besteigen und hätten wieder noch viele, viele Tage zu fahren, bis wir ans Ziel kämen. Nun, die Störche, die Schwalben, die Wachteln machen in jedem Herbst diese weite Reise, und Niemand zeigt ihnen den Weg. Sie finden ihn selber, weil ihre Natur, ihr Gefühl, ihr Geruch, ihr Gesicht sie leitet. Sie müssen über Wälder, Berge, Flüsse und Seen, zuletzt oft gar über das Meer ziehen, und doch verfehlen sie ihren Weg nicht und kommen am Ende wohlbehalten an, wenn ihnen auf der Reise kein Unglück zustößt, wenn sie nicht krank oder matt werden, oder wenn die Menschen sie nicht unterwegs todtgeschießen. Die Schwalben, welche vortrefflich fliegen können, kommen am besten fort; sie beendigen die weiteste Reise in nur wenigen Wochen. Dabei ruhen sie des Nachts in dem Schilfrohr der Sümpfe und Teiche; und wenn sie über das Meer fliegen, setzen sie sich wohl auch auf die Mastbäume und Segelstangen der Schiffe. Schlimmer geht es den Wachteln, welche zwar recht hurtig laufen, aber nicht gut fliegen können. Sie müssen sich oft ausruhen; auf dem Meere fliegen sie immer nur von Insel zu Insel, und wenn sie irgendwo ankommen, so sind sie von dem langen Fluge so müde, daß man sie mit den Händen fangen kann. Da werden tausende von ihnen todtgeschlagen und dienen den Menschen zur Speise. Andere Schwärme wirft der Sturm ins Meer, daß sie ertrinken müssen. Wie mögen sich die Uebrigbleibenden freuen, wenn sie zuletzt das Ziel ihrer Reise erreichen!

Wenn aber die Zeit kommt, in welcher bei uns der Frühling wieder angeht, dann kehren alle diese Vögel auf demselben Wege wieder zu uns zurück. Jeder von ihnen findet das Dorf, das Haus, ja das Nest wieder, worin er im vorigen Jahre gebrütet hat, und fühlt sich doppelt wohl und zwitschert noch einmal so lustig, nachdem er die gefährliche Reise überstanden. So verkünden uns die Zugvögel, wenn sie gehen, daß der Winter naht, und wenn sie wiederkommen, sind sie die Boten des Frühlings.

137.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor,
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.
Doch sieh', Freund Zollmann erkennt ihn nicht;
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schwesterlein fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkommen!“
Doch sieh' — auch die Schwester erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm von der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' Euch!“ — so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

138.

Ackerbau und Viehzucht.

Die älteste Beschäftigung der Menschen ist der Ackerbau. Natürlich reichten die Früchte, welche in den ältesten Zeiten den Menschen so von selbst, ohne alle Wartung und Pflege zuwachsen, bald nicht mehr zu ihrem Bedarfe hin. Sie mußten deshalb darauf bedacht sein, das natürliche Erzeugniß zu vermehren. Die Natur selbst wies hierzu den Weg an. Sie sahen diese säen und begießen; sie bemerkten, daß die Körner, welche aus der vollen Aehre in den lockeren Boden fielen, wieder neue Früchte trieben. Auch sie streuten jetzt eine Menge reifer Körner in den Boden. Und siehe! grüne Saaten sproßten empor, aus den Saaten die Halme, an den Halmen die Aehren, in den Aehren die Frucht. Jedes eingestreute Körnchen gab hundertfachen Ersatz zurück. Eine treffliche Erfindung!

Wozu die Hände zu schwach waren, das vollbrachten Werkzeuge. Man zog mit zugespitztem Holze lange Furchen für den Samen. Auch konnte man die Erde mit Ochsenhörnern oder mit breiten Rippen verschiedener Thiere umgraben, wie man dies bei Völkern neuentdeckter Länder gesehen hat. Eine geraume Zeit mochte vergehen, ehe man den Pflug erfand, doch wird desselben bei den Aegyptern sehr früh erwähnt.

Man bemerkte, daß bei anhaltender Dürre die Pflanzen ermatten, nach einem Regen aber sich schnell wieder erholten. Man bemerkte ferner, daß da, wo ein übergetretener Strom Schlamm zurückgelassen hatte, die Fruchtbarkeit größer ward. Beide Entdeckungen wurden benutzt. Der Landmann gab seinen Pflanzungen einen künstlichen Regen und brachte Schlamm auf seinen Acker, wenn kein Fluß in der Nähe war, der ihm solchen geben konnte. So lernte er begießen, wässern und düngen.

Um die Körner aus den Aehren zu bringen, wäre es mühsam gewesen, sie mit den Händen auszureiben. Leichtere war es, sie mit Baumzweigen auszuschlagen, oder durch Thiere ausstampfen zu lassen. Sehr früh lernte man das Korn zwischen zwei Steinen zu Mehl zu zerreiben. Der untere Stein, auf welchen das Korn geschüttet wurde, lag fest, der obere wurde darüber hin und her bewegt. So hatte man eine Art Handmühle. Das mühsame Zermalmen war das Geschäft der Knechte und Mägde. Die Kunst aber, sich zu diesem Reiben oder Mahlen auch des Wassers, des Windes und selbst des Dampfes zu bedienen, ist eine weit spätere Erfindung.

Uralt, wie der Ackerbau, ist die Viehzucht. In den ältesten Zeiten weideten Könige und Königsöhne selbst ihre Heerden. Noch heutiges Tages finden sich Völker, welche ein wanderndes Hirtenleben führen. Für solche sind nur Zelte, nicht aber feste Wohnhäuser brauchbar; denn da der Ackerbau nicht zu Hülfe kommt, so ist das Viehfutter einer Gegend bald aufgezehrt, und der Hirt muß mit seiner Heerde weiter ziehen.

A. f. d. P. Man lasse die Schüler die hinweisenden und bezüglichen Wörter dieses Stückes heraus schreiben.

139.

Das wilde Apfelbäumchen.

Ein Knabe sah seinen Vater einen wilden Apfelbaum pflanzen. „Was willst du,“ fragte der Knabe, „mit dem knorrigen Dinge machen?“

Gewiß, ich würde ihm den Platz nicht gönnen!“ Aber der Vater antwortete: „Mein Kind, urtheile nicht zu früh! Kennst du denn dieses Bäumchen, das du ein knorriges Ding nennst?“ „Kennen?“ sagte der Knabe; „man sieht ja wohl, was es ist!“ „Seine äußere Gestalt,“ sprach der Vater, „siehst du wohl, aber nicht, was in ihm verborgen liegt. Siehe, dieses unansehnliche Bäumchen kann ein hoher, schöner Baum werden. Es kann in einigen Jahren Blüthe und Frucht tragen. Noch vermag es dieses nicht. Denn noch unwirksam und verborgen ruht in dem Bäumchen die Kraft, durch welche es dieses vermag.“

Nach einiger Zeit sah Wilhelm seinen Vater wieder bei dem Bäumchen. Er steckte einen Stab neben dasselbe und band es daran. „Warum thust du das?“ fragte der Knabe, „du nimmst ihm ja seine Freiheit.“ Der Vater antwortete: „daß der Wind es nicht zerknickt oder zu Boden wirft, und damit es schlank und gerade aufwachsen möge!“ Darauf schnitt der Vater mehrere Zweige von dem Stämmchen, machte den Boden ringsum locker und umgab es mit Dornen, um das Vieh davon abzuhalten. „Siehe,“ sprach der Vater, „ich liebe das Bäumchen um der verborgenen Lebenskraft willen, die in ihm liegt. Und darum pfleg' ich sein, auf daß die verborgene Kraft darin leben, wachsen und gedeihen könne.“

Im Beginn des folgenden Frühlings führte der Vater den Knaben zu dem Bäumchen. Er hatte ein Reis von einem andern Obstbaum abgeschnitten. Jetzt nahm er sein Messer und that einen kräftigen Schnitt, so daß die Krone des Bäumchens zur Erde fiel. „O weh!“ rief der Knabe und erschrak, „nun ist alle Mühe vergebens!“ Der Vater aber lächelte und legte das mitgebrachte Reis auf den Kumpf des Bäumchens und verband Alles sorgfältig. Darauf sprach er: „Siehe, wäre das Stämmchen im Walde geblieben, so würde es schief und knorrig aufgewachsen sein und niemals eßbare Früchte getragen haben. Aber ich habe sein Wachstum und seine innere Kraft geleitet.“ Als dann später der Frühling wieder ins Land kam, breitete das Bäumchen seine Zweige und Aeste aus und war lustig anzusehen, denn es trug Knospen und Blüthen; und im Herbst neigten sich die Zweige unter vielen goldgelben und röthlichen Aepfeln. „Was meinst du nun?“ fragte darauf der Vater den Knaben. „O,“ antwortete dieser mit Freuden, „es ist ein liebliches und dankbares Bäumchen geworden!“

Aufgabe: Welche Hauptwörter dieses Stückes bekommen den Umlaut in der Mehrzahl?

Das Lied vom Samenkorn.

Ein Säeman streut aus voller Hand den Samen auf das weiche Land; und wundersam, was er gesät, das Körnlein wieder aufersteht.

Die Erde nimmt es in den Schooß und wickelt es im Stillen los; ein zartes Keimchen kommt hervor und hebt sein röthlich Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein, und fleht um Thau und Sonnenschein; die Sonne schaut von hoher Bahn der Erden Kindlein freundlich an.

Bald aber naht Frost und Sturm, und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm. Das Körnlein kann ihm nicht entgeh'n und muß in Wind und Wetter steh'n.

Doch schadet ihm kein Leid noch Weh; der Himmel deckt mit weißem Schnee der Erden Kindlein liebend zu; dann schlummert es in stiller Ruh'.

Bald flieht des Winters trübe Nacht; die Lerche singt, das Korn erwacht; der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blüh'n und schmückt das Feld mit frischem Grün.

Voll krauser Aehren, schlank und schön, muß nun die Halmsaat ersteh'n, und wie ein grünes, stilles Meer wogt sie im Winde hin und her.

Dann schaut vom hohen Himmelszelt die Sonne auf das Aehrenfeld. Die Erde ruht in stillem Glanz, geschmückt mit goldnem Aehrenkranz.

Die Ernte naht, die Sichel klingt, die Garbe rauscht; gen Himmel dringt der Freude lauter Jubelsang, des Herzens stiller Preis und Dank.

Das Roggenkorn.

Wenn du nach einem Spaziergange ermüdet und hungrig heimkehrst, so lässest du dir dein Butterbrot wohl schmecken und denkst nicht weiter daran, woher das Brot kommt. Du meinst auch wohl, es sei genug, zu wissen, daß der Bäcker das Brot aus einem Teige backe, wozu er das Mehl aus der Mühle empfängt, welche das von dem Acker geerntete Korn zu Mehl zerreibt. Aber was geschieht, bevor das

Korn auf dem Felde groß wird und Aehren gibt, das wird dir weniger bekannt sein.

Nimm ein Roggenkörnlein zur Hand und schaue es an. Du hältst etwas Lebendiges in der Hand, ja noch mehr, dieses Lebendige ist ein Ei. Das nimmt dich Wunder; du hältst das Körnlein ans Ohr — es gibt keinen Laut von sich; du legst es auf den Tisch — es rührt sich nicht; es ist weder warm, noch kalt — und doch steckt viel Leben darin. Man hat aus Aegypten Getreidekörner, die schon vor 2000 Jahren geerntet waren, mitgebracht, und als man sie in die Erde steckte, gingen sie so frisch und grün auf, wie das Korn vom vorigen Jahre. Wären diese Körnlein todt gewesen, so würden sie ruhig in der Erde gelegen und sich nimmer gerührt haben. In jedem Körnlein liegt so viel Lebenswärme, daß es selbst im härtesten Winter nicht erfriert; in ihm sind Halm und Aehre versteckt.

Erinnert das dich nicht aus Vogelei? Du kannst ja auch im Vogelei keine Federn, keinen Schnabel und keine Flügel erkennen, und doch steckt ein ganzer Vogel darin. Im gelben Dotter des Eies schläft schon das Küchlein; dieses muß aber, bevor es Beine und Flügel und einen Schnabel bekommen kann, erst in ein warmes Nest kommen, wo die Henne es Tag und Nacht wärmt; dann wird es immer größer und stärker, bis es an der harten Schale pickt, sie entzwei bricht und als ein kleines Huhn aus seinem Gefängniß herausschlüpft. So muß auch das Körnlein erst ein Nest empfangen im Mutterschooße der Erde, und die Sonne muß das kleine Ei ausbrüten; sie muß ihre warmen Strahlen senden, damit die Pflanze zum neuen Leben erwache.

Willst du also den lebendigen Keim sehen, der im Körnlein schlummert, so gehe hin und stecke es in die Erde, oder schaue zu, wenn der Landmann im Herbst seinen Acker besät hat. Schon nach wenigen Tagen kommt das verborgene Leben ans Tageslicht. Der Keim fängt an, sich zu regen; er theilt das Samenkorn in zwei Theile, die Samensappen genannt. Dieser Keim ist sorgfältig in mehreren Häuten versteckt gewesen. Wie bei dem Ei kommt erst eine gröbere, härtere Schale, die wie ein Panzer den weichern Kern umgibt; aber auf das derbere Gehäuse folgt eine weichere, feinere Haut, damit die härtere Schale den zarten Keim nicht allzusehr drücke. So hüllen die zärtlichen Mütter ihre Kindlein in mehrere Tücher und legen die feinsten zuerst um die zarten Glieder.

Aufgabe: Gib die Vergleichungsgrade der Eigenschaftswörter

dieses Stückes an und schreibe die unregelmäßigen mit einem passenden Hauptwort in dein Heft. Declinire: das hohe Himmelszelt, ein zartes Keimchen, stiller Dank.

142.

Die Apfelkerne.

Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeist und wollte soeben auch die Kerne desselben verzehren, als ihr älterer Bruder Fritz aus der Schule kam. „Schwester,“ sagte dieser, „wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest gewiß die Kerne nicht mit auf.“ — „Nun, was weißt du denn?“ fragte Marie. — „Unser Schullehrer,“ antwortete Fritz, „hat uns gesagt, wenn man Obstkerne im Herbst in die Erde säet, so kann aus jedem mit der Zeit ein Baum werden, der viele schöne Früchte trägt.“ — Das kam nun zwar dem Mädchen unbegreiflich vor, doch auf das Wort ihres Bruders beschloß sie, einen Versuch zu machen. Die Kinder gingen also mit einander in den Garten und säeten die Kerne in einen abgelegenen Winkel. Im folgenden Frühjahr hatten sie die Freude, junge Bäume hervorsprossen zu sehen; die kamen in wenig Jahren in die Höhe und wurden Stämmchen. Die Kinder hielten sie nun rein von Unkraut und banden sie an Stöcke, damit sie gerade wüchsen. Fritz lernte von einem Gärtner das Pfropfen und Oculiren, und verschaffte sich dann einige Pfropfreiser, um die wilden Stämme damit zu veredeln. Bald hatten die Geschwister die Freude, von den selbstgezogenen Bäumen die ersten Früchte zu pflücken, und als sie größer wurden, ernteten sie jährlich eine Menge des schönsten Obstes. Da sie einst auch dieses Segens sich freuten, sagte Fritz: „War es nicht gut, Schwester, daß du damals die Kerne nicht aufaßest?“ „Ja wohl,“ antwortete Marie, „aber noch besser war es doch, daß du in die Schule gingst und solche nützliche Sachen lerntest.“

Aufgabe: Beuge das Zeitwort sagen durch alle Zeiten und füge jedesmal ein persönliches Fürwort bei (z. B. ich sage dir, du sagst mir, er sagt ihr, etc.).

143.

Das Körnlein.

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' ins stille, kühle Grab,

In das Bett von Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach, du sprächst mit Beben:
„Nie seh' ich die Sonne mehr!
In dem Dunkel um mich her
Endet alles Leben!“

Aber, Körnlein, habe Muth!
Sich', du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen;
Blickst dann aus dem Grab hervor,
Blühst als Blume schön empor,
Bist ganz neu geschaffen.

144.

Das Roggenkorn. (Fortsetzung.)

Hat das Samenkorn einige Tage im Dunkel der Erde geschlummert, so zersprengt es seine Hülle, dehnt und streckt sich und tritt in zwei Spitzen hervor: im Federchen und Würzelchen. Das Würzelchen senkt sich nach unten zur Erde, denn es weiß, daß es hier Speise und Trank findet. Um diese desto sicherer aufsaugen zu können, theilt es sich in kleine Fasern (Wurzelfasern), die es ausstreckt, wie der Schmetterling seinen feingebogenen Rüssel, das Federchen dagegen strebt nach oben, möchte sich gar zu gern in die hohen Lüfte erheben, wie die Vögel, wenn sie flügge geworden sind; denn Luft und Sonnenschein sind seine Nahrung.

Ziehst du ein im Herbst gesäetes Roggenpflänzchen vor Weihnachten aus dem Boden, so erblickst du dünne, braune, senkrecht in die Erde hinabsteigende Wurzeln, die sehr tief gehen, wofern nur der Boden locker und fruchtbar ist. Sobald aber die warmen Frühlingstage kommen, sterben die alten Wurzeln ab, die Pflanze treibt frische und beginnt ein neues Leben. — Die dünnen Fasern werden allgemach dicker; denn nun gilt es, einen langen Halm mit einer schweren Aehre zu tragen.

In demselben Maße, als sich unten in der Erde das Würzelchen ausbreitet, heben sich auch die saftigen grünen Grass'ättchen frisch über die Erde empor. Das Licht und die Sonnenwärme kochen in den feinen Röhrchen, welche im Halm auf- und niedersteigen, wie die Adern in deinem Körper, einen Saft aus, der so süß und nahrhaft ist, daß Schafe und Kühe, Ziegen und Pferde kein Gras lieber verzehren, als das Korngras. Dieses hat einen solchen Trieb, in die Höhe zu wachsen, daß, wenn es auch von den Thieren abgeweidet oder von den Menschen abgeschnitten ist, es nur desto fröhlicher wieder emporschießt, um in seiner Lehre den Menschenkindern diejenige Speise zu bereiten, welche sie am nothwendigsten brauchen, und ohne die der Reiche wie der Arme nicht wohl leben kann, nämlich das Brot.

Das junge, weiche Lehrchen zeigt sich schon sehr früh, wenn der Halm noch ganz klein ist; es ist in ein Blatt, wie in einen Mantel, eingehüllt. Doch darf es nicht tief unten am Erdboden bleiben, sonst würden ihm die aus der Erde aufsteigenden Dünste schaden; darum steigt es immer höher und schlanker empor. Zwar schwankend und dünn ist das Rohr, auf dessen Spitze sich die Lehre wiegt; doch hat es starke Knoten, daß der Wind es nicht zerknicke, und biegsame Fasern, daß es vor dem Sturm sich beuge, der oft die Zweige der mächtigen Eiche zerbricht und die hohe Fichte entwurzelt. Jene Knoten haben viele kleine Löcher, um den emporsteigenden Saft durchzulassen. Mit jedem Knoten beginnt eigentlich eine neue Pflanze; schneidet man den Halm an einer solchen Knotenstelle ab und steckt das abgeschnittene Stück in die Erde, so schlägt es Wurzel und wächst als neuer Halm lustig empor.

Aufgabe: Wähle 6 Hauptwörter aus diesem Stücke und füge sie im Wemfalle zu einem passenden Zeitworte.

145.

Die Bäumchen.

Im Obstgarten ihres Vaters gingen einst Karl und Wilhelm spazieren. Sie freuten sich über die mit Früchten beladenen Bäume und über die freundliche Herbstsonne, welche mild durch das Laub hindurch strahlte. Fröhlich wandelten sie Arm in Arm und blieben endlich vor zwei Bäumchen stehen. Beide waren beinahe von gleicher Größe und noch jung, dessenungeachtet aber doch voll der schönsten, rothwangigen

Äpfel. Der Vater hatte die Bäumchen am Geburtstage seiner beiden Söhne gepflanzt. Oft waren sie von ihnen besucht und gewartet worden, oft hatte der sorgende Vater die Wasserreiser abgeschnitten, hatte die Bäumchen in der Sonnenhitze begossen, sie von häßlichem Ungeziefer, oder vom Moose befreit und sah jetzt zu seiner Freude alle Mühe belohnt. Lange freuten sich die Knaben des lieblichen Anblicks, und Karl, der ältere, sprach endlich: „Wohl sind diese Bäumchen noch klein, tragen aber doch schon süße Früchte und beschämen deshalb manchen ihrer älteren Gefährten. Sie sind es werth, daß sie der Vater so lieb und fleißig pflegt.“

Da trat dieser hinter einer Hecke hervor, umarmte seine Kinder und sprach: „Auch euch, meine Kinder, liebe ich, wie diese Bäumchen, und noch viel tausendmal mehr. Auch euch pflege ich gern, wie sie, mögt auch ihr dankbar und erkenntlich sein und deshalb Früchte bringen, wie sie! Müßt ihr euch nicht sonst vor diesen Bäumchen schämen?“

Die Knaben sahen ihren Vater mit glänzenden Blicken an und sagten: „Gewiß, wir wollen dir Freude machen, wie sie!“

„Wohlan,“ erwiderte der Vater, „so sei es; werdet mit jedem Jahre weiser und besser!“

Als der Winter verstrichen war, drückte der Vater die Kinder an sein Herz und reiste in Handelsgeschäften nach fremden Ländern.

Der schöne und fruchttreibende Sommer kam wieder, aber der Vater kam noch nicht, und die Kinder gingen, von ihm sprechend, an der Hand der Mutter im Garten spazieren. Sie standen endlich vor einem Spaliere, an welches der Vater viele herrliche Bäume gepflanzt hatte, die jetzt ihre ersten Früchte trugen.

Als sie noch standen und sich des schönen Anblicks freuten, kam ein Bote und brachte ein versiegeltes Schreiben. Hastig griff die Mutter darnach und rief erfreut: „Kinder, es ist die Hand des Vaters; hört, was er schreibt!“ — Und der Vater hatte geschrieben, daß er noch gesund sei, auch bald kommen werde und wünsche, alle seine Lieben gesund wiederzusehen. Endlich befahl er den Kindern, artig zu sein und besonders die Früchte der Bäumchen, vor denen sie zufällig standen, unberührt zu lassen, damit er später sehen könne, von welcher Art sie seien. Die Knaben versprachen der Mutter, den Geboten des Vaters Folge zu leisten.

Aufgabe: Gib die zusammengesetzten Eigenschaftswörter dieses Stückes an.

146.

Erdbeerliedchen.

Ein Mägdlein an des Felsens Rand
 Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand;
 Von Sturm und Regengüssen
 Zerzaust und losgerissen.
 Da sprach das Mägdlein leise:
 „Du arme, nackte Waise,
 Komm mit mir in das Gärtchen mein,
 Du sollst mir wie ein Kindlein sein!“

D'rauf macht' es wohl die Würzlein los
 Und trug das Pflänzchen in dem Schooß,
 Und spähte still und wonnig
 Ein Plätzchen kühl und sonnig,
 Und wühlte in der Erde
 Mit emsiger Geberde,
 Und pflanzte nun das Pflänzchen d'rein
 Und sprach: „Das soll dein Bettlein sein!“

Und als die Frühlingszeit erschien,
 Begann das Pflänzchen schön zu blüh'n,
 Wie sieben weiße Sterne; —
 Das sah das Mägdlein gerne; —
 Die wurden sieben Beeren,
 Als ob's Rubine wären.
 „Gelt,“ sprach's, „es will nun dankbar sein
 Und meint, ich sei dein Mütterlein?“

147.

Das Roggenkorn. (Schluß.)

Die kleinen und feinen Korngrasblätter werden immer länger, aber nicht breiter; sie haben keinen besondern Stiel, wie etwa die Blätter des Apfelbaumes, sondern enden unten in eine Scheide, welche, an den Halm sich schmiegend, diesen umhüllt und mit ihm das Blatt innig verbindet. Diese Blättchen helfen denn auch getreulich mit, daß der Halm groß wird; wenn sie fröhlich in der Luft flattern und es den

Aufschein hat, als arbeiteten sie nicht und wollten bloß sich vergnügen, so sind sie ruhig beschäftigt, den Thau des Himmels zu sammeln, das Sonnenlicht zu fangen und Luft zu schöpfen; denn die Pflanze muß Athem holen, so gut wie das Thier. Ist aber die Aehre ihrer Reife nahe, so welken die Blätter; denn sie haben ihr Werk vollbracht, und der Nahrungstoff muß jetzt ganz den Körnern zukommen.

Die heißen Länder sind reichlich mit Reis gesegnet; die warmen bringen den Mais hervor; die fruchtbaren, fetten Landstriche der gemäßigten Zone erzeugen Weizen; wo aber selbst dieser nicht mehr wachsen will, weil ihm der Boden zu sandig und mager, die Luft zu rauh, die Sonne nicht warm genug ist; da gedeiht noch trefflich der Roggen, der selbst auf die hohen Gebirge steigt, ohne Scheu vor Wetter und Wind. Darum ist er auch ein so kräftiges Gewächs. Sein Stroh ist das beste; es gibt, klein geschnitten, ein gutes Winterfutter für Ochsen und Schafe. Wie manches Pferd müßte nach schwerer Tagesarbeit hungrig im Stalle stehen, wenn der Häcksel ihm nicht die Krippe füllte? Das Roggenstroh wärmt auch die Thiere; es legt sich als bequemes Bett ihnen unter die Füße, damit sie darauf ausruhen, wie der Mensch auf den Federbetten. Selbst auf die Dächer müssen die Halme des Roggenkorns wandern, damit der Frost nicht von oben her in die Häuser und Ställe des Landmanns dringe, und die innere Wärme nicht so schnell entweiche.

Was für ein starker Geist im Roggenkorn steckt, zeigt auch das Getränk, welches daraus gewonnen wird. Der darin enthaltene Zuckersstoff liefert den sogenannten „Branntwein“, der ein treffliches Heilmittel ist. Wenn dieser Wein aber im Uebermaße genossen wird, ist er ein verderbliches Gift, das den Menschen zur Erde wirft, ihn seiner Sinne beraubt und unter das Thier erniedrigt.

A. f. d. R. Man lasse die Schüler erklären, worin der Keim und das Ei sich ähnlich sind.

148.

Die Bäumchen. (Schluß.)

Da kam einst der Sohn des Nachbarn, ein böser Bube, und bedete Wilhelm, in den Garten zu gehen, wo sie voll Naschbegier die Bäumchen allzumal ihrer noch nicht völlig gereiften Früchte beraubten. Aber als die That geschehen war, da sah Wilhelm erst ein, wie sehr er

gefehlt hatte, und weinte. — Der Sommer ging zu Ende, und der Vater kehrte wieder. Die ganze Familie freute sich; Wilhelm aber ging ihm schüchtern entgegen und schlug das Auge zu Boden; denn er konnte ihm ja nicht froh ins Angesicht sehen.

Und als der Vater am andern Tage auspackte und jedem seiner Kinder ein Geschenk gab, da jauchzten alle; nur Wilhelm sah vor sich nieder und weinte. Der Vater fragte ihn nach der Ursache seines Kummers, und der Knabe antwortete: „Guter Vater, ich bin deiner Liebe nicht werth; denn ich bin ungehorsam gewesen und habe deinen Bäumchen die Früchte geraubt.“ „Das thut mir sehr leid, mein Söhnchen, aber ich will dir verzeihen, da du deine Unart aufrichtig bereuest.“ Darauf führte er die Knaben zu jenen Bäumchen, welche er an dem Geburtstage seiner Kinder gepflanzt hatte. Das eine war viel größer geworden und hatte einen stärkeren Stamm, als das andere; auch hing es wieder voll schöner Früchte. Das andere aber, welches Wilhelm gehörte, war klein geblieben, verwachsen, und stand fahl und traurig da. Ringsum hatten Nesseln, Schlingpflanzen und anderes Unkraut gewuchert und dem Bäumchen die beste Kraft zum Wachstum entzogen. „Warum, mein Sohn,“ fragte der Vater Wilhelm, „gibt dein Bäumchen keine Frucht und steht so traurig da?“

Der Sohn schlug die Augen zur Erde; Röthe deckte seine Wangen, und er sprach: „Das Unkraut trägt die Schuld.“ — „Also verderben böse Gesellschaften die guten Sitten,“ redete ernst der Vater, „möchtest du, mein Sohn, nie wieder vergessen, was dich das Bäumchen lehrt! Auch du liebest durch bösen Umgang dich verführen, und würdest du den nicht künftig vermeiden, so würden wir vergeblich eine gute Frucht von dir hoffen.“

Aber Wilhelm umarmte den Vater mit heißen Thränen, vergaß dessen Lehre nie und wurde ein braver Mann.

Aufgabe: Beuge vermissen in der verneinenden Frageform durch alle Zeiten.

149.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;

Das hat von oben bis unten
Nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln, die haben gestochen;
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln.
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünschst' ich mir Blätter von lauter Gold.“

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht.
Da hat es gold'ne Blätter fein;
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz,
Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz.“

Aber wie es Abend ward,
Ging ein Golddieb durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart;
Der sieht die gold'nen Blätter bald.
Er steckt sie ein, geht eilend fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die gold'nen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich!
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünschst' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schließ das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht.
Da hatt' es gläserne Blätter fein;
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so!“

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter;
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen im Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub;
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll:
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hat es grüne Blätter fein;
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'!“

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen.
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da ward das Bäumlein wieder leer!
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber;
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht.
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!

Und alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat das Bäumchen denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden? —
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann:
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
„Warum denn nicht?“ —
Weil's sticht.

150.

Was die Eiche lehrt.

Wie angenehm ist doch eine Wanderung durch den Eichenwald bei heiterm Himmel und lauem Wind! Ueberall kühlender, dunkler Schatten! Ueber unserm Haupte rauscht es in den beweglichen Blättern. Aber die Stämme der Eichen stehen regungslos und fest neben einander wie treue Gefellen. Jede streckt kräftige Aeste gleich gewaltigen Armen aus, und auch diese rühren sich nicht, wenn ihre Blätter im Spiel der Winde flattern.

Die Eiche hat einen dicken Stamm, bedeckt mit starker, rissiger Rinde; ihre Aeste sind dick, knorrig und unregelmäßig vertheilt.

Sie wächst sehr langsam und braucht einige Jahrhunderte, um ihre ansehnliche Höhe zu erreichen. Sie gehört zu den Bäumen, die erst spät grün werden.

Die Eiche gewährt manchen Thieren Nahrung; dem Menschen liefert sie vortreffliches Bauholz.

Uns erfreut der Eichenwald durch sein frisches, grünes Laub; wir schauen staunend zu seinen mächtigen Kronen empor und denken an die Jahrhunderte, welche darüber hingezogen sind.

Man schätzt nämlich, daß eine Eiche 500 Jahre leben könne. Wenn wir uns nun vorstellen, daß sie in dieser langen Zeit nur 50 mal Früchte trägt, und jedesmal in ihren weitverzweigten Aesten und Zweigen nur 500 Eicheln, so liefert sie doch 25,000 Eicheln, wovon jede die Anlage hat, wieder ein solcher Baum zu werden. Ges. gt, daß dies geschehe, so hätte sich eine einzige Eiche in ihrer zweiten Abstammung

schon zu einem Walde von 625 Millionen Bäumen vermehrt! Wie viel aber eine Million sei, glaubt ihr ganz genau zu wissen, und doch weiß es nicht jeder von euch. Denn wenn ihr ein ganzes Jahr lang alle Tage tausend Striche an eine große Wand macht, so habt ihr am Ende des Jahres noch keine Million, sondern erst 365,000 Striche; auch das zweite Jahr habt ihr noch keine Million, sondern erst 730,000 Striche, und erst am 26. September des dritten Jahres werdet ihr zu Ende kommen. Aber unser Eichenwald hätte 625 solcher Millionen.

Ihr braucht euch also nicht mehr über den großen Reichthum an Pflanzen aller Art zu wundern. Obgleich viele tausend Kerne und Körnlein alle Jahre von Menschen und Thieren verbraucht werden, viele tausend im Boden ersticken, oder im Aufkeimen durch ungünstige Witterung zu Grunde gehen, so bleibt doch, Jahr aus, Jahr ein, ein unzerstörbarer Ueberfluß vorhanden.

Warum gehst du gern in den Wald? Welchen Baum würdest du den Riesen des Waldes nennen, und warum? Ist die Eiche ein nützlicher Baum? Was kannst du mir von der Vermehrung der Eiche sagen?

Aufgabe: Beuge welcher Baum? jenes bewegliche Blatt.

151.

Der große Birnbaum.

Der alte Rupert saß eines Nachmittags im Schatten eines Birnbaumes vor seinem Hause; seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam.“

Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. „Ach!“ sagte ich, „ich wollte gern zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte.“ Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es darnach anfängst. Sieh, auf dem Plätzchen, worauf du jetzt stehst, steck'n mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst.“

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch, und grub in folgender Nacht ein großes Loch in den Boden, fand ober zu

meinem Verdrusse keinen einzigen Thaler. Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt, und sagte: „Du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint. Ich will dir aber einen kleinen Obstbaum schenken, den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen.“

Ich setzte den jungen Stamm ein; er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er die vielen Jahre hindurch getragen hat, brachten mir schon weit mehr ein, als hundert Thaler, und noch immer ist er ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt.“

152.

Das Kind und die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie bist du schlank und hoch! Man sieht den bunten Vogel kaum, der auf den Wipfel flog; vom Wipfel bis zur Wolke kaum scheint mir nur eine Spanne Raum. O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün ist dir das Haar! So grün ist Gras und Laubfrosch kaum; auch bleibt das ganze Jahr, wie arg es stürmt und friert und schneit, unwandelbar dein Schmuck und Kleid. O Tanne mein, o Tanne mein, wie ist dein Kopf so kraus! Voll Locken hängt er hübsch und fein, bis ganz nach oben aus; und weht einmal der Wind hinein, was muß das für ein Rauschen sein! O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie spitz ist dir das Blatt! Voll Nadeln hängt der weite Raum, geschliffen, scharf und glatt. Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth, du stichst nicht kleine Kinder todt. O Tanne mein, o Tanne mein, was hängt dir da so rund? Das muß ein hübsches Spielwerk sein, so glatt, so grün, so bunt! O lieber Baum, ich bitte sehr, wirf mir ein Duzend Zapfen her! O Tannenbaum, o Tannenbaum, du bist der Flügelmann! Drum stehst du an des Waldes Saum gar stattlich oben an. Dem andern Paß sitzt schief der Rock, es steht wie Krück' und Ofenstock. O Tanne schlank, o Tanne schön, komm' mit, mein lieber Baum! Du sollst vor unsrer Thüre steh'n, da ist ein freier Raum. Und wär' ein Schiff mit Segeln mein, so solltest du der Mastbaum sein!

153.

Die Weidenbäume.

Gehen wir einmal zu einem Bache, an dessen Ufer ich neulich zwei Weidenbäume mit röthlichen, biegsamen Zweigen gesehen habe.

Beide sind aus zwei Samenkörnern entstanden, die früher auf einer alten Weide beisammen saßen. Als sie, in weiche Wolle gehüllt, wie in einem Bettchen noch neben einander schliefen, hatte ein rauher Windstoß sie gefaßt und auseinander geschleudert, das eine auf dieses Ufer des Baches, das andere auf jenes. Sie wurden begraben im sumpfigen Boden, keimten und wuchsen allmählich zu Bäumen; doch auch andere Bäume wuchsen zwischen ihnen auf und trennten sie durch ihr dichtes Laubwerk. Nun war jeder für sich allein, und die Sehnsucht nach einander machte sie traurig. Wenn die Sonne noch so warm schien, und die Lüfte noch so lieblich wehte, so ließen sie doch ihre Zweige hängen, ihre Blätter wurden schmal und lispelten im Winde so eigen, als klagten sie.

Auch die Thiere, die auf dem Weidenbaume leben, zeigen ein ernstes Wesen. Belauschest du im Sommer aufmerksam den Weidenbaum, so siehst du oft Tropfen von seinen Zweigen fallen. Schwarze Raupen, mit Dornen und kleinen rothen Punkten besetzt, zehren von den Blättern und hängen sich als dunkle Puppen an den Zweiglein auf. Schwarze Schmetterlinge mit gelbweißem Rande flattern heraus; Trauermantel nennt man sie wegen ihres ernstesten Kleides. Darum gilt der Weidenbaum den Menschen als ein Baum der Trauer, und man pflanzt ihn auf die Gräber der entschlafenen Lieben.

Schon in den ersten Tagen des Frühlings, wenn die andern Bäume noch schlafen, brechen voll Sehnsucht der Weidenbäume Knospen auf. Bis dahin schliefen sie in braunen Schalen an den Zweigen; die Decken springen, und kleine Käzchen oder Lämmchen schauen daraus hervor, weich wie Seide. Die eine Art Blüthenkätzchen ist gelb; Staubfädchen mit kleinen Beutelschen hängen zwischen den bräunlichgrünen Schuppen heraus, und goldner Staub sitzt darin. Schon von fern duftet es nach Honig. Die Bienen kommen weit und breit herbei und naschen. Dann summen sie durch die Luft zu anderen Blüthen und bringen ihnen Grüße und Geschenke. — Die Samen sind weiße Körner mit weißem Federkleide. Der Wind säet die Samenkörner wieder aus; sie fliegen rings umher; im nächsten Jahre sprießen aus feuchtem Grunde junge Weiden-

bäumchen auf; der ganze Bachgrund wird eine große Familie von Weidenbäumen. Die traurige Einsamkeit ist nun vorüber.

Muntere Knaben ziehen dann hin und schneiden die Weidenzweige zu Pfeifen und Schalmeien ab. Mädchen biegen sie zusammen zu Reifen zum fröhlichen Spiel. Der Böttcher legt sie ums Faß; sie halten die Dauben Jahre lang dicht zusammen. Willig fügen sie sich in der Hand des Korbmachers zu zierlichem, festem Geflecht, und der Gärtner bindet mit ihnen das Bäumchen an den schützenden Pfahl und den Weinstock an das Geländer. — So mögen die Weiden selbst dann noch, wenn sie vom Stamme getrennt sind, gern sich und Andere vereinen.

Aufgabe: Beuge alle Zeiten von umherfliegen und ausfliegen.

154.

Wie die Bäume des Waldes auf Reisen gehen.

Wenn die großen Waldbäume von ihren hohen Bergen so hinaussehen in die schöne Welt, bekommen sie auch Lust zur Wanderschaft. Aber zu Wagen oder zu Pferde können sie freilich nicht reisen. Und sie brauchen's auch nicht; denn sie haben im Wald einen guten Freund, der nimmt sie ohne Fuhrlohn mit hinaus in die Welt.

Weißt du, wer dieser gute Freund ist? —

In verborgener Bergkammer ist er daheim; da liegt er als Kind still in einer krystallinen Wiege, und die Wolken schicken ihm bei Tag oder Nacht Nahrung zu; kein menschliches Auge hat noch in sein verborgenes Kämmerlein geschaut. Aber wenn er kräftig geworden ist, schreitet er munter den Berg hinab.

Nur im strengen Winter bleibt er daheim, liegt starr und still in seinem Bett oder sitzt auf dem eisigen Fels. Aber wenn der Schnee schmilzt und der Frühling mit seinen linden Lüften weht, und die Drosseln und Finken wieder heimkehren, da wandert unser Knabe weiter und wird zum starken Jüngling.

Mit hellen Augen sieht er sich um, und es muß ihm draußen gefallen. Hurtig hüpfet und schäkert er weiter, rauscht lärmend über Stein und Fels. Er tritt durch die dunkle Schlucht ins stille Thal und auf den hellen Wiesengrund, wo sein Lauf zögernd weilt bei den lachenden Blumen und vor den sinnenden Weiden; aber es treibt ihn fort in die

weite Welt, die Fremde zu schauen. Er reißt muthwillig gar manchen Stein los und tritt dem Bauer in die Wiese; denn sein Weg wird bald nicht mehr breit genug. Und den Tannen und Fichten nickt er zu und ladet sie zur Reise ein; und sie winken dem wackern Burschen freundlich. Da kommt der Holzhacker herbei und haut sie um und legt sie dem Wanderer auf den Rücken; der aber schleppt sie fort ins weite Land, ja manchmal bis ans Meer, und hat noch keinen von ihnen zum trauten Walde zurückgebracht.

Weißt du, wer der Wanderer ist? und wie und warum die Tannen und Fichten mit ihm reisen?

Aufgabe: Beuge reisen und reifen.

155.

Waldbögelein.

In gold'nem Strahl
Ueber Berg und Thal
Läßt du lustig dein Lied erklingen;
Schwebst hin und her
In dem blauen Meer,
Dir zu fühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Wolke fauft,
Wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf, kannst du niederschweben,
So mit einem Mal
Aus der Höh' ins Thal —
O, wie führst du ein herrliches Leben!

Liebes Bögelein,
Wär' dein Himmel mein
Und die himmlischen Wiesen und Auen:
Flög' ich auch wie du
Der Sonne zu,
Ihre gold'nen Gärten zu schauen.

Von Zweig zu Zweige hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,

Zu ruh'n in weichen Grases Schooß:
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sängers,
Se länger,
Se lieber, süßes Loos!

„Im grünen Dämmerseine,
Im Labyrinth der Haine
Erbau'n wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert
Und plaudert.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sängers,
Se länger,
Se lieber, süßes Loos!“

156.

Sträucher und Kräuter.

Die Sträucher oder Stauden haben mehrere Stämme, die sich nahe der Erde in Aeste und Zweige theilen. Sie sind dünner und niedriger, als die Bäume. Man findet sie in Gärten, Feldern und Wäldern.

Auch sie erfreuen uns durch ihr Grün und ihre Blüthen, und einige erquicken uns durch ihre saftreichen Früchte. Wer von euch kennt nicht den Johannisbeer-, Himbeer- und Stachelbeerstrauch? Habt ihr nicht viele Brombeer-, Haselnuß- und Heidelbeersträucher gesehen? Wie herrlich schmecken euch nicht die saftreichen Trauben des Weinstocks! Der Thee kommt von der Theestaude in China. Vom Pfefferstrauch erhalten wir den Pfeffer. Die Baumwolle kommt aus der Samenkapsel der Baumwollpflanze. Auch fassen wir oft unsere Gärten mit Sträuchern ein.

Die Kräuter haben einen saftigen und weichen Stengel, welcher meist mit kleinen Aesten und Zweigen besetzt ist, an denen sich Blätter

befinden. Der weiche Stengel kann den strengen Winter nicht ertragen; daher stirbt er gewöhnlich vor dem Eintritte desselben ab, bei einigen zugleich auch die zarte Wurzel, bei andern bleibt die Wurzel den Winter über und treibt im Frühjahr einen neuen Stengel mit Blättern und Blüthen.

Gar manche Kräuter werden von uns im Garten und auf dem Felde angebaut, weil sie uns zur Nahrung dienen. Warum nennt man sie Küchenkräuter?

Von einigen genießen wir die Blätter, z. B. vom Kohl, vom Salat, vom Spinat und von der Kresse. Von den Spargeln essen wir die jungen Stengel. Die Wurzeln oder Knollen essen wir von den Rüben, Rettigen, Kartoffeln, und die Zwiebeln vom Knoblauch und der gemeinen Zwiebel.

Von noch andern Kräutern genießen wir die fleischigen Samenhülsen oder die Samenkörner, z. B. von den Gurken, Melonen, Erdbeeren und Bohnen, Linsen und Erbsen.

Petersilie, Sellerie, Thymian, Senf, Kümmel, Pfeffermünze u. s. w. liefern uns Würze für Speisen und Getränke.

Der Flachs und der Hanf sind ebenfalls krautartige Gewächse, aus denen wir Faden, Stricke und Kleidungsstücke verfertigen und Del pressen.

Manche Kräuter werden zu Arzneien benutzt.

A u f g a b e : Finde passende Eigenschaftswörter zu allen Hauptwörtern des Stückes.

157.

Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, auf den Hügeln, und die Kinder ergötzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich am Wege und in den Gründen wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und er wollte sehen, was sie gefunden haben möchten. Er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, einer Kirsche ähnlich, in den Händen trug und sie beschaute, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen.

Da murrten die beiden Kinder und sahen den Vater mit Unmuth an. Der Vater aber schwieg und ging weiter. Endlich fragten ihn die Kinder und sprachen: „Wie konntest du, lieber Vater, also die schöne Frucht und uns die Freude verderben? Warum thatest du das?“

„Kinder,“ antwortete der Vater, „hättet ihr diese Frucht gegessen, so wäre es euer beider Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödtliche Giftpflanze.“

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder und dankten dem Vater und sprachen: „Lieber Vater, warum sagtest du es uns nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren.“

Der Vater antwortete: „Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert. Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wißet ihr, welche Freuden ich euch versage.“

158.

Einkehr.

Bei einem Wirth, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel' leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh',
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Und fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

159.

Der Flachs.

Treten wir zusammen auf ein blühendes Flachsfield. Wie zierlich streckt sich der schlanke Stengel! Wie steht er fest auf seiner Wurzel, wie auf einem Fuße. Zwei und zwei schön grüne, zarte Blättchen stehen in bestimmten Entfernungen an ihm hinauf, und oben wiegen sich die wundervollen, himmelblauen Blüthen. Sie trinken den kühlen Nachthau mit Lust. Der schöne Mond und die funkelnden Sterne scheinen ihnen köstliche Geschichten zu erzählen. Heimchen singen ihnen ein neues schönes Lied, Mäuschen gehen zwischen ihnen wie in einem Lustpark spazieren, und Johanniswürmchen leuchten dazu. Ihre Nahrung ist süßer Regen und gold'ner Sonnenschein, und sie können nach Herzenslust mit einander wispern; Niemand schilt sie deshalb. „Wie hat es doch solch ein Flachspflänzlein gut!“ werdet ihr sagen. Und doch hat es seine liebe Noth, und seine Herrlichkeit währt nicht lange. Die blauseidenen Blüthenblättchen fallen auf die braune Erde, die Kapseln werden dunkel, die grünen Blätter werden fahl und dürr. Die Pflänzchen stehen fahl und ohne Schmuck. Dann werden sie mit der Wurzel ausgerissen und in Bündeln fortgeschleppt. Wo geht es hin? O Schrecken! An einem Teiche macht man Halt. Ein Schwung, ein Wurf — da liegt der Flachs rettungslos im Wasser. Mächtige Steine drücken die zarten Pflänzchen hinunter in die schwarze Tiefe. Viele Tage vergehen, sie sind noch im Wasser. Die Rinde der Stengel fängt an zu faulen, schon wird sie weich und schlüpfrig, bald ist es aus mit ihnen. Dann löst man die Bündel auf und streut die Pflänzchen über das Feld. Des Nachts streift der kalte Wind scharf darüber hin, der Strahl der Sonne sengt sie am Tage. Der Stengel wird dürr und bleich. Die festen Rindchen werden durch scharfe Ratten losgequetscht und zersplittert. Dann wirft man den aufgerissenen Flachs mitten in die Hecheln hinein, in jene langen, scharfen Drahtspitzen, welche in einer furchtbaren Reihe stehen, wie eine Compagnie Soldaten mit blitzenden, scharfen Lanzen. Jetzt ist der Flachs rein und wird zu festen Faden gedreht. Dann spannt der Weber ihn auf seinen Stuhl. „Klipp, klipp, klapp!“ geht es den ganzen Tag, und der Flachs wird zur Leinwand umgewandelt. Auf grünem Ager wird sie aufgespannt und liegt nun den ganzen Tag im heißen Sonnenschein. Sie wird Wochen lang mit Wasser begossen, bis die unansehnliche graue Farbe

sich nach und nach ins schönste Weiß verwandelt hat. Dann wird das Linnen getrocknet, zusammengerollt und in des Kaufmanns Laden gebracht.

Aufgabe: Füge zum Worte Flachs zehn passende Zeitwörter; wechsele zwischen Thätigkeits- und Leideform ab.

160.

Der Hirtenknabe und der Kirschbaum.

Ein Knabe weidete die Kinder seines Vaters auf einem Grasplatze neben dem Garten; und als er in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, siehe! da waren einige Früchte davon über Nacht reif geworden. Es gelüstete ihn, davon zu pflücken und zu kosten; und sie lächelten ihm gar so schön röthlich zu, daß er die Thiere verließ, hinlief und den Baum hinauf kletterte. Eins von den Kindern aber, als es den Hirten nicht mehr sah, machte sich über den Zaun, brach in den Garten und fraß von den Blumen und Kräutern nach Herzenslust; Anderes zertrat es mit seinen Füßen. Da ward der Knabe zornig, als er es sah, sprang von dem Baume herab, faßte das Thier, schalt es und schlug es mit seinem Stecken. Der Vater aber hatte von fern hinter der Hecke zugehört. Jetzt trat er hervor. „Warum schlägst du das Thier?“ fragte er. Der Knabe, noch ganz erzürnt, wies auf die Spuren der Zerstörung, die es angerichtet hatte. „Ja so! Du hast Recht, mein Sohn; es hat die Strafe verdient!“ sagte der Vater. „Aber du, wo warst du indessen?“ Der Knabe wurde roth bis über die Ohren; aber er war ein ehrlicher, offener Junge, und zeigte beschämt nach dem Kirschbaume hinauf. „Da oben? O du strenger Richter!“ fuhr der Vater fort, „du züchtigst dieses Thier, das du hüten solltest, und züchtigst es, weil es sich gelüsten ließ, während du dort oben Kirschchen naschtest, sich hier unten nach deinem eigenen Beispiele wohl zu thun! Es soll mir lieb sein, wenn dir die Kirschchen geschmeckt haben, mein Sohn,“ setzte er lächelnd hinzu; „denn zum Essen haben wir sie ja. Aber Alles zu seiner Zeit; und darum sollte es mir noch lieber sein, wenn du dir's künftig zur Lehre dienen ließeest, den Schaden, den du selbst verschuldet, und deine eigenen Fehler nicht zuerst an Anderen zu bestrafen. Komm her, gib mir die Hand darauf.“ Und der Knabe gab ihm die Hand. Aber die Schläge, die er dem Thier gegeben, thaten ihm jetzt eben so wehe, als wenn er sie selbst bekommen hätte.

Aufgabe: Abzuschreiben und alle zu betonenden Wörter nach Anleitung des Lehrers zu unterstreichen.

161.

Felder und Auen.

Auf unserm Feld' ist's auch gar schön; grün sieht man im Lenze die Ausfaat steh'n. Wie munter sie wächst und schoßt und blüht, so daß man nur Lust und Freude sieht. Da geh' ich oft schauend hin und her; das Feld durchstreif' ich kreuz und quer. Die Raine laufen durch Felder lang hin, das ist so recht nach meinem Sinn. Auf Rainen kann ich spazieren geh'n, kann alle Furchen und Beete beseh'n. Dort halten wir lustige Schmetterlingsjagd; im Frühling uns das besonders behagt. Da laufen und spielen wir Haschen und Ball; die Vöglein hört man doch überall. Hoch über mir die Lerchen sich schwingen; ich sehe sie kaum, und hör' sie doch singen. Die muntern Schwalben sind auch dabei: sie kreisen umher mit feinem Geschrei. Ein schwärmendes Mückchen liest manche sich aus, das schnappet sie weg und trägt es nach Haus. Oft ruft der Kuckuck vom Baume mir zu; ich rufe dann: „Kuckuck, wo steckst denn du?“ Da fliegt er wohl fort und läßt mich in Ruh'. Vom Gebüsch locket die Nachtigall; bald lustig, bald traurig erklinget der Schall; man hört es auch recht im Wiederhall. Die Wachtel im Grase ruft: „Wack wack, bawack!“ vom Sumpfe her tönet der Frösche: „Qua quack!“ Die Gänse, die Enten schrei'n munter: „Ga gack!“ Im Busche locken die Finken: „Pink, pink!“ die Goldammern rufen: „Trink trink trink!“ Grob schrei'n die Krähen, die Sperlinge fein, die Grasmücken singen dazwischen hinein. Ich höre das alles auf unserm Rain und kann mich des Waldes und Feldes erfreu'n; drum mag ich am liebsten im Freien auch sein.

162.

Der Flachs. (Schluß.)

Zum Kaufmanne kommt die Mutter und sucht das schönste Stück sich aus. Das Kind daheim braucht neue Hemdchen und ein neues Tüchlein übers Bett. Die scharfe Scheere spreizt ihre langen Beine und fährt mitten durch die Leinwand, hier links, dort rechts. Die spitze Nadel mit dem langen Faden durchbohrt die Leinwand an tausend

Stellen, und der Faden verbindet sie zu einem Kleidungsstücke. Doch auch jetzt ist die Noth des Flachs noch nicht zu Ende. Kaum hat das Kind das feine weiße Schürzchen oder Kleidchen, oder den schönen Kragen angezogen, so hat es unvorsichtig hier einen Schmutzleck, dort ein Dintenfleckschen d'rauf gemacht; das Linnen muß zur Wäsche, ins heiße Wasser, in die scharfe Lauge und heißende Seife. Hin und her wird es gezogen, gerieben und gezupft, gleich einem Diebe aufgehangen, mit glühenden Bügeleisen gepeinigt. Vom Kinde selbst wird es beim Spielen gar oft übel mitgenommen, hier geschlitzt und dort zerfetzt, bis es endlich so dünn und schlecht geworden, daß kein Stich mehr halten will. Da ruft auf der Straße ein Mann: „Wer verkauft Lumpen?“ und die Mutter gibt ihm das alte Linnen. Lange hat der Flachs dem Menschen treu gedient, jetzt ist er alt und schwach geworden, wird in den Sack gesteckt und „Lump“ geheißt! Wo geht nun wohl seine Reise hin? Es schlängelt sich der Weg den Berg hinan zum finstern Walde. Zwischen dunkeln Fichten geht's fort ins düstre, enge Felsenthal. Ein wilder Gießbach schäumt über große Steine, und dort am brausenden Wasser steht ein Haus mit einem Schaufelrade, das Tag und Nacht sich umdreht und Wasserfunken sprüht. Da pocht's und stampft's und poltert's den ganzen Tag. Dorthin geht der Lumpensammler, und ein Mann erscheint in der Thür des Hauses. Man ruft sich einen „Guten Morgen!“ zu. Die Lumpen werden abgeladen, genau besehen und verkauft. Klein geschnitten und rein gewaschen kommen sie in die Tröge mit gewaltigen Stampfen, deren scharfe Messer das arme Linnen in tausend feine Fäserchen zerreißen. Aus all den alten Spitzenkragen und Tüchlein, aus den weißen Kleidchen und Schürzchen wird ein weißer, dicker Brei. Dieser wird herausgeschöpft und in dünnen Schichten aufeinander gelegt. Man preßt dieselben und trocknet sie dann. Aus den alten Kleidern ist das weiße Papier entstanden, worauf ich euch dieses Stück geschrieben habe. So Schlimmes hat der Flachs erlebt, bis eure Schreibefte daraus verfertigt wurden. Eure gut geschriebenen Hefte mögt ihr wohl zum Andenken aufbewahren; aber die schlecht oder unsauber gehaltenen Hefte mögen durch den Schornstein als Rauch zum blauen, hellen Himmel steigen, wo alle Noth des Flachs ein Ende hat.

Aufgabe: Gib den Nennfall jedes Fürworts an.

163.

Der Strohmann.

Ein Bauer hatte einen gar schönen Weizenacker, die Aehren waren voll Körner, und die Körner waren voll Mehl und beinahe reif. Da kamen die bösen Späzen und fielen ihm in seinen Weizen und fraßen die halbreifen Körner, und wenn sie es so fortgetrieben hätten, so hätte der Mann gar nichts bekommen. Da ging er des Morgens in aller Frühe hinaus, um auf diese Spitzbuben zu schießen; allein, als er hinkam, waren sie schon da gewesen; denn die Späzen stehen noch früher auf, als die Bauern. Sie hatten ihm schon wieder ein Stück Weizen ausgefressen und saßen nun auf des Nachbars Kirschbaume und naschten Kirschen und lärmten, als wenn sie sich über ihre Spitzbüberei freuten. Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren und besann sich, was er machen sollte, denn seinen guten Weizen wollte er ihnen doch nicht lassen. Auf einmal fiel ihm ein Mittel ein. Als er nach Hause kam, nahm er einen Stock, so groß wie ein Mensch, wickelte Stroh darum, bis er dick genug war, und machte ihm zwei Arme, zog ihm dann seinen alten Rock an, setzte ihm seinen alten Hut auf und gab ihm eine große Peitsche in die Hand. Als die Späzen schlafen gegangen waren, nahm er den Strohmann, trug ihn hinaus und stellte ihn mitten in sein Weizenfeld. Den folgenden Morgen, sobald die Späzen aufwachten, flogen sie eiligst nach dem Acker, wo sie es sich gut schmecken lassen wollten; aber als sie hinkamen, siehe da, da stand schon der Bauer in seinem alten Rocke und in seinem alten Hute und drohte ihnen mit der Peitsche. Da es so gefährlich aussah, getrauten sie sich nicht, herbeizufliegen, sondern lauerten in der Nachbarschaft, ob denn der Peitschenmann gar nicht nach Hause gehen würde. Aber er ging nicht; sie mochten warten, so lange sie wollten, er blieb immer stehen; und wenn der Wind kam, so schwang er seine Peitsche so hoch, daß es ihnen ernstlich bange wurde. Endlich flogen sie mit hungrigen Mägen nach Hause; sie hofften aber, vielleicht würde der Bauer, als er so früh ins Feld gegangen, seine Fenster offen gelassen haben; und dann wollten sie sich über seine Käse hermachen. Aber das bekam ihnen noch schlechter. Als nämlich der Bauer die Späzen so nach seinem offenen Fenster lugen sah, versteckte er sich hinter die Thüre, und als nun die schlimmen Käsediebe hineingeflogen waren und eben meinten, einen recht glücklichen Fund gemacht zu haben, da zog er das Fen-

ster mit einem Faden zu, und siehe da, die Herren Späzen waren allesammt gefangen, und es ging ihnen, wie es allen Spitzbuben gehen muß.

Aufgabe: Beuge das Zeitwort fortreiben in der Leideform.

164.

Die Schule im Wald.

Mitten im Walde auf kleinem Fleck
Leben viel Blumen im kühlen Versteck,
Lachen froh, wenn die Sonne scheint,
Weinen mit, wenn der Himmel weint,
Spielen zusammen und haben sich gern,
Duften gar lieblich und winken von fern.
Seht die Genzianen, die dunkelblauen,
Denen man Alles möcht' anvertrauen!
Gänseblümlein, die Hirtenmagd,
Die Jedem freundlich „Gut Morgen“ sagt;
Augentrost, jenes gute Kind,
Das nur auf Liebe und Hülfe sinnt;
Sein Spielkamerädchen, die Erika,
Ist auch mit seinem Kleidchen da
Von rothem Zeug und nettem Schnitt,
Hilft tüchtig beim Lachen und Weinen mit.
Auch Erdbeerbütthe, im Hemdchen fein,
Sieht gar verständig und schalkhaft d'rein,
Hält viel auf sich und hat hohe Verwandte:
Ananas heißt ihre vornehme Tante.
Die blauen Glocken, die lieben, die schönen,
Wie müssen die herrlich im Mondschein tönen,
Und Frauenschühlein, so denk' ich mir,
Führet die Wirthschaft im Hause hier.
Schlüsselblum' ist Beschließerin
Und Mariengläschen Kellnerin.
Da kommen die Mücken, Käfer und Bienen,
Lassen sich gern von den Blumen bedienen,

Schwärmen davon und vergessen den Dank
Für den erfrischenden Morgentrank.
Und der Kuckuck auf seinem Ast
Schreit sein: „Kuck, Kuck, Kuck!“ ohne Raß,
Denkt: „Mit den Vögeln ist es nicht viel,
Lernen fast Alles nur so im Spiel
Bei ihren Eltern im kleinen Nest,
Bleiben nicht sitzen in der Schule fest,
Hat jeder sein eigen Alphabet,
Daß Einem Hören und Sehen vergeht.
Aber den Blumen, die immer schweigen,
Könnte man Vieles lehren und zeigen,
Schiene mir immer gar aufmerksam,
Wenn ich sonst auf die Wiese kam;
Lernen vielleicht noch herrlich singen,
Muß ihnen mein ABC beibringen!“
Und so schreit er den langen Tag,
Daß es die Blumen verdrießen mag,
Treibt es fort mit Beharrlichkeit
Die schöne, prächtige Frühlingszeit.

Nun, Kinderchen, geht in den Wald hinaus
Und fraget selber die Blumen aus,
Ob sie vom Kuckuck erlernen haben
Einen von seinen Kuckuckbuchstaben.

165.

Die Kartoffel.

Die Kartoffeln, diese Lieblingspeise der Menschen, stammen aus Nordamerika. Im Jahre 1586 schickte sie der Engländer Franz Drake zuerst nach England, von wo aus sie sich nach Frankreich, nach Deutschland und endlich über ganz Europa verbreiteten. Von diesem Gewächse sind nicht die eigentlichen Früchte, sondern die Wurzeln, welche Knollen bilden, genießbar. Diese haben theils eine runde, theils eine längliche Gestalt und sind von verschiedener Größe. Manche Kartoffelarten erreichen den Umfang eines großen Apfels, andere sind kleiner. Der Stengel ist krautartig, ohne Stacheln und treibt eine weiße oder blaue Blume.

Die runde Frucht, die sich endlich ansetzt, enthält eine große Menge kleiner Samenkörner. Die Vermehrung der Kartoffel geschieht in den meisten Fällen nicht durch diesen Samen, sondern durch die Knollen. Diese werden nämlich zeitig im Frühjahr in die frischen Furchen des Feldes gelegt, dann mit Erde bedeckt und später behackt und behäufelt. Im Herbst tritt die Ernte ein. Ganze Wagen voll großer Säcke mit Kartoffeln ziehen Pferde oder Ochsen langsam vom Felde herein, und die nützliche Frucht wird in Kellern aufbewahrt.

Alt und Jung labt sich an der mehligten Frucht. Auch auf den Tafeln der Reichen findet die dampfende Kartoffelschüssel einen willkommenen Platz. Außerdem gibt uns die Kartoffel noch Stärke, ein vortreffliches Mehl und ein nahrhaftes Futter für das Vieh. Auch wird aus ihr Branntwein gewonnen, der aber für Denjenigen, der ihn sich zum Lieblingsgetränke erkoren, ein langsames, aber sicher wirkendes Gift ist.

166.

Des kranken Kindes Freude.

In der engen Straße einer großen Stadt, unten im niedrigen Keller wohnte einmal ein armer kranker Knabe, der war von seiner ersten Kindheit an immer bettlägerig gewesen; wenn er einmal recht gesund war, so konnte er in dem kleinen Zimmer auf seinen Krücken ein paar Mal auf- und abgehen, und das war Alles. — Einige Tage im Sommer fielen die Strahlen der Sonne eine halbe Stunde lang auf die kleinen Kellerfenster, und wenn dann der Knabe da saß und sich von der warmen Sonne bescheinen ließ, und durch seine feinen kleinen Finger das Blut sah, dann hieß es: „Ja, heute ist er draußen gewesen!“ Er kannte den Wald in seinem wunderschönen Frühlingsgrün nur dadurch, daß des Nachbars Sohn ihm den ersten Buchenzweig brachte, und den hielt er dann über seinem Kopfe und träumte, er sei unter den Buchen, wo die Sonne schien und die Vögel fangen.

Eines Frühlingstages brachte des Nachbars Sohn ihm auch Feldblumen, und unter diesen war zufällig eine mit einer Wurzel, die wurde daher in einen Blumentopf gepflanzt und ans Fenster gestellt, dicht neben dem Bette. — Und die Blume war mit einer glücklichen Hand gepflanzt, sie nahm zu, trieb neue Schösse und hatte jedes Jahr ihre Blüthen: sie wurde für den kranken Knaben der schönste Garten, sein

kleiner Schatz auf dieser Erde. Er begoß und pflegte sie und sorgte dafür, daß sie jeden Sonnenstrahl bekam bis auf den allerletzten, der an dem niedrigen Fenster vorbeiglitt; und die Blume selbst wuchs in seine Träume hinein mit ihren Farben und mit ihrem Dufte; — gegen sie wandte er sich im Sterben. Ein Jahr ist er jetzt todt, ein Jahr hat die Blume verwelkt und vergessen am Fenster gestanden, und nun ist sie bei einem Umzuge mit dem Kehricht auf die Straße geworfen.

Und diese Blume hat mehr erfreut, als die reichste Blume im Garten einer Königin.

167.

Die Bäume flüstern.

Die Bäume draußen flüstern
Im stillen Mondenschein,
Sie singen wohl die Blumen
In sanften Schlummer ein.

Sie wissen süße Lieder
Und Märchen wunderbar,
Die leise sie erzählen
Der kleinen Kinderschaar;
Was sie in stillen Nächten
In Wald und Feld geseh'n,
Und was zu ihrer Kunde
Von fern die Winde weh'n;

Und was in ihren Zweigen
Das lust'ge Vöglein singt,
Und was vom Himmel droben
Zu ihnen niederflingt.

„Schlaf wohl, ihr müden Kinder,
Ihr Blumen, gute Nacht!
Wir halten mit den Nesten
Zu euren Häupten Wacht.

Schlaf wohl! Die Sterne schweben
Herab zur grünen Au,
Und bringen aus dem Himmel
Euch klaren, süßen Thau.

Schlaf wohl, bis daß die Sonne
Aus ihrem Bette steigt,
Und sich mit warmen Küssen
Zu euch hernieder neigt.“

Die Blumen sind entschlummert —
Schlaf, Kindlein, schlafet auch!
Die Bäume soll'n euch wecken
Beim ersten Morgenhauch.

168.

Die Giftpflanzen.

„Was suchst du da?“ Ich suche Giftpflanzen, um sie den jungen Leuten zu zeigen, damit sie sich davor in Acht nehmen können. „Was für eine ist dies?“ Schwarzer Nachtschatten; sie wächst auf Feldern, in Gärten und an Zäunen, hat die Gestalt eines Bäumchens und riecht unangenehm; aus ihren sternförmigen, kleinen weißen Blüthen entstehen erbsengroße, schwarze, giftige Beeren. — Dies hier ist das Bilfen- oder Tollkraut. Man findet es auf Aekern und an Zäunen; es hat einen ekelhaften Geruch und ist überall mit feinen Härchen bewachsen, weshalb es sich weich und fein anfühlt; die Blüthen sind fast stiellos, schmutziggelb und in der Mitte röthlich, oder violett; die Frucht ist von der Größe einer kleinen Eichel und hat die Gestalt eines Trinkglases mit einem Deckel, der bei der Reife abspringt und inwendig die Samenkörner sehen läßt, die nebst dem Kraute und der Wurzel giftig sind.

Last uns weiter sehen! „Wie heißt diese schöne, blaue Blume, die hinten einen Hut hat?“ Eisenhut oder Sturmhut. Das ist ein wunderbar gestaltetes Pflänzchen. Wenn man den Schuh wegzieht, so sitzen zwei blaue oder grünlichgelbe Täubchen da. — „Wie heißt denn wohl dieses Gewächs mit seiner Lilienblüthe? Die Frucht sieht ja aus wie eine Nößkastanie und ist auch so stachelicht?“ Dies ist der gemeine Stechapfel. In den kastanienähnlichen Kapseln sind Kerne wie der Schwarzkümmel; sie haben aber keinen gewürzhaften Geruch. Diese Giftpflanze wächst an schattigen, unbebauten Plätzen und an Hecken, auch an dem Ufer mancher Flüsse. Sie ist sehr giftig. Laß dir erzählen: Zwei Kinder wurden von dem Genuße dieser Samenkörner schläfrig, bekamen große Hitze, fingen an zu rasen, der Unterleib schwell auf, der Hals war wie zugeschnürt.

„Dies ist ja wohl Petersilie? Die gehört doch nicht unter die Giftgewächse?“ — Nein; dies ist Schierling, auch Gleife oder Hundspetersilie genannt. Sie wächst unter der Petersilie, ist ihr ähnlich, hat aber kleinere, an der untern Seite glänzende Blätter, die, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, ohne Geruch sind. Das sind ihre Kennzeichen. Noch kenntlicher ist der gefleckte Schierling. Der ist weit größer, als der vorige, und hat an Stiel und Blättern braunrothe Flecken. Der giftigste dieser Art ist der Wasser-schierling; man findet ihn an den Ufern der Bäche und Flüsse und in sumpfigen Gegenden; er heißt auch giftiger Wütherich.

„Nun, wer wird denn auch solche Sachen essen?“ Allerdings kommt es nicht gar häufig vor, daß sich Leute damit vergiften; allein Kinder essen oder kosten doch manchmal etwas, das sie nicht kennen, und müssen dann oft schrecklich dafür büßen.

169.

Der Bäume Wettstreit.

Die Bäume hatten einmal Streit unter einander, welcher von ihnen der vornehmste sei. Da trat die Eiche hervor und sagte: „Seht mich an, ich bin doch hoch und dick und habe viele Aeste, und meine Zweige sind reich an Blättern und an Früchten.“ „Früchte hast du wohl,“ sagte der Pfirsichbaum, „aber es sind nur Früchte für die Schweine; die Menschen mögen nichts davon wissen. Aber ich, ich liefere die rothwangige Pfirsiche auf die Tafel des Königs.“ „Das hilft nicht viel,“ sagte der Apfelbaum, „von deinen Pfirsichen werden nur wenige Leute satt; auch dauern sie nur wenige Wochen, dann werden sie faul, und Niemand kann sie mehr brauchen. Ich bin ein anderer Mann; ich trage alle Jahre Körbe voll Äpfel, die brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie auf eine vornehme Tafel gesetzt werden; aber sie machen auch die Armen satt. Man kann sie den ganzen Winter im Keller aufbewahren, oder in Dosen dörren, oder kann Wein davon kelteren. Ich bin der nützlichste Baum.“ „Was bildest du dir ein?“ sagte die Tanne, „du irrst dich. Mit meinem Holze heizt man die Döfen und baut man die Häuser; mich schneidet man zu Brettern und macht Tische, Stühle, Schränke, ja sogar Nachen und Schiffe daraus. Dazu bin ich im Winter nicht so kahl, wie ihr; ich bin das ganze Jahr hindurch grün und schön.“ „Das Nämliche bin ich auch,“ sagte die Fichte, „allein ich habe noch einen Vorzug. Wenn es Weih-

nachten wird, dann kommt das Christkindchen, setzt mich in ein schönes Gärtchen und hängt goldene Nüsse und Äpfel, Mandeln und Rosinen an meine Zweige, und über mich freuen sich die Kinder am allermeisten. Ist das nicht wahr?“

Aufgabe: Nenne die Zeitwörter des Stückes, die te im Imperfect anhängen.

170.

Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Blättchen,
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rothe Bäckchen.
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.
Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach Apfel, komm herunter,
Hör' endlich doch mit Schlafen auf!“
Es hat ihn so gebeten;
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.
Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert.
„Ach Sonne, liebe Sonne,
Mach' du, daß sich der Apfel rührt.“
Die Sonne spricht: „Warum nicht?“
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich,
Der Apfel aber rührt sich nicht.
Nun schau'! Da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Si, Vogel, du mußt singen;
Gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!“
Der Vogel wegt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett,
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
 Es war der Wind, den kenn' ich schon,
 Der küßt nicht und der singt nicht,
 Der pfeift aus einem andern Ton.
 Er stemmt in beide Seiten
 Die Arme, bläst die Backen auf
 Und bläst und bläst; und richtig,
 Der Apfel wachst erschrocken auf —
 Und springt vom Baum herunter
 Grad' in die Schürze unserm Kind;
 Das hebt ihn auf und freut sich
 Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!“

171.

Die Gräser.

Die Gräser erkennt man an ihrem hohlen, knotigen Stengel, welcher Halm genannt wird, und an ihren langen, schmalen Blättern. Die Blüthen und Früchte sitzen in langen Büscheln dicht beisammen und heißen Aehren, oder sie sind auf langen, dünnen Stielchen ungleich vertheilt und werden dann Rispen genannt.

Unter den Gräsern finden wir diejenigen Pflanzen, welche von jeher dem Menschen den größten Nutzen gebracht haben, nämlich unsere Getreidearten. Der Weizen, der Roggen, die Gerste und der Hafer sind Getreidegräser. Sie bringen sehr mehltreiche Körner hervor und werden deshalb häufig angebaut.

Den Weizen und Roggen säet man gewöhnlich im Herbst; die Gerste und der Hafer werden im Frühjahr gesät. Wenn das Getreide reif ist, wird es abgeschnitten, dann ausgedroschen, und die Körner werden in der Mühle zu Mehl gemahlen. Die Bäcker und Hausfrauen backen das nahrhafte Brot daraus. Aus der Gerste bereiten die Braner auch Bier, und der Hafer wird den Pferden zum Futter gegeben.

Der Reis gehört auch zu den Getreidearten. Seine Körner sind ebenfalls sehr nahrhaft, und er wird daher in manchen Gegenden in erstaunlicher Menge angepflanzt. Viele Millionen Menschen, die in heißen Ländern wohnen, beziehen ihre hauptsächlichste Nahrung vom Reis.

Manche Grasarten dienen vorzüglich als Viehfutter. Sie werden

auf Wiesen und Weideplätzen gezogen und sowohl grün als gedörret (Heu) zur Fütterung benutzt.

Das Bambus-, Zucker- und Schilfrohr gehören ebenfalls zu den Gräsern. Diese Rohrpflanzen werden mannshoch, lieben einen sumpfigen Boden und wachsen in heißen Ländern am üppigsten.

Das Bambusrohr gibt uns Stöcke, Angelruthen und Baumaterial, und das Schilfrohr wird zum Dachdecken, zu Flechtarbeiten und allerlei andern Zwecken verwendet. Das Zuckerrohr wird in warmen Gegenden in großer Menge angebaut. Aus seinem dicken Halme preßt man einen süßen Saft, aus dem in Zuckersiedereien der weiße und braune Zucker und der Syrup bereitet werden.

Wie sind die Blätter der Gräser? Welche Gräser sind die nützlichsten? Getreidegräser sind —? Wie wird aus Getreide Brot? Was wißt ihr vom Reis? Wie heißt das getrocknete Gras, und wozu dient es? Wie wird der Zucker bereitet?

Aufgabe: Schreibt die Namen aller Getreidearten auf.

172.

Die Eichel und der Kürbis.

Welch ein Thor war jener Mann,
 Den ich dir nicht nennen kann,
 Der, als er an schwachen Ranken
 Einen Kürbiß hängen sah,
 Den verwegenen Gedanken
 Hegte: „Rein, solch eine Last
 Hätt' ich an so schwaches Reis
 Wahrlich doch nicht aufgehangen.
 Mancher Kürbiß gelb und weiß
 Reih' an Reih', in gleichem Raum
 Müßte mir gar herrlich prangen
 Hoch am starken Eichenbaum.“
 Also denkend geht er fort,
 Kommt ermüdet an den Ort
 Einer Eiche, lagert sich
 Längelang in ihren Schatten
 Und schläft ein. Die Winde hatten
 Manche Woche nicht geweht;
 Aber, als er schläft, entsteht

Ein Gebrause; starke Weste
 Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
 Und vom hohen Gipfel fällt
 Dem Verbesserer der Welt
 Eine Eichel auf die Nase.
 Plötzlich rafft er aus dem Grase
 Sich erschrocken auf, die Nase
 Blutet, und der kluge Mann
 Hebt hierauf zu senzen an:
 „O wie thöricht war ich nicht,
 Daß ich unbedachtsam wollte,
 Daß der Eichbaum eine Frucht
 Gleich dem Kürbis tragen sollte.
 Traf ein Kürbis mein Gesicht,
 Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
 Dumm, sehr dumm hab' ich gedacht.
 's ist doch Alles wohl gemacht!“

M. f. d. L. Die Schüler sollen dies nach wiederholtem Lesen in ihrer Weise frei erzählen.

173.

Das Moos.

Ihr habt in der Pflanzenwelt gewaltige Riesen kennen gelernt, die brausen und fausen, sobald der Wind mit ihnen kämpft. Die großen Eichen und Tannen, die mächtigen Buchen und Palmen möchten selbst die Wolken mit ihren Wipfeln berühren. Sie fangen jeden Strahl des schönen, warmen Sonnenlichts mit ihrem breiten Laube auf. Unter ihnen bleibt es finster. Die Regentropfen rauschen aus den dunkeln Wolken nieder; „Her mit euch!“ brausen stolz die Bäume und saugen mit tausend Blättern und Zweigen und mit eben so vielen Wurzeln das Wasser ein. Nur wenige Perlen des erquickenden Himmelsstrankes rinnen zu den andern Pflänzchen, die zwischen den Bäumen bescheiden am Boden stehen.

Unten am Waldeboden lebt ein winziges Geschlecht harmlos und bescheiden: das Moos. Seine Pflänzchen sind die Zwerge der Pflanzenwelt. Die größten davon sind nicht größer, als ein Finger; ja, viele sind nicht größer, als ein Nadelkopf. Wie zierlich überziehen sie in zartem Rasen den Grund der Wälder! Die einen gleichen dichten

Polstern von dunkelgrüner Farbe und tragen lange goldene Fäden und Köpfchen mit goldenen Kronen darauf; die andern stehen in hellem, glänzendem Gewande da und lassen ihre Früchte bescheiden hängen, wie kleine Glocken. Mehr als hundert verschiedene Arten leben still in Wald und Sumpf, an Stämmen und Felsenwänden, oder auch an Mauern und auf Dächern.

Wie schwach ist doch ein einziges solches Pflänzchen! Seine Wurzeln bemerkt man kaum, so feine Fasern sind es. Sein Stengel ist von Blättchen dicht umhüllt und kaum so stark, wie ein Fädchen Zwirn. Die Blättchen selbst, wie weich und fein sind sie, wie zart und schön geformt! Schwach und hilflos, vermag ein solches Pflänzchen kaum allein zu stehen. Der Wind vertrocknet es, die Sonne dörret es aus, ein Vöglein wirft es um. Darum stehen tausende von solchen Pflänzlein zusammen. Nun kann der Wind ihnen nichts anhaben, und sobald Regen oder Thau herniederträufelt, saugt der ganze Rasen große Mengen davon auf.

Die kleinen Zwerglein richten in Gesellschaft gar manches aus. Sie sind die fleißigen, guten Geister des dunkeln Waldes. Wenn im rauhen Herbst die Blätter der stolzen Bäume gelb und dürr zur Erde fallen, wenn Alles todt scheint, dann ist das Moos am schönsten grün und wächst am thätigsten. Es fängt die Eicheln und Nüsse der Buchen und Haseln auf und umhüllt sie weich und warm. Sie sind die kleinen Kindlein, und das Moos ist ihre Mutter. Der kalte Wind bläst mit scharfem Hauch durchs dürre, kahle Buschwerk. Die Zweige rasseln schaurig an einander. Die starken Bäume, die im Sommer so stolz auf das kleine Moos herabgesehen, frieren und zittern im Schneegejöhre. Das weiche Moos kriecht an den Stämmen hervor und hüllt sie ringsum ein. Es ist ein warmes Winterkleid für sie.

Aufgabe: Schreibe die mit Eigenschaftswörtern verbundenen Hauptwörter im Nennfalle heraus.

174.

Die Schmarotzerpflanzen.

Mistel, Flechte und Baumwinde, drei arge Gesellen, kamen einmal von fern her an einen Garten und sprachen zu dem Feigenbaume darin: „Laß uns wohnen in deinem Schatten und gönne uns ein Ruheplätzchen zwischen deinen Zweigen!“ Aber der Feigenbaum antwortete und sprach: „Ich kenne euch! Soll ich meine Frucht und Süßig-

keit lassen um euretwillen?“ — Da gingen die drei Gefellen zum Delbaum und sprachen zu ihm: „Laß uns wohnen in deinem Schatten und gib uns ein Räumlein zwischen deinen Zweigen!“ Aber der Delbaum antwortete ihnen und sprach: „Ich kenne eure Weise. Soll ich um euretwillen lassen meine Fettigkeit, welche Hoch und Niedrig an mir preisen?“ — Da gingen die drei Gefellen zum Weinstock und baten: „Laß uns wohnen in deinem Schatten und weilen zwischen deinen Neben!“ Aber der Weinstock that seinen Mund auf und sprach: „Man kennt euern Dank, womit ihr denen lohnt, die euch aufnehmen! Soll ich um euretwillen meinen Most lassen, der die Menschen fröhlich macht?“

Da sahen die Mistel, die Flechte und die Baumwinde, daß man sich vor ihnen fürchtete; sie wandten sich um und sprachen: „Lasset uns einen Ort suchen, wo man noch nicht weiß, wer wir sind!“

Und sie stellten sich, als seien sie arme und elende Leute und gingen zu einem andern Garten und sprachen zu den Bäumen darin: „Wir kommen aus fernen Landen und sind unschuldig vertriebene Leute. So gönnt uns nur hie und da ein Plätzchen zwischen euern Zweigen! Denn sehet, unsere Wurzeln sind kurz und unsere Leiber schwächlich. Der Morgen- und Abendthau, der Frühregen und der Spätregen, der über eure Blätter fällt, ist uns genug; wir brauchen nicht mehr, als die Brosamen, welche von euren Tischen fallen.“

Da hatten die Bäume des Gartens Mitleid mit den drei Gefellen und glaubten ihren Worten und sprachen: „Kommt und wohnt zwischen unsern Zweigen.“

Also hing sich die Winde an den Apfelbaum und wuchs, aber der Apfelbaum verdorrte; und die Mistel setzte sich auf den Birnbaum und wucherte, aber der Birnbaum verdarb; und die Flechte machte sich an den Pflaumenbaum und breitete sich aus, aber der Pflaumenbaum ward krank und starb.

Aufgabe: Beuge wenden (in doppelter Form) durch alle Zeiten.

175.

Des Blümleins Wächsthum.

Kindlein kommt, ich will euch zeigen, wie das Blümlein wächst und blüht! Kommt ins Freie, wo das Auge wunderschöne Dinge sieht! Samenkörnlein fällt zur Erde, und mit Staub bedeckt's der Wind; ruhig schläft es dann da unten, wie das wohl bewahrte Kind. Und die

Wolke kommt und regnet, Körnlein trinkt und bald wird's groß, dehnt und streckt sich bald nach oben, bald nach unten weiter aus; oben will ein Stielchen werden, unten Würzelchen gar kraus. Also wächst es langsam weiter im verborgenen Kämmerlein, daß sich's fast hervor kann wagen an die Luft im Sonnenschein. Ungeduldig wird es nimmer in der stillen Einsamkeit; wie ein gutes Kind erwartet auch das Pflänzchen seine Zeit. Endlich kommt's herau. Wie freut sich's auf der schönen Frühlingsau! Wäscht geschwind sich ab die Erde rein mit kühlem Morgenthau. Und ihr freuet euch und rufet: „O, das Blümlein zart und fein!“ So die Blümlein, so die Kinder, wenn sie gut geworden sind; dann erschallt aus jedem Munde: „O, das wohlgerath'ne Kind!“

176.

Das Moos. (Schluß.)

Keine Blumen blühen auf den Fluren, selten blickt ein Sonnenrahl zwischen düstern Schneewolken hindurch. Es ist ein finstrier Weg, der uns zwischen Felsen hindurchführt. Da leuchtet es gar seltsam aus schwarzer Felsenpalte. Wir treten näher hinzu. Die Spalte ist mit einem wunderbar leuchtenden Moos überzogen.

Die tausend Käferchen des Sommers flohen, als der rauhe Herbstwind kam, und suchten sich Verstecke. „Wohin sollen wir nun ziehen, wenn der bittere Frost kommt?“ klagten sie. „Kommt zu mir!“ antwortete das Moos. Da krochen sie hinein ins weiche, warme Lager und schliefen den ganzen, langen Winter hindurch. — Jetzt thaut der Schnee, und die schnellen Tropfen eilen hurtig zum Bache, um dann in den Fluß und aus diesem in das Meer zu kommen. „Halt!“ ruft das Moos den Flüchtigen zu und hält mit seinen hundert Armchen ihrer viele fest. „Ich habe viele Kinder,“ spricht es, „die brauchen Morgenfrank.“ Nun erhält hier die Eichel ein gutes Theil davon, dort die Haselnuß; zwischen jenen Blättern warten noch die Samen des Bergisameinnichts, dort die des Haidekrautes. Das Moos reicht jedem von ihnen sein Tröpfchen. Sie wachsen auf und trinken und keimen. Allein die zarten Sprossen würden bald dem kalten Märzhauch erliegen, der jetzt noch durch den Busch weht; sorgsam, wie eine treue Wärterin, breitet das Moos alle seine Blätter aus und schützt die zarten Kindlein. Die Pflänzchen treten allenthalben nun hervor, die Käfer kriechen heraus, die Schnecken schlüpfen ans Tageslicht, und aus den

Puppen kommen schöne Schmetterlinge. Aus fernen Ländern kehren Rothkehlchen wieder, und alle Vögel beginnen ihre Nester zu bauen. Sie tragen Reischen in den neubelaubten Busch und flechten sie in einander. Nur fehlt es noch an einem weichen Bettchen für die Eier und die jungen Vögelein. Da fliegen die Alten zum weichen Moos und bitten um seine Hülfe. Willig gibt es seine Pflänzchen her; sie füttern mit denselben das Nest dicht aus. Bald kommt auch das Häselein und das Reh, um ein sicheres und trauliches Versteck zu suchen, in dem sie ihre Jungen pflegen können, und finden es im Moose.

Neben dem Wald ist ein Sumpf; dort bildet das Moos dicke weiße und rothe Polster. Es bildet an den Abhängen der Waldberge Ruheklissen und ladet die Kinder, die vom Erd- und Himbeersuchen ermüdet sind, zur angenehmen Ruhe. Da pflücken sie die schönsten Häufchen von grünem Moos und winden Kränze, welche Jahre lang grün bleiben.

So zeigt uns das Moos, daß selbst das Kleinste durch Gesellschaft etwas vermag.

Aufgabe: Welche Hauptwörter dieses Stückes bilden die Mehrzahl auf e, welche auf en, welche auf er?

177.

Die Orangen.

Amande hatte einen kleinen Orangenbaum mit Fleiß und Sorgfalt erzogen. Schon als Kind hatte sie den Kern gelegt, aus dem das schlanke Bäumchen empornwuchs; daher war es ihr auch vor Allem lieb und gewährte ihr täglich neue Freude. — Jetzt brachen aus den kräftigen Zweigen die ersten Blütenknospen hervor; weiß und glänzend, wie frischer Schnee, entfalteten sich die Kelche und hauchten Wohlgerüche um sich her. Amande jubelte laut vor Freude, als sie die Blüten entdeckte, und führte ihre Mutter zum Bäumchen.

„Da, siehe,“ sprach sie mit glänzenden Augen, „zwölf herrliche Knospen prangen an der Krone des Bäumchens. Nun darf ich der reichlichen Ernte entgegensehen und werde alle meine Geschwister mit den köstlichen Früchten erfreuen können.“ „Herrlich stehen die Blüten, Amande,“ erwiderte die Mutter; „aber hoffe deswegen nicht, daß sie alle bleiben. Vieles erzeugt die Natur, womit sie unser Auge ergötzt, aber wenige Blüten gedeihen zur Frucht.“

Und Amande bewahrte die Rede der Mutter in treuem Herzen und

verdoppelte von nun an die Pflege des Bäumchens. Mit unermüdlicher Sorgfalt trug sie es von einem Fenster zum andern, wo die Sonne am wärmsten schien. Bald waren die schimmernden Blütensterne völlig erschlossen. Herrlich prangte das Bäumchen in seiner blendenden Schönheit. Amande betrachtete es an jeglichem Morgen mit neuer Lust; und als nun endlich die weißen Blättchen verwelkten und herabfielen, da sammelte sie den duftigen Schatz und bewahrte ihn sorglich. Verschwunden war nun die Blüthenzier; langsam setzten die Früchte an.

Schon hatten einige Blüten sich in kleine, runde Früchte verwandelt, indeß andere langsam verdorrten und zur Erde fielen. Amande stand oft betrachtend vor dem Bäumchen und dachte bei sich: „Können auch nicht alle gedeihen, so werden die übrigen um so schöner zur Reife kommen.“ Täglich reiften die Früchte schöner heran, das dunkle Grün ging in schimmerndes Goldgelb über. Aber Amande berührte das Bäumchen nicht; sie harrete geduldig, bis die saftigen Früchte herabfielen, von der eigenen Schwere gebrochen. Freudig nahm sie nun die duftige Gabe, legte sie behutsam in eine zierliche Schale und trug sie in die Laube zu ihrer Mutter, welche sie auf die Bitte Amandens unter alle Geschwister vertheilte.

Aufgabe: Welche Hauptwörter dieses Stückes bleiben in der Mehrzahl unverändert?

178.

Die Erde ist schön.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!

Das wissen die Vögelein:

Sie haben ihr leicht Gefieder

Und singen so fröhliche Lieder

In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!

Das wissen die Flüß' und Seen:

Sie malen in klarem Spiegel

Die Gärten und Städt' und Hügel

Und die Wolken, die d'rüber geh'n!

Und Sänger und Maler, die wissen's,

Und es wissen's viel' andere Leut'!

Und wer's nicht malt, der singt es,

Und wer's nicht singt, dem klingt es
Im Herzen vor lauter Freud'.

179.

Die wilde Rose.

Die Rose ist eine schöne, wohlriechende Blume, die uns im Anfange des Sommers mit ihrer Pracht und ihrem Dufte erfreut. Aus ihren Blumenblättern gewinnt man das kostbare Rosenöl. Sie ist veredelt aus der wilden Rose, auch Hundsröse genannt.

Dies ist ein hoher Strauch. Die Wurzel ist ausdauernd und ästig. Die Stämme sind gerade und steif. Stamm und Zweige sind mit sichelförmig zurückgebogenen Stacheln besetzt. Stacheln sind den Dornen ähnlich, aber dadurch unterschieden, daß sie sich am Grunde weit ausbreiten und leicht ablösen lassen, da der Fuß größtentheils nur aufgewachsen ist. Zieht man die Rinde ab, so zieht man die Stacheln zugleich mit ab, was bei den Dornen nicht der Fall ist. Die Dornen kommen mit ihrer ganzen Größe unmittelbar aus dem Holze; durch den Stachel läuft nur ein sehr dünner Holzbündel und wenn man ihn abgelöst hat, so zeigt sich nur eine von der Oberhaut entblößte Stelle. Die Blätter stehen wechselweise und sind gestielt. Die Blüthen sind groß, stehen einzeln und erscheinen immer am Ende eines in demselben Jahre getriebenen Zweiges. Der Kelch ist wie ein Kreuz geformt und mit einem fünfspaltigen Saume versehen. Die Blumenkrone ist fünfblättrig, rundlich, herzförmig, ausgerandet, blaßroth und wohlriechend. Auf dem Rande des Kelches sind 20 und mehr Staubfäden, an der innern Wand des Kelches zahlreiche Stempel. Die Früchte sind Nüßchen mit Stachelborsten und sitzen in der Kelchröhre, welche beerenartig geworden ist und rothe Farbe bekommen hat. Die wilde Rose blüht im Juni und Juli in Wäldern, Gebüschen und an Wegen.

Die Früchte sammelt man, wenn sie schön roth, aber noch nicht weich sind, wirft die Nüßchen und Härchen heraus und trocknet sie, um sie später zu Suppen und Brühen zu verwenden, oder kocht gleich ein Nuß davon. Sie sind eine gesunde Speise. Die gerösteten Nüßchen benutzt man, nachdem man sie von den Härchen befreit hat, als Zusatz zum Kaffee, dem sie einen angenehmen Beigeschmack mittheilen.

Aufgabe: Declinire eine schöne, wohlriechende Blume.

180.

Die geöffneten Nelken.

„O Mütterchen, gib Jedem von uns ein Blumenbeet, das uns angehöre, mir eins, Gustav eins und Alwinen eins, und Jedes pflege das seinige!“ So sprach der kleine Fritz zu seiner Mutter; und die Mutter gewährte ihm seine Bitte und gab Jedem ein Blumenbeet voll schöner Nelken. Und die Kinder freuten sich über die Mäßen und sprachen: „Wenn erst die Nelken blühen, das wird eine Herrlichkeit sein!“ Denn es war noch nicht die Zeit der Nelken, sondern sie hatten erst Knospen gewonnen. Aber der kleine Fritz war ungeduldig in seinem Gemüth und konnte die Zeit der Blüthe nicht erwarten, und er wünschte, daß sein Blumenbeet zuerst von allen andern blühen möchte. Da trat er hinzu, nahm die Knospen in seine Hand und beschaute sie in ihren Windeln und freute sich sehr, wenn aus der grünen Hülle schon ein Blüthenblättchen roth oder gelblich hervorschimerte. Aber es dauerte ihm zu lange. Fritz brach die Knospe auf und lösete die Blättchen allzumal aus einander. Nun rief er mit lauter Stimme: „Sehet, meine Nelken blühen!“ Allein als die Sonne darauf schien, neigten die Blumen ihre Häupter und trauerten sehr und standen zerzaust und welk, ehe es Mittag war. Und der Knabe weinte um sie. Aber die Mutter sprach: „Ungeduldiges Kind! mögen dieses die letzten Freuden deines Lebens sein, die du durch eigene Schuld dir verdirbst. Dann hast du die schwere und große Kunst, zu warten, nicht zu theuer erkauf.“

181.

Gesang der Vögel und Blumen.

Ihr Blumen im Felde, ihr Blumen am Bach,
Was träumt ihr so lange? nun werdet wach!
Ihr Kinder der Erde, o kommt hervor!
Ihr Schläfer alle, nun steigt empor!

Verfümmt nicht die Zeit;
Der Festtag, der hohe, er ist nicht weit!

„Wir schliefen so still an der Mutter Brust,
Da hörten wir fernher Jauchzen der Lust.
Nun wollen wir auch nicht verdrossen sein,
Wir stimmen gern in den Jubel ein.“

Ihr Sänger der Luft,
 Was ist's für ein Festtag, dazu ihr uns ruft?
 Der Frühling, der herrliche ziehet heran;
 Wir sahen ihn schreiten auf seiner Bahn;
 Wir kommen auf eilenden Flügeln herzu,
 Euch weckend aus langer, thatloser Ruh'!

Auf, rüstet euch bald,
 Damit ihr dem hohen König gefallt.
 „Wohlauf denn, wir kommen, wir zögern nicht,
 Wir bringen ihm freudig des Dankes Pflicht.
 Wir Bäume, wir nehmen ein neu Gewand,
 Wir Blumen, wir schmücken des Weges Rand;

Wir Saaten ersteh'n,
 Mit freudigen Blicken ihn anzuseh'n.
 Willkommen, o König, in deinem Land!
 Dich haben mit Sauchzen die Deinen erkannt.
 Erst waren so stumm wir, so todtenbleich,
 Nun fühlen wir neues Leben gleich;
 Nun stromet von dir
 Auf alle die Deinen Segen und Zier.“

182.

Das Beilchen.

Draußen an der Hecke, am Vergesabhang, dort sitzt das Beilchen im Herbst wie ein Kind, dem Vater und Mutter gestorben, verlassen und einsam. Kein Mensch mag es suchen, Niemand bemerkt es. Es kommt der kalte Winter, Schlossen und Schneeflocken fallen, und der scharfe Wind fährt durch die Berge. Blau Beilchen hat kein Obdach, keinen Schutz vor dem bittern Frost. Die hohen Büsche, die im Frühlinge schon weiß und roth bluheten, die Rosen und Weißdornstrauche, Buchen und Haseln haben den ganzen Sommer hindurch in schönen grünen Blättern geprangt; nun ist ihr Gewand verschossen und gelb geworden, auch wohl von Würmern und Raupen zerfressen; da werfen sie die alten Kleider stolz hinweg. Das arme, kleine Beilchen aber erhält sie als warme Decken im kalten Winter.

Doch es kommt der Frühling, und nun wird das arme Beilchen mit einem Male sehr reich. Unten hat es viele feine Wurzeln, die

trinken Maitrank; niedliche Blätter breiten sich nach allen Seiten aus, jedes zierlich geformt, wie ein Herz. Andern ziehen durch dasselbe links und rechts; der Rand ist mit kleinen Zähnen versehen, es ist ein feiner Spitzenbesatz an seinem neuen Gewande. Auf dünnem Stiele steht die blaue Blüthe keck und lustig. Fünf Blüthenblätter bilden die Blüthe, fünf Kelchblätter umschließen sie von außen. Aus blauer Seide sind die ersteren, grün ist der Ueberwurf, und die übrigen Blätter bilden das Unterkleid von gleicher Farbe. Ein goldener Schmuck ist vorn auf der Brust, und einen Sporn hat das untere Bluthenblatt, gleich einem Reiter, doch ist er zart und weich. In den himmelblauen Saal seiner Blüthe führt eine goldene Pforte: fünf Staubgefäße und ein Stempel bilden sie. Wunderholde Schmetterlinge flattern im Sonnenschein dem Beilchen zu; fleißige Bienen eilen verständig summend zu seiner reichen Tafel. Alle schmausen, und doch verlangt das Beilchen keinen Lohn von ihnen. Zu den Büschen, deren Blätter ihm Schutz gegen den rauhen Winter verliehen, als es noch so arm und dürftig war, sendet es dankbar seinen wonnigen Duft und erquickt sie in ihrer Einsamkeit. Oft aber kommen auch Kinder zur Hecke, um das Beilchen zu suchen. Jubelnd tragen sie es heim und pflanzen es ins Gärtchen, pflegen es, bis es verbluhet, oder pflücken es zum duftenden Sträußchen, als Geschenk für Vater und Mutter.

Aufgabe: Zähle alle mit Eigenschaftswörtern verbundenen Hauptwörter dieses Stückes im ersten Falle der Mehrzahl auf und schreibe sie nieder.

183.

Die Wiesenblümchen.

Die kleine Marie ging einst mit ihrer Mutter an einem Sonntage vor das Thor der Stadt auf eine groÙe Wiese, die ihren Eltern gehörte. Es war ein unvergleichlich schöner Frühlingstag, und die Wiese war bereits mit dem schönsten Grün und mit den ersten Fruhlingsblumchen geschmückt.

„Wie hell und blau ist doch heute der Himmel!“ sagte Marie; „und wie schön grün ist unsere Wiese und mit diesen kleinen weiÙen Blümchen wie mit Sternlein besaet. Wie der blaue Himmel zu Nacht mit goldenen Sternlein prangt, so ist jedes grüne Plätzchen auf Erden mit lieblichen Blümchen geziert.“

Marie pflückte einige Blümchen und sagte: „Sie sind in der That

recht artig. Das innere Scheibchen ist unvergleichlich schön gelb, und die zarten, weißen Blättchen stehen wie Strahlen umher. Und sieh' nur, liebe Mutter, wie die Spitzen der weißen Blättchen so schön rosenroth sind! Auch die kleinen Knösplein da sind schön weiß und grün, und rund wie Perlen. Wir nennen diese Blümchen nur Wiesenblümchen. Allein man kann ja alle Blumen, die auf den Wiesen wachsen, Wiesenblümchen nennen. Haben diese Blümchen hier nicht noch einen besondern Namen?"

"O ja wohl!" sagte die Mutter. "Man nennt sie auch Angerblümchen, weil man wohl keinen grünen Anger oder Rasenplatz findet, auf dem sie nicht zu sehen wären. Sie heißen auch Gänseblümchen, vermuthlich, weil die zarten, grünen Blättchen der Pflänzchen den jungen Gänsen zur ersten Nahrung sehr willkommen sind. Gewöhnlich aber werden sie Maßliebchen genannt. Ich denke, man gab den bescheidenen Blümchen diesen Namen, weil sie mit einem so einfachen, prunklosen Schmucke sich begnügen und doch ein ganz feines, artiges Aussehen haben. So sollen auch wir im Schmucke das Maß lieben. Diese Blümchen sind nur mit reinem Gelb und Weiß und etwas zartem Roth geschmückt, und dennoch gefallen sie. So steht dir dein gelbes Strohhütchen und weißes Kleidchen mit blaßrother Schleife besser, als alle blendende Farbenpracht. Sei auch du immer ein Maßliebchen!"

184.

Die Wolke.

An einem heißen Sommermorgen stieg ein kleines Wölkchen aus dem Meere auf und zog leicht und freudig, wie ein blühendes, spielendes Kind, durch den blauen Himmel und über das weite Land, das nach langer Dürre verbrannt und traurig da lag. — Wie die kleine Wolke so dahinschwamm, sah sie unten die armen Menschen im Schweiß ihres Angesichts sorgenvoll arbeiten und sich abmühen. „Ach," sprach sie da, „könnte ich doch für die guten Menschen da unten etwas thun, ihre Mühe erleichtern, den Hungrigen Nahrung geben und die Durstigen erquicken!" — Und der Tag schritt immer weiter vor, und die Wolke ward immer größer. Auf der Erde aber ward es immer heißer; die Sonne brannte glühend und drückte schwer auf die arbeitenden Leute; sie wollten fast verschnachen, und doch mußten sie arbeiten, denn sie waren sehr arm. — Da warfen sie einen bittenden Blick zu

der Wolke herauf, als wollten sie sagen: „Ach, könntest du uns helfen!" — „Ja, ich will euch helfen!" sprach die Wolke und begann sogleich, sich langsam zur Erde herabzuneigen. — Aber nun fiel ihr auch ein, was sie einst als Kind im Schooße des Meeres gehört hatte, daß nämlich die Wolken, wenn sie sich zur Erde hinabsenken, den Tod fänden. Eine Zeit lang schwankte sie und ließ sich von ihren Gedanken hin und her treiben. Endlich stand sie still und sprach kühn und freudig: „Ihr Menschen, ich helfe euch! geschehe, was da wolle!" — Dieser Gedanke machte sie riesengroß und stark und gewaltig. Sie erhob ihr Haupt und breitete ihre Schwingen weithin über das Land. Ihre Herrlichkeit ward so groß, daß der Mensch und das Thier davor erschrafen, daß die Bäume und das Gras vor ihr sich neigten; aber alle ahnten wohl, das sei ihre Wohlthäterin. — „Ja, ich helfe euch!" rief die Wolke abermals. „Nehmt mich hin, ich sterbe für euch!" — Es war ein gewaltiger Wille, der sie dabei durchzuckte. Ein höheres Licht durchglühte sie, Donner durchbrausten sie; liebend senkte sie sich zur Erde nieder und zerfloß in segenvollen Regen.

Dieser Regen war ihr gutes Werk, aber auch ihr Tod. Doch wurde sie verklärt, als sie zur Erde sinkend starb. Denn über das ganze Land, soweit der Regen sich ergoß, hob sich ein leuchtender Farbenbogen, gebildet aus den reinsten Strahlen des Himmels. Doch auch er schwand nach kurzer Zeit dahin. — Der Segen der Wolke aber blieb den beglückten Menschen für lange Zeit zurück.

Aufgabe: Welche Wörter dieses Stückes antworten auf die Frage wann? und wo?

185.

Am Morgen.

Ein Morgenschimmer glüht,
Die Nacht ist schon vergangen,
Mit weiß und rothen Wangen
Die Knöslein sind erblüht.

Und wenn die Sonne lacht,
Will auch der Wald sich zeigen,
Da funkelt von den Zweigen
Grüngolden seine Pracht.

Die Gräslein funkeln all'
Im glitzernden Geschmeide,
Im grauen Morgenkleide
Flötet die Nachtigall.

Hört, wie es fröhlich schallt,
Die Lerche schwingt nach oben,
Die Stimme hell erhoben,
Sich über Feld und Wald.

Da hebt's zu zwitschern an,
Da flattert's auf den Aesten,
Ein Jedes singt vom Besten,
So viel sein Stimmlein kann.

Wie ist die Welt so schön!
Ihr sollt allein nicht singen,
Mein Lied soll auch erklingen
In euer Lobgetön!

186.

Die weite Welt.

Hast du denn schon die Sonne gefragt, wohin sie des Abends geht, wenn sie hinter die Berge hinabzieht? Ich denke wohl, hinter den Bergen wohnen auch Leute, nach denen muß sie sehen und auf deren Wiesen und Felder, Städte und Dörfer schauen. Oder der Bach, der da außen vorbeiläuft, hast du ihn einmal gefragt: „Wo hinaus, Freund?“ Der hat nimmer Ruhe, muß hinunter in den Fluß und mit ihm an mancher schönen Stadt vorbei, bis hinaus ins Meer. Oder hast du gesehen, wie im Herbst die Schwalben um die Thürme herumfliegen und in die blaue Luft hinaus „Zieht mit! Zieht mit!“ rufen? Viele hundert Meilen weit geht ihre Reise, über weite Länder und hohe Gebirge hin, nach einem wärmern Lande.

Wer da mitwandern könnte! Mit der Sonne über die Berge, oder mit dem Bache zum Meere, oder mit den Schwalben in ein wärmeres Land! Da gäbe es viel zu sehen und zu hören; denn die Erde ist groß und schön und voll Manchfaltigkeit. Auf ihr leben tausend Millionen Menschen. Menschen, wie wir, mit weißer Haut und rothen Wangen, wohnen in ganz Europa, noch weit nach Osten hin in einem großen

Theil von Asien, und in Amerika und Australien. In Afrika wohnen die schwarzen Neger mit ihrem wollichten Kopshaare, und viele hat man nach Amerika verkauft. Hier in Amerika leben auch die kupferfarbigen Indianer, in Asien die gelben Mongolen und in Australien und auf vielen hundert Inseln die braunen Malaien.

In dem einen Lande fällt niemals Schnee zur Erde; es stehen da im heißen Sonnenscheine prächtige Wälder mit immergrünem Laube, und in den Wäldern schwirrt und lärmt es von buntpfarbigen Papageien und mancherlei Affen; der Boden bringt dort reiche und manchfaltige Frucht, ohne daß der Mensch viel zu säen und zu pflanzen braucht. In andern Ländern aber gibt es furchtbar kalte Winter; der Boden ist unfruchtbar und öde. Man kann dort viele Meilen weit gehen und trifft kaum einen Menschen. Und doch, so kalt es auch ist, freuen sich die Leute auch dort ihres Lebens. Denn jedes Land hat seine Freude, aber auch seine Plage; und wo viel Lust ist, da ist auch viel Last.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Borwort.....	3	29. Das Schaf.....	28
1. Der Hund.....	5	30. Das Schaf (Schluß).....	29
2. Der Hund (Fortsetzung).....	6	31. Das Lamm und der Wolf.....	30
3. Der Hahn, der Hund u. der Fuchs	7	32. Sprüchwörter.....	30
4. Der Hund (Schluß).....	8	33. Schaf und Ziege.....	30
5. Der Bauer, sein Hund und die Schlange.....	9	34. Die Ziege.....	31
6. Der Hund vom St. Bernhard..	9	35. Die Ziege (Schluß).....	32
7. Der tolle Hund.....	11	36. Der Bock und der Spiegel.....	33
8. Der Wops und der Mond.....	11	37. Die beiden Ziegen.....	34
9. Der Knabe und das Hündchen..	12	38. Wolf, Ziege und Kohl.....	34
10. Wahre Geschichten von treuen und klugen Hunden.....	12	39. Das Schwein.....	35
11. Die Katze.....	15	40. Das Schwein (Schluß).....	36
12. Der Seekrebs und die Katze....	16	41. Der Schweinedieb.....	37
13. Die Katze, die alte und die junge Maus.....	16	42. Die Maus.....	38
14. Die Katze (Schluß).....	17	43. Die Maus und der Löwe.....	38
15. Das Pferd.....	18	44. Die weiße Maus.....	39
16. Das Pferd (Fortsetzung).....	19	45. Der Fuchs.....	40
17. Der Esel, das Salz und die Schwämme.....	20	46. Der Fuchs (Schluß).....	41
18. Das Pferd und die Bremse.....	20	47. Wahre Geschichten von der Schlauheit des Fuchses.....	42
19. Das Pferd als Lebensretter.....	21	48. Das tanzende Eichhörnchen....	43
20. Das Pferd (Schluß).....	22	49. Der Hase.....	44
21. Der Esel.....	23	50. Der Elefant.....	44
22. Das Kind.....	24	51. Der Bär und die Bienen.....	45
23. Das Kind (Fortsetzung).....	25	52. Wahre Geschichten von klugen Elephanten.....	46
24. Kutschpferd und Ackergaul.....	25	53. Der Adler.....	47
25. Acker- und Feldarbeit.....	26	54. Die Störche.....	47
26. Das Kind (Schluß).....	27	55. Der Falke.....	48
27. Kind und Ochs.....	27	56. Die Vögel.....	49
28. Ochs und Esel.....	28	57. Die Vögel (Fortsetzung).....	50
		58. Die Vögel (Schluß).....	50
		59. Die Schwalbe und der Sperling.	51

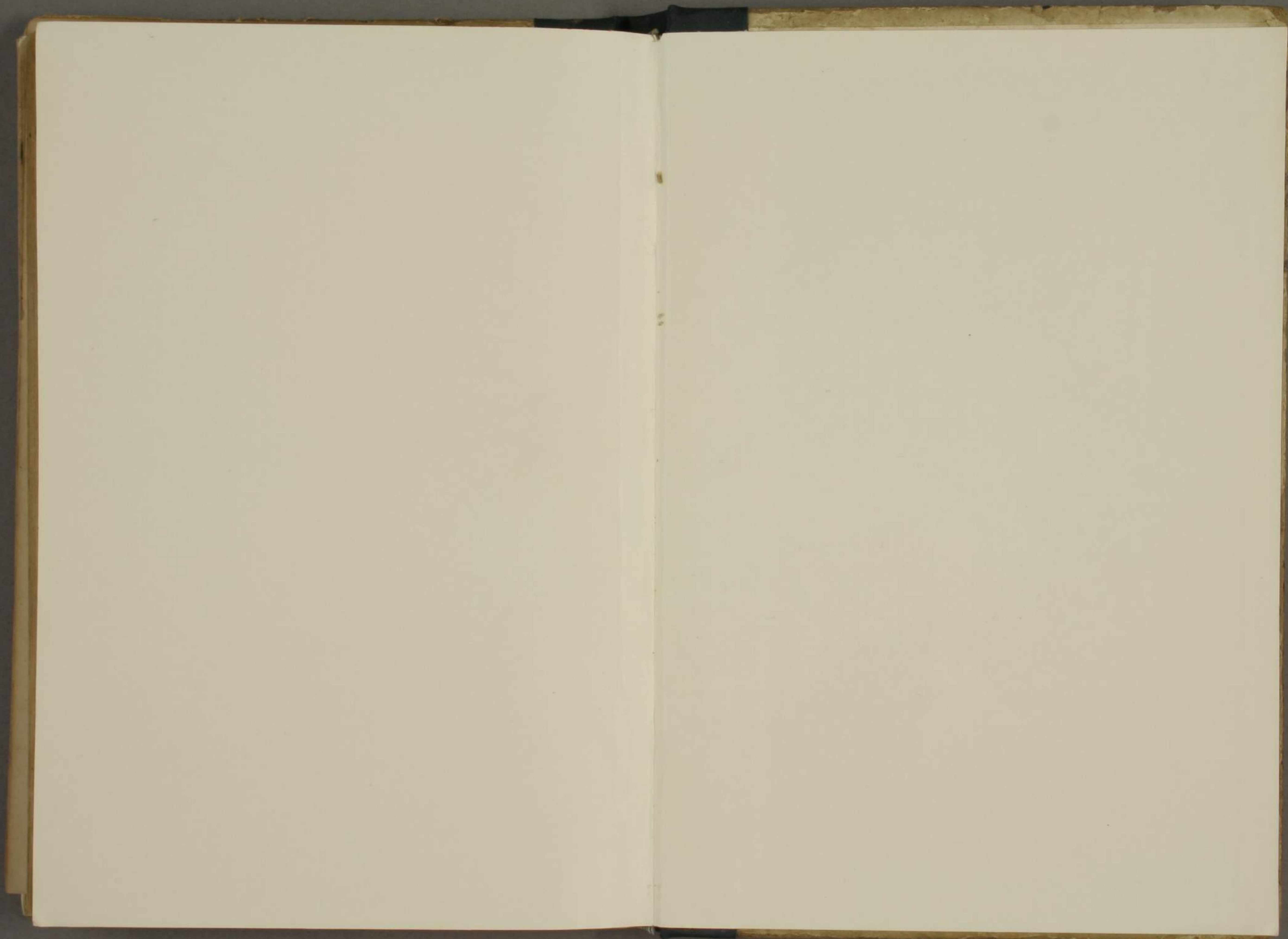
	Seite		Seite
60. Der Canarienvogel.....	52	104. Der Affe und die Taschenuhr.	105
61. Das „Schiff der Wüste“.....	52	105. Die Glieder des menschlichen Körpers.....	105
62. Der Esel in der Löwenhaut...	53	106. Des Knaben Berglied.....	107
63. Der Wallfisch.....	55	107. Was ihr wissen und bedenken sollt.....	107
64. Der Wallfisch (Schluß).....	56	108. Das Bäumchen u. der Gärtner	108
65. Der Fischreihher.....	57	109. Die ungezogenen Kinder....	109
66. Das Kennthier.....	58	110. Zwei Räthsel.....	110
67. Die Eidechsen.....	59	111. Die Blumenbeete.....	111
68. Die junge Fliege.....	60	112. Was ihr wissen und bedenken sollt (Schluß).....	113
69. Die Spinnen.....	61	113. Die Pflurische.....	114
70. Das Raupennest.....	62	114. Warum die Bösen des Nachts nicht schlafen.....	115
71. Das Zimmlein.....	64	115. Knabe und Apfelbaum.....	115
72. Die Seidenraupe.....	65	116. Alles Unrecht straft sich selbst..	116
73. Die Seidenraupe (Schluß)...	67	117. Der Knabe und die Datteln..	117
74. Die Biene und der Lenz.....	68	118. Ein Mann, ein Wort.....	118
75. Die Ameisen.....	69	119. Was ihr beantworten sollt ..	119
76. Die Ameisen (Schluß).....	71	120. Das Hufeisen.....	120
77. Die Wachtel und ihre Kinder.	72	121. Ordnungsliebe.....	121
78. Die Schlangen.....	73	122. Die Pfeile.....	122
79. Die Schlangen (Schluß).....	74	123. Der Knabe und der Käfer...	123
80. Der Viber.....	75	124. Zwei Räthsel.....	123
81. Der Viber (Schluß).....	76	125. Was ihr beantworten sollt (Schluß).....	124
82. Die Biene und die Hummel..	77	126. Schwert und Pflug.....	125
83. Die Schwalbe.....	78	127. Ich will nicht lügen.....	126
84. Das Rothkehlchen.....	79	128. Das Gewissen.....	127
85. Der Strauß.....	80	129. Der edelmüthige Fleischer...	128
86. Das Pferd und das Füllen...	82	130. Die Familie.....	129
87. Der Bär.....	83	131. Die Welt und die Erde.....	130
88. Das Kind unter den Wölfen..	84	132. Das Meer.....	131
89. Die Kinder im Walde.....	85	133. Der Herr und der Knecht....	133
90. Der Tiger.....	87	134. Der Mensch und der Strom..	134
91. Die Fische.....	88	135. Der kleine Hydriot.....	135
92. Die Thiere der Prärien.....	89	136. Die Zugvögel.....	136
93. Reineke und Braun.....	90	137. Das Erkennen.....	138
94. Frühling.....	92	138. Ackerbau und Viehzucht....	139
95. Die Gemse.....	93	139. Das wilde Apfelbäumchen...	140
96. Der Zaunkönig und der Bär.	94	140. Das Lied vom Samentorn...	142
97. Die Forellen.....	96	141. Das Roggenkorn.....	142
98. Der Wolf, der Fuchs und der Mensch.....	98	142. Die Apfelkerne.....	144
99. Der menschliche Körper.....	99	143. Das Körnlein.....	144
100. Die Sinne.....	101		
101. Die Sinne (Schluß).....	101		
102. Die menschliche Sprache.....	102		
103. Der Staar von Segringen...	103		

	Seite		Seite
144. Das Roggenkorn (Fortsetzung)	145	164. Die Schule im Wald	167
145. Die Bäumchen	146	165. Die Kartoffel	168
146. Erdbeerliedchen	148	166. Des kranken Kindes Freude	169
147. Das Roggenkorn (Schluß)	148	167. Die Bäume flüstern	170
148. Die Bäumchen (Schluß)	149	168. Die Giftpflanzen	171
149. Vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt	150	169. Der Bäume Wettstreit	172
150. Was die Eiche lehrt	153	170. Vom schlafenden Apfel	173
151. Der große Birnbaum	154	171. Die Gräser	174
152. Das Kind und die Tanne	155	172. Die Eichel und der Kürbis	175
153. Die Weidenbäume	156	173. Das Moos	176
154. Wie die Bäume des Waldes auf Reisen gehen	157	174. Die Schmarotzerpflanzen	177
155. Waldbögelein	158	175. Des Blümleins Wachstum	178
156. Sträucher und Kräuter	159	176. Das Moos (Schluß)	179
157. Die Tollkirsche	160	177. Die Drangen	180
158. Einkehr	161	178. Die Erde ist schön	181
159. Der Flachs	162	179. Die wilde Rose	182
160. Der Hirtenknabe und der Kirsch- baum	163	180. Die geöffneten Nelken	183
161. Felder und Auen	164	181. Gesang der Vögel und Blumen	183
162. Der Flachs (Schluß)	164	182. Das Weilchen	184
163. Der Strohmann	166	183. Die Wiesenblümchen	185
		184. Die Wolke	186
		185. Am Morgen	187
		186. Die weite Welt	188



Deutsche Reisebuch Wilhelm

Deutsches Reisebuch Wilhelm
Krankeiten



Lehrbuch Mittel

von uns direct der durch alle Buch-
handlungen zu beziehen

Deutsche Schulkücher

in allen Fächern:
 Geographie,
 Geschichte,
 Realkennnisse,
 Deutsch,
 Englisch,
 Französisch,
 Spanisch,
 Geschichte u. s. w.,
 sowie für

Arbeitsunterricht

Lehrmittel für Hausgärten,

ebenso auch
 Bücher zum Unterricht in der

Deutschen Sprache

für Americaner, als Grammatiken, Lese-
 bücher, ausgewählte und deutsche Klassi-
 ker, Novellen und Jugendschriften, sowie
 Sprach- und Schreibübungen.

Alle Bücher sind in allen Sprachen, auch
 in den fremden Sprachen, importirt, in allen
 Sprachen, auch in den fremden Sprachen.

Schreibbedürfnisse jeder Art

Wir haben Schreib- und alle Arten Papier,
 Tinte, Feder, und alle Arten Schreib-
 bedürfnisse.

Alle Bücher sind in allen Sprachen, auch
 in den fremden Sprachen, importirt, in allen
 Sprachen, auch in den fremden Sprachen.

Steiner's Jugend-Novellen.

Die Steiner'schen Jugend-Novellen sind
 eine Sammlung von 32 Bänden, die in
 drei Sprachen, nämlich in Deutsch, Englisch
 und Französisch, erschienen sind. Die
 Preise von R 25 bis R 30.

Es sind 32 Bände, die von Herrn Steiner
 herausgegeben sind. Die Preise von R 25
 bis R 30. Die Bücher sind in allen
 Sprachen, auch in den fremden Sprachen,
 importirt, in allen Sprachen, auch in den
 fremden Sprachen.

Besondere Beachtung verdienen:

Manholt's illustrierte Geschichte für
 die deutsche Jugend. 12 Bände. Enthaltend
 Erzählungen von Heros, Kämpfen, Schanz,
 Dem u. A. 7 Bände. R 30.30

Spaner's Welt der Jugend. Enthaltend
 Erzählungen, Reisebeschreibungen, Lustge-
 schichten u. s. w. von H. Andre, H. G.
 von Bernad, H. B. von Bernad, H. G.
 Grotz, L. G. u. A. 12 Bände, mit vielen
 Illustrationen und Zeichnungen. Gebunden
 in 12 Bänden. R 30.70

Franz Fritzsche's kleinere Erzählungen.
 130 Bändchen. R 29.45

W. O. v. Horn's Jugendschriften. 70 Bände.
 R 30.30

Nieris' Jugendschriften. 44 Bände. R 30.60

Pichler's Jugendschriften. 28 Bände. R 30.15

Staudenmeier's Jugendschriften. 16 Bände.
 R 30.45

Trensdorf's Jugend-Bibliothek. 16 Bände.
 R 30.45

Barth's Erzählungen. 24 Bände.

Götsch's Erzählungen. 11 Bände.

und eine große Menge anderer Schriften, welche
 wir, worüber mehr,

Catalog deutscher Bücher

und

Jugendschriften

in der nächsten Zeit.

weiter über die

Reffit's Alphabeticon

zum leichten Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S

Alphabeticon zum Erlernen der
 REIFFIT'S